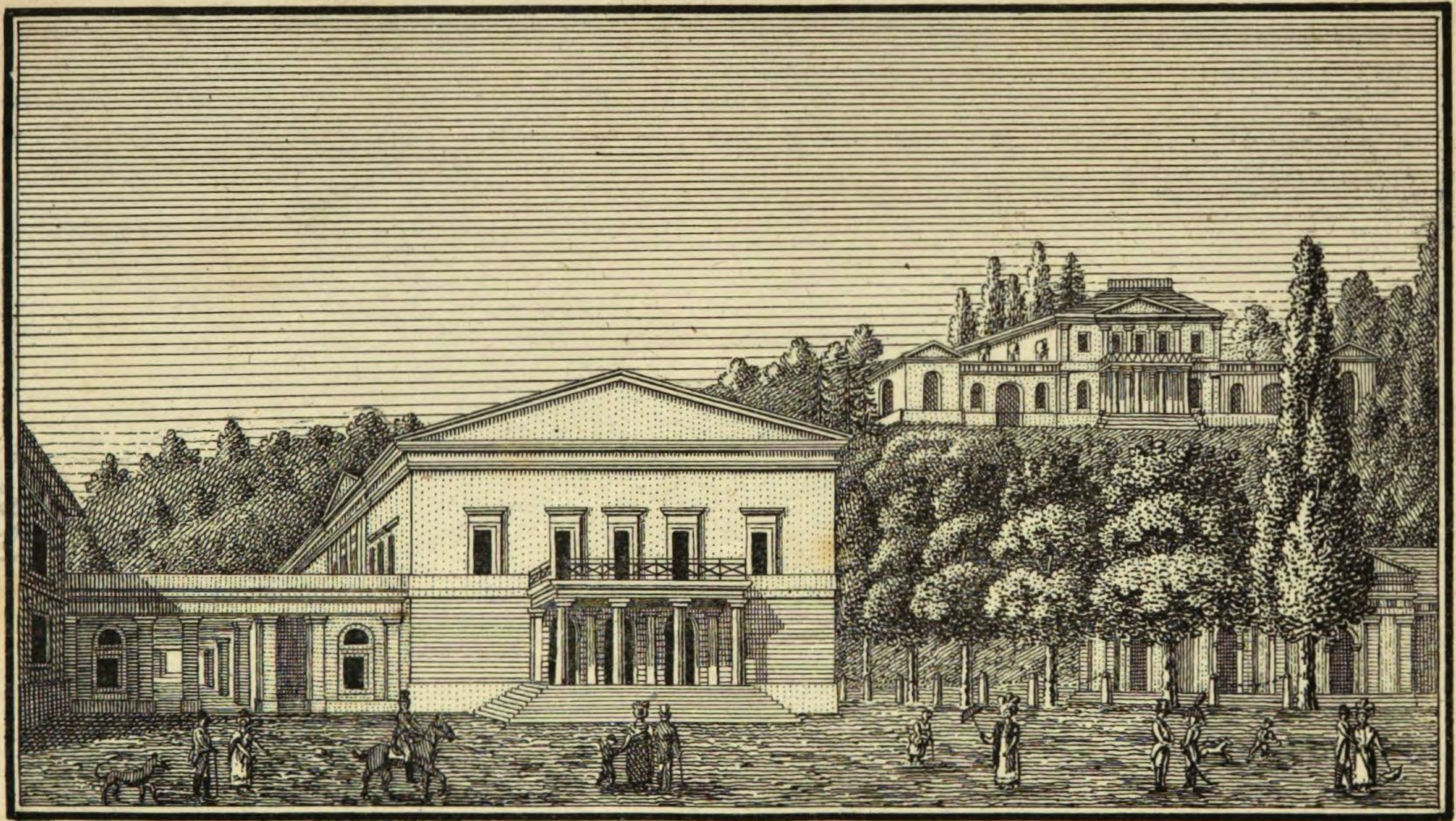
Germ. sp.
544
i

rm. sp. Zimerman, J.P.,
544 i



E. Zais fec. Architect. Börner.

Ansicht des neuen Theaters zu Wiesbaden.

Wiesbaden

mit

seinen Umgebungen

von

J. P. Zimmermann,
Secretär bei der öffentlichen Bibliothek zu Wiesbaden.

Wiesbaden,
in der H. W. Ritter'schen Buchhandlung.
1826.

143. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Dem Kurfremden das Wissenswertheste von Wiesbaden in geschichtlicher, alterthümlicher und örtlicher Hinsicht anzudeuten und ihn auf die schönsten und merkwürdigsten Punkte der Umgegend aufmerksam zu machen, ist der Zweck dieser wenigen Bogen.

Planmäßig sollte diese Beschreibung nicht über das Nöthigste anwachsen. Gedrängte Kürze, mit möglicher Vollständigkeit, war das Ziel; ob ich es erreicht, oder dem Entgegengesetzten gehuldigt habe, darüber unterwerfe ich mich billigem Urtheil und

nur über Folgendes glaube ich mich verantworten zu müssen.

Das Historische besteht aus blosen Andeutungen, oft in sehr lockerem Zusammenhange. Die Ursache entschuldigt; sie liegt theils im sehr beschränkten Raume, theils in der Dürftigkeit der Stadtgeschichte. Will man Bekanntes nicht ewig wiederholen, oder Fremdartiges mit einander vermischen, so kann die Geschichte einer Stadt, in der Vergangenheit von geringer Bedeutung und ohne irgend eine wichtige politische Stellung, nicht wohl anders behandelt werden!

Das Topographische ist ebenfalls nur skizzirt, doch von dem Wichtigeren nichts übergangen. Auch sind die Personalitäten, soviel als möglich vermieden, obwohl ein gewisses Interesse dadurch hätte angeregt werden können.

Für alles dieses bitte ich um Nachsicht.

Zwar besitzen wir schon eine treffliche und ziemlich reichhaltige Literatur über Wiesbaden, meistens aber für den Arzt als Leitfaden, oder für den Kranken als Vorschrift, bestimmt. Alles, was außer dem medizinischen Gebiete liegt, ist in ihr Nebensache und billig konnte auch dem Unwichtigeren nicht das Wichtigere geopfert werden.

Die Schätze der öffentlichen Bibliothek, der Alterthümer- und Kunstsammlung habe ich, soviel es der Raum verstattete, mit angedeutet, Manches auch ausführlicher beschrieben; alles in Rücksicht auf etwaige Besuche bei diesen Anstalten.

Ueber das geognostische Verhalten und über die Vegetation der Umgebungen von Wiesbaden, theile ich im Anhange einige Notizen mit, die ich der Güte des Hrn. Oberbergraths Stifft und des Hrn. Accessisten Mylius dahier verdanke. Wer sich mit der Gebirgs- oder der Pflanzenkunde beschäftigt,

für den können diese Beiträge nicht anders als erfreulich und angenehm seyn.

Nur vielfach geäußerten Wünschen wollte ich entgegentreten, als ich diese Bogen niederschrieb, und meine Absicht war es, die Aufgabe möglichst zu lösen. Doch der Gebrauch wird die Fehler und Mängel entdecken; mögen diese dann in der Folge die nöthigen Verbesserungen finden.

Wiesbaden am 20. April 1826.

Zimmermann.

Inhalt

Seite

Das Geschichtliche 1

Das Alterthümliche 19

Die Heidenmauer.

Die Bäder.

Das Castell.

Die Begräbnißplätze der Römer.

Die Begräbnißplätze der Ubier und Mattiaken.

Der Neroberg.

Die Ringwälle.

Der Pfahlgraben.

Das Oertliche 34

Die nahen Umgebungen : 51

Der Kursaal.

Die Dietenmühle.

Sonnenberg.

Biebrich.

Schierstein.

Dotzheim.

Frauenstein.

Clarenthal.

Die Fasanerie.

Der Geisberg.

Das Nerothal.

Die Platte.

Die hohe Wurzel.

Seite

Ausflüge in die entfernteren Umgebungen 88

Der Rheingau.

Mainz.

Schwalbach.

Schlangenbad.

Eppstein.

Königstein.

Falkenstein.

Cronberg.

Anstalten für Literatur, Alterthümer und Kunst . . . 134

Die öffentliche Bibliothek.

Die Alterthümersammlung.

Die Kunstsammlung.

Anhang.

Die Geognosie 189

Die Vegetation 197

Das Geschichtliche.

Alles umher haucht classischen Duft, das Land und die Quellen,
Jedes Gestein ist noch hoher Erinnerung Bild.
Gerning.

Wiesbaden und die Umgegend war in den früheren Zeiten *) von Ubiern, einem kleinen germanischen Volksstamme bewohnt. Alle Schriftsteller, welche über die alte Geographie geschrieben, weisen ihnen die hiesige Gegend als Wohnplätze an und bestimmen die Gränzen ihrer Besitzungen nördlich bis an die Lahn, südlich bis an den Main und die Mündung der Nidda; der Rhein schloß, ihrer Meinung nach, westlich und die Eder, vielleicht auch schon die Wetter, östlich das ubische Gebiet.

*) Ohngefähr hundert Jahre vor unserer Äre.

Den Namen Ubier mögen sie entweder von den Ufern des Rheines, welche die altgermanische Sprache mit Uwer, Ueber und Ower bezeichnete, oder auch von der Flußgegend selbst, bekommen haben, da Owe und Oba auf eine niedere Flußgegend, oder Aue, hindeutet. Vogt in seinen rheinischen Sagen nennt sie auch Hüberer im Gegensatze der Drüberer, oder Trevirer.

Den übrigen deutschen Völkerschaften gleich, hatten die Ubier weder einen Aufzeichner ihrer Thaten, noch einen Bildner, der solche in Erz oder Marmor der spätern Nachwelt hätte überliefern können. In mündlichen Ueberlieferungen und in dem Gedächtnisse der Barden lag die Geschichte ihrer Thaten und Schicksale und so mußte deren Kunde, durch die Stürme der Zeit und das Verschwinden jener Sänger, allmälig verhallen. Das Wenige, was wir von ihnen wissen, haben wir aus den Geschichtbüchern der Römer, vorzüglich aus den Commentaren über den gallischen Krieg, denn Julius Cäsar lernte sie zuerst bei seinen Rheinübergängen genauer kennen.

Zu dieser Zeit war aber die Selbstständigkeit der Ubier schon verloren, da die Sueven*) sie, nach langem Widerstande, bereits überwunden und zinsbar gemacht hatten. Harte Bedrückungen folgten der Unterjochung und die Ubier

*) Ein mächtiger germanischer Volksstamm, welcher nördlich an das ubische Gebiet angränzte.

wurden, nach dem Ausdrucke Cäsars, bei weitem schwächer und demüthiger als zuvor. Sie waren gebildeter als die übrigen Völkerschaften; Cäsar sagt in der Geschichte des gallischen Krieges: „ihr Staat war (vordem) groß und blü„hend und wegen der Nachbarschaft ihres Landes an Gal„lien und des starken Besuchs von Kaufleuten haben sie „sich mehr an gallische Sitten gewöhnt und sind gebildeter „als andere ihres Stammes.“*) Auch Tacitus giebt nicht undeutlich zu verstehen, daß die alten Deutschen in der Nähe des Rheins, feinere Sitten, geschmücktere Kleidung, Handlung, Ackerbau und Gewerbe hatten.

Als Cäsar über den Rhein ging, boten ihm die Ubier ihre Hülfe, weil sie durch die Römer sich von ihren Feinden zu befreien hofften. Cäsar lehnte das Anerbieten ab, schlug eine Brücke über den Fluß und rückte alles verheerend in das Gebiet der Sigamberer. Den Ubiern versprach er seinen Beistand gegen die Bedrückungen der Sueven und nach einem kurzen Aufenthalte in ihrem Gebiete, kehrte er über den Rhein zurück.

In der Folge ging Cäsar nochmals über diesen Fluß und hielt sich mehrere Tage auf dem rechten Ufer auf. Diese Brücke wurde etwas oberhalb der Gegend geschlagen, wo die erste gestanden, und man glaubt, daß der zweite

*) J. Caesar de bello gallico lib. 4.

Rheinübergang zwischen Mainz und Nieder-Walluf bewerkstelligt worden sey.

Die Ubier waren demnach die ersten unter den germanischen Völkerschaften, welche sich an die Römer freundschaftlich anschlossen und ihre Unternehmungen zu begünstigen suchten. Der Haß der Nachbaren wurde hierdurch allgemeiner und ohne die Gegenwart eines befreundeten Heeres konnten sie dem Andrange der Sueven nicht länger widerstehen. Ohngefähr 34 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung versetzte Agrippa, gewiß flehentlich darum ersucht, einen großen Theil des ubischen Stammes auf das jenseitige Rheinufer. Hier wurden sie eine starke Vormauer gegen die Ueberfälle der diesseitigen Deutschen, und gründeten später die Colonia claudia augusta agrippinensis, aus der in der Folge Cölln hervorging. Ihr Name kömmt in der folgenden Zeit selten mehr vor, da dieser durch die neue Benennung Agrippinenser verdrängt wurde. Tacitus kennt sie noch unter dem alten Namen und bemerkt, daß, obgleich sie sich lieber nach dem neuen Namen nennen hörten, sie doch ihrer deutschen Herkunft sich nicht schämten. Schon Ptolemäus, der mit Sorgfalt alle Völkerschaften längs des Rheins namhaft macht, kennt sie nicht mehr unter ihrem alten Namen. Die Ausgewanderten mögen blos die äußersten Bergbewohner, die Jugonen, oder wie man sie später genannt

haben würde, die Taunenser des ubischen Staates gewesen seyn.

Um die Macht der Catten, die man früher Sueven nannte, zu theilen, verpflanzte Claudius Drusus, nach seinem rühmlichen Feldzuge wider die Sigamberer, nun einen Theil dieses Volksstammes in die von den Ubiern verlassene Gegend und suchte sie fest in sein Interesse zu verflechten. Von den römischen Geschichtschreibern werden die Neueingewanderten Mattiaken und späterhin Bundesgenossen des römischen Volkes genannt.

Ohne Zweifel sind schon zur Zeit der ersten Feldzüge am Rheine, den Römern die hiesigen warmen Quellen bekannt geworden. Achtzig Jahre nach Christi Geburt erwähnt ihrer schon Plinius in seiner Naturgeschichte. „Es sind," sagt er, „bei den Mattiaken jenseits „des Rheins in Deutschland warme Quellen, deren Wasser, „wenn es ausgeschöpft wird, drei Tage lang warm bleibt „und am Rande einen Bimsstein ansetzt." *)

Vermuthen darf man, daß der Volksname der Mattiaken aus den beiden alten deutschen Wörtern Matte und Ack entstanden sey, von denen das erstere eine Wiese und das letztere ein Bad, oder Wasser, bedeutet. Die Zusammensetzung: Mattenack oder Mattiake würde demnach soviel als Matten- oder Wiesenbäder heißen. Vielleicht

*) Plinius historia nat. lib. 31.

war auch diese Benennung von Mattium, dem Hauptorte der Catten, entnommen. Nach dem Namen der Einwohner werden von den alten Geschichtschreibern auch unsere warmen Quellen fontes maltiaci oder aquae mattiacae benannt und hieraus ist es klar, daß der Ort schon damals bewohnt und angebaut war, weil nach der Spracheigenheit diese Benennungen bewohnte und angebaute Badeplätze wie z. B. aquae sextiae, fontes bellini etc. bedeuten.

In Rücksicht des Characters, der Kriegszucht und der Tapferkeit glichen die Mattiaken wohl ihren Stammverwandten, den Catten. Nach Tacitus hatten diese viel Verstand und Geschick und einen muthigen Geist. Sie beobachteten Ordnung, gehorchten dem Vorgesetzten und vertrauten mehr dem Anführer als dem Heere. Sie verschanzten sich des Nachts und rechneten auf Glück wenig, auf Tapferkeit alles. Bei eingetretener Reife ließen sie Bart und Haare wachsen, und diese Kopftracht, das Gelöbniß und Pflichtzeichen der Tapferkeit, legten sie nicht eher als nach Erschlagung eines Feindes ab. Die Tapfersten trugen überdieß einen eisernen Ring als Fessel*), bis sie

*) In den Germanen-Gräbern der Kohl- und Geishecke nächst der Fasanerie, fand Dr. Dorow eine bedeutende Anzahl von Armringen jeder Größe und Form, und in einigen Gräbern in der Nähe des Nonnenklosters Diefenthal bei Neudorf im Rheingau, fand ich selbst einige schöne elastische Armringe in getriebener Arbeit mit perlenartigen Verzierungen.

sich durch Feindesblut lösten. Den meisten gefiel diese Tracht und in einer solchen Auszeichnung ergrauten sie. Stets die erste Schlachtreihe bildend, begonnen sie, die Tapfersten, jeden Kampf, und selbst in Frieden wurde ihr Aussehen nicht milder.

Nach manchen blutigen Feldzügen und mühevollen Anstrengungen, wurde endlich unter der Regierung des Kaisers Claudius das Eroberungssystem der Römer in ein bloses Vertheidigungssystem umgeändert und das Kriegsheer auf das jenseitige Rheinufer zurückgezogen. Die früher diesseits angelegten Castelle und Verschanzungen fielen hierauf den kampflustigen Deutschen in die Hände und wurden von ihnen verwüstet. In dem Gebiete der Mattiaken scheinen jedoch die Römer fortwährend festen Fuß behalten zu haben, denn Curtius Rufus, welcher zur Zeit des Kaisers Claudius den Befehl über das Kriegsheer am Oberrhein führte, ließ zur Beschäftigung der Soldaten Silberbergwerke in ihrem Lande bearbeiten.

Ein hierauf in das mattiakische Gebiet erfolgter Einfall der Catten vereitelte Lucius Pomponius, der jenem im Obercommando gefolgt war, glücklich. Er hatte die aus dem Lande der Nemeter und Wangionen zusammengezogenen Hülfstruppen rechts und links über den Rhein beordert, um dem Feinde in den Rücken zu fallen; er selbst

aber besetzte mit den Legionen das Taunusgebirg, als den Mittelpunkt seiner Operationen. Die Catten, von den Römern auf drei Seiten, auf der vierten aber von den Cheruskern, ihren alten Feinden, umringt, flehten, indem sie Gesandte und Geisseln nach Rom schickten, um Frieden, der ihnen auch zugestanden wurde.

Zwanzig Jahre später, bei Gelegenheit der Empörung des Claudius Civilis und durch dessen Kundschafter vielleicht dazu aufgereizt, fielen die Mattiaken in Gemeinschaft der Catten und Usipeter in die Provinz Obergermanien ein, und indem sie die Festung Mainz durch eine Bloquade zur Uebergabe zwingen wollten, verheerten sie plündernd die umliegende Gegend. Auf die Annäherung des römischen Befehlshabers Dilius Vocula mit einem starken Heere, ergriffen sie die Flucht, wurden aber unterwegs noch erreicht, geschlagen und ihrer Beute verlustig.

Nachmals beglückte ein langer Frieden bis zum Jahre 162 die Länder am Rheine. Jetzt lernte man nach und nach die Sitten und Gewohnheiten der Römer kennen und eine nähere Bekanntschaft löste den Haß allmälich in freundliche Zuneigung auf. Die Mattiaken wurden Freunde und Bundesgenossen (Socii) der Römer und zu den Zeiten des Tacitus waren sie schon in gleicher Abhängigkeit wie die Bataver, denn des Volkes Größe hatte, wie dieser stolze Römer sagt, über den Rhein und

die alten Gränzen hinaus Ehrfurcht verbreitet; „Sitz und Gränze," fährt er in einem selbstgefälligen Tone weiter fort, „haben sie (die Mattiaken) an ihrem Ufer, Herz und Muth aber sind für uns." *)

So war der geschichtliche Zustand unserer Gegend am Ende des ersten christlichen Jahrhunderts. Welch ein interessantes Bild vom schnellen Wechsel der Völkerschicksale! Vor zwei Jahrhunderten schlummerten noch die Altväter unserer Mattiaken-Colonie gefürchtet, frei und unabhängig in dem schattigen Dunkel ihrer Eichenwälder und später empfingen die römischen Legionen die Proben ihrer Tapferkeit. Sieger stets in ihrem Lande, suchten sie mit unermüdlichem Eifer die angestammte Freiheit, den kostbarsten Schatz der germanischen Sümpfe, in ihrem Schooße zu erhalten und fester zu begründen. Jetzt aber bluteten die Söhne im Kampfe für die Feinde ihrer Väter und ihre Besitzungen trugen der Abhängigkeit schimpfliche Zeichen.

So finden wir um diese Zeit Castelle, weitläufige Verschanzungen und römische Besatzungen in dem Gebiete der Mattiaken.

Von einem Theile der XXII Legion, die im Jahre 81 christl. Z. nach Mainz in die Standquartiere gekommen war, wurde das alte Wiesbaden besetzt und befestigt. Diese

---

*) Tacit. de sit. ac mor. Germ. Cap. XXIX.

Besatzung gründete auf dem sogenannten Römerberge *) ein festes Castell und legte wahrscheinlich den ersten Grund zur bürgerlichen Ansiedlung der Römer an unsern warmen Quellen. Wie bei vielen Römercastellen, so auch blühte hier, unter Zusammenwirkung günstiger Umstände, neben der Soldatencolonie wahrscheinlich ein artiges Römerstädtchen auf.

Bis zur Regierung Antonins des Frommen war, mit wenigen Unterbrechungen, der Frieden in unseren Gegenden noch immer heimisch geblieben. Nach diesem langen Zeitraume der Ruhe und des Friedens aber fielen zuerst die Catten in Obergermanien ein und später drangen zahlreiche Schwärme deutscher Völker bis Italien vor. Mit dem Anfange des dritten Jahrhunderts entstand der große, den Römern furchtbare, Allemannenbund, dem sich die Mattiaken, das römische Bundesjoch abschüttelnd, ebenfalls anschloßen. Die Römerherrschaft am Rheine näherte sich nun mit schnellen Schritten ihrem Untergange. Die Allemanen stürzten in zahlreichen Schwärmen auf die römischen Provinzen und selbst Rom, das seit vielen Jahrhunderten keine auswärtigen Feinde vor seinen Mauern gesehen, mußte die Thore vor dem kühnen Haufen aus Germaniens Wäldern schlie-

*) Hier findet man jetzt noch häufig gebrannte Ziegelsteine mit der Inschrift: Leg. XXII PR. P. F. (primigenia pia fidelis.)

ßen. Gegen die Mitte des dritten Jahrhunderts waren schon alle Römerfestungen an dem diesseitigen Rheinufer gefallen und öde Trümmer geben noch bis auf den heutigen Tag Kunde von der gränzenlosen Wuth, mit der die Zerstörung Hand in Hand ging.

Wiesbaden theilte mit ihnen ein gleiches Schicksal. Brandschutt mit calcinirten Menschenknochen, zertrümmerte Sandsteine von säulenartiger Form und zerschlagene kostbare Gefäße fanden sich bisher jeden Tag bei den Fundament-Arbeiten auf dem schon genannten Römerberge. Die alten Münzen, als die einzigen Jahrbücher unserer Stadt, geben über die Zeit der Zerstörung ziemlich befriedigende Aufklärung. Alle, die man bis jetzt in der Stadt aufgefunden, schließen mit Gallien. Bei einer frühern Zerstörung würden von ihm keine und bei einer spätern müßten wohl auch Münzen seiner Nachfolger vorkommen.*)

Ein flüchtiges Glück führte unter Probus, Diocletian, Constantin und Valentinian die römischen Legionen zwar wieder in unsere Gegenden, aber es waren die letzten Kämpfe für die weltbeherrschende Roma.

Die Mattiaken verlieren sich um diese Zeit ganz in

*) Man unterscheide wohl die Fundörter der Münzen, indem auf dem Römerberge, welcher noch in späterer Zeit als Befestigungspunkt diente, auch Münzen von Constantin, Valens und den spätern Kaisern gefunden werden.

dem großen Allemannenbund und ihr Name erhielt sich späterhin nur bei einer Cohorte des römischen Heeres.

Macrian, ein allemannischer König, der jetzt über unsere Gegend herrschte und wahrscheinlich zu Wiesbaden seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, wurde hierauf von den Römern heftig bekriegt und wäre so nahe bei den mattischen Quellen (aquae mattiacae) in einer Ueberrumpelung dem Feinde in die Hände gefallen. Kaiser Valentinian hatte, seine Gefangennehmung beabsichtigend, auf einer bei Mainz geschlagenen Schiffbrücke das Heer über den Rhein gesetzt. Der Legat Severus ging mit dem Fußvolke voraus, der Kaiser aber folgte mit der Reiterei. Wäre bei dem Zuge die gehörige Stille beobachtet worden, so würde die Absicht Valentinians vielleicht nicht vereitelt worden seyn. Allein durch ein voreiliges Sengen und Brennen und den Lärm des Vortrabs wurde Macrian zeitig genug von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt und entkam mittelst eines leichten Wagens durch die Schluchten des Gebirges. Valentinian verheerte die umliegende Gegend und kehrte, nachdem er den Buccinobanten*) einen König gegeben, über den Rhein zurück.

Macrian schloß in der Folge an dem diesseitigen Rheinufer, vermuthlich zwischen Castell und Biebrich, mit

*) Ein kleines auf der Höhe des Taunusgebirges wohnendes Allemannen-Völkchen.

Valentinian einen Frieden und später wurde er bei einem Feldzuge gegen den Frankenkönig Mellobaudus erschlagen.

Endlich wälzten sich die Schwärme der Hunnen mitten durch Deutschland nach dem Rheine und furchtbare Verheerungen trafen unsere Gegenden. Mainz, Speier, Worms, Trier, Straßburg und viele andere Städte wurden bei Attilas Rheinübergang zerstört und die ganze Flußgegend auf das Schrecklichste verwüstet.

Ein großer Theil der Allemannen blieb während dieser Völkerzüge am Rheine und gründete hier eine weitläufige Herrschaft, die von der kühn aufstrebenden Macht der Franken bald aber wieder zernichtet wurde.

Nach der Zertrümmerung des römischen Reichs hatten sich die tapfern Franken in den Besitz der Provinz Gallien gesetzt und von da dehnten sie ihre glücklichen Eroberungen, die ihnen nach und nach ein großes Reich in ihre Gewalt brachten, aus. Der Sieg bei Tolbiak unterwarf endlich auch die Allemannen den siegenden Franken.

Die alte Gauverfassung in den mittelrheinischen Besitzungen der Allemannen wurde von den Franken und selbst von den spätern deutschen Kaisern beibehalten.

Wiesbaden war der Hauptort des K ö n i g s u n d r a - G a u e s, welcher sich von dem Eppsteiner Bach bei Kriftel, längs des rechten Ufers des Mains und Rheins bis gegen Walluf, dann längs der Waldaff nach dem Taunus bis an

die Aar bei Adolphseck und Schwalbach hin erstreckte. Dieser Königsundra-Gau gehörte mit 25 andern Gauabtheilungen, wovon die benachbarten der Oberrhein-, der Nitach-, der Wetter-, der Unterlahn- und der Unterrhein-Gau nebst dem Einrich waren, zu dem rheinischen Franzien, das eine Provinz des austrasischen Reiches ausmachte.

Bis gegen das eilfte Jahrhundert blieb Wiesbaden reines königliches Eigenthum, welches über den ganzen Königsundra-Gau sich erstreckt haben mag. Letzterer war in zwei Cent- oder Landgerichte eingetheilt. Eins derselben hatte seinen Sitz zu Mechtilshausen in der Nähe von Delkenheim und das andere den seinigen zu Wiesbaden. Beide standen unter dem Gaugrafen, der indeß über Sachen von Wichtigkeit kein Urtheil fällen durfte.

Nebst dem Einrich- und Lahngau schienen die Vorfahren der nachmaligen Grafen von Nassau zugleich auch das Centgericht zu Wiesbaden, schon seit frühern Zeiten, als königliche Statthalter verwaltet zu haben. Beide Landgerichte kamen in der Folge als Reichslehn an den Nassauischen Grafenstamm und Mechtilshausen als Reichsafterlehn an die Dynasten von Eppstein. Schon gegen das Ende des eilften Jahrhunderts mögen die Grafen des Lahngaues, aus denen das Laurenburg-Nassauische Geschlecht hervorblühete, neben den Reichslehen auch viele eigenthümliche Ländereien in dem Königsundra-Gau besessen haben.

Das zum Centgericht Wiesbaden gehörige Volk versammelte sich wahrscheinlich auf der Ebene zwischen Bierstadt und Erbenheim zur Malstätte, wo Recht gesprochen und über wichtige Fälle Entscheidungen gegeben wurden.

Mit vielen Städten am Rheine hatte auch Wiesbaden, vielleicht schon seit Karls des Großen Zeiten, eine Sala oder Königspfalz erhalten. Diese Pfalzen waren zur Aufnahme der Könige, oder der königlichen Beamten bei ihren gewöhnlichen Rundreisen bestimmt und wurden auch auf königliche Kosten erbaut und unterhalten. Im Besitze nicht unbedeutender Vortheile und Freiheiten, boten die Pfalzstädte ein sicheres Asyl für Geistliche, Handwerker, Künstler und Kaufleute dar, die den Bedrückungen und Gewaltthätigkeiten des rohen Adels jener Zeit entflohn und unter dem Schutze dieser besonderen Privilegien sich gerne ansiedelten. Die königliche Villa stand in der heutigen Saalgasse und noch zu Anfang des dreißigjährigen Kriegs waren Mauerreste von ihr vorhanden; auch wird noch jetzt der Felddistrikt, der sich an die hintere Saalgasse anlehnt, nach den Lagerbüchern, im Saal genannt.

Schon seit dem zehnten Jahrhundert kömmt der Name unserer Stadt in öffentlichen Diplomen, doch stets verändert vor. Bald heißt er beim Schlusse der Urkunden Wiesebaden, Wisibada, Wisibad, bald Wisibadin, Wissebad und Wyspaten.

Kaiser Otto der Große hielt sich im Jahre 965 eine Zeitlang hier auf und unterzeichnete zu Gunsten des Bisthums Magdeburg eine Urkunde, die mit Actum Wisibadun III Id. Apr. Anno D. DCCCCLXV Imp. IV Regni XXX schließt.

Im Jahre 1123 schenkte Kaiser Heinrich der Fünfte einen zum Wiesbader Cammergut gehörigen Bannforst seinem Ministerialen Eberhardt oder Eppo. Mag diese Schenkung der Rest des königlichen Eigenthums im Königsundra-Gau gewesen seyn, und so war derselbe nach und nach Eigenthum der vorgesetzten Grafen geworden.

Wie vorher schon bemerkt, stammen die Grafen von Nassau höchstwahrscheinlich von den berühmten Geschlechtern ab, die seit frühen Zeiten den obern und untern Lahngau als königliche Statthalter erblich verwaltet hatten. Sie nannten sich zuerst nach der an der Lahn erbauten Laurenburg und seit der Mitte des zwölften Jahrhunderts nach der neuern Burg Nassau.

Eine beträchtliche Länderstrecke auf den beiden Ufern der Lahn war Eigenthum dieses edlen und berühmten Geschlechtes. Heinrich der Reiche herrschte noch über die Gesammtbesitzungen, aber seine Söhne theilten sie endlich im Jahre 1255. So entstand der Ottonische und Wallramische Stamm, welche beide bis auf unsere Tage, unter den mannigfachen Stürmen der Zeit, fortgeblüht haben.

Nach dem Tode Rudolphs von Habsburg bestieg Adolph, Graf Wallrams von Nassau jüngerer Sohn, den deutschen Kaiserthron. Das Vaterland erhielt durch die Aufrechthaltung des Landfriedens Beweise seiner guten Gesinnungen und eine längere Regierung mögte ihm die allgemeine Dankbarkeit seines Volkes gesichert haben. Wenige Jahre nach seiner Wahl warf sich aber, durch die Einflüsterungen des Kurfürsten Gerhardt von Mainz angereizt, Albert von Oestreich, Kaiser Rudolphs Sohn, zum Gegenkaiser auf. Die Krone vertheidigend fiel Adolph am 2. Juli des Jahres 1298 in dem Treffen bei Gellheim, das er seinem Gegner lieferte. Deutschland hat an ihm den tapfersten Mann verloren, sagte der Erzbischof von Mainz, als er den blutigen Leichnam erblickte. Eine Eiche, die bald nach jener Schlacht gepflanzt seyn soll, beschattet noch jetzt die Stätte, wo er fiel.

Obschon um das Jahr 1282 in einer harten Fehde mit den Dynasten von Eppstein die Stadt Wiesbaden erobert und verwüstet worden war, so setzte sie doch 1318 Kaiser Ludwig dem Baiern in einer Belagerung schon wieder kräftigen Widerstand und kühne Vertheidigung des eignen Heerdes entgegen. Die Belagerung blieb ohne Erfolg und die Verwüstung ging diesmal vorüber.

In den fehdelustigen Zeiten des Mittelalters mußte Wiesbaden vieles erdulden, und obwohl sich daselbst 1379

eine Gesellschaft von dem benachbarten Adel zur Erhaltung der Sicherheit verbündet hatte, so wurde es doch von neuem in einer Fehde mit Solms erobert und hart mitgenommen. Während der Verheerungen des sogenannten Bauernaufstandes und des darauf gefolgten dreißigjährigen Krieges ging Wiesbaden nicht frei durch. Besonders schlug ihm der Letztere so tiefe Wunden, daß lange Zeit nur verödete Mauern und grasbewachsene Straßen seine Stätte bezeichneten.

Dieser blutige Krieg, der dem deutschen Vaterlande eine andere Gestalt gegeben hatte, war vorübergegangen und der Fleiß des Bürgers suchte die Spuren der Verwüstungen wieder auszugleichen. Bald aber folgten die nicht minder verheerenden französisch-deutschen Kriege, in denen Wiesbaden ebenfalls unendlich vieles litt. Feuersbrünste und blutige Kriege hatten unsere Stadt allein an ihrem schnellern Emporkommen und ihrer Aufblüthe gehindert. Aber seit mehr als einem Jahrhundert wurde ihre Ruhe nicht mehr gestört *) und so gediehen auch die Werke des Friedens, mit denen Wiesbaden gegenwärtig prangt.

---

*) Der Revolutionskrieg hat die Stadt mehr mit Geldbeiträgen in Anspruch genommen.

Das Alterthümliche.

Schaue das Felsbollwerk von Mattiakums Höh'n, den Ringwall,
Sieh Grabhügel gestreut auf der umhaineten Trifft.
Moosige Trümmer nun liegen umher vom Castelle der Neronen,
Traurig deutend, wie schnell menschliche Größe vergeht.
Hier auch standen voreinst Tiberius dampfende Thermen,
Und im Hibernium war gastlich die Nymphe dem Feind.

Gerning.

Wenn sich nur wenige Spuren, von dem Daseyn der Römer an den mattischen Quellen, bis auf unsere Tage erhalten haben, so tragen die vielen Verwüstungen und die Macht der Zeit die einzige Schuld; der Umfang und die Größe der Stadt mögen damals, und in der Blüthenperiode eines langen Friedens, nicht unbedeutend gewesen seyn. Starke Fundamentmauern, die Trümmer von Säulenschäften und Capitälern, schwere Massen von röthlichem Sandsteine in mannigfaltigen Formen und andere Reste

von Baumaterialien, die man zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Punkten der Stadt ausgegraben hat, zeugen theils von der Zerstörung, theils von dem größern Umfange dieser Römerkolonie. Die noch vorhandenen Ueberbleibsel aus jener Zeit sind folgende:

Die Heydenmauer,

welche die bürgerliche Stadt mit dem Castelle auf der südwestlichen Seite verbunden zu haben scheint. Bei einer Höhe von 15 bis 20 Schuhen, zieht sie sich, auf einer Seite des heutigen Todenackers, gegen 650 Fuß lang, nach der Stadt abwärts, wo sich, in dem Hofe des Herrn Hofbuchhändlers Schellenberg, auch noch ein schöner Theil erhalten hat. Beide Seiten waren mit Quadersteinen aufgeführt, von denen die Reste sichtbar sind, wenn man Schutt und Gesträuch hinwegräumt. Das Innere ist Gußmauer, die aus kleinen Kieselsteinen, Ziegelstücken und einer reichen Mörtelmasse besteht. Die Festigkeit dieser Mauerreste ist außerordentlich und so können sie gut den Stürmen künftiger Jahrhunderte trotzen. —

Bäder.*)

Bei den Fundamentarbeiten im Römerbad, im Adler

*) Stets ahmte der römische Soldat der Hauptstadt weichliche Sitte nach, denn seine erste Arbeit, wohin ihn auch die Er=

und im Schützenhofe fand man mehrere geräumige Badbehälter aus den Zeiten der Römer, und vielleicht würden sich deren viele in der Nachbarschaft auffinden lassen, wenn man sich die Mühe nehmen wollte daselbst nachzuforschen. Mit Grund vermuthete schon Inspector Hellmund, der einen kleinen Traktat über Wiesbaden schrieb, in den Gärten der Saalgasse römische Thermen.

Die im Schützenhofe entdeckten Bäder mögen größtentheils von der XXII Legion erbaut worden seyn.

Die Länge eines solchen Badbehälters betrug gegen 90, die Breite an 10 und die Tiefe 5 Schuhe. Aus fugenartig gehauenen Bruchsteinen bestanden die Wände, und der Boden war mit zwei Schuhe langen, quadratförmigen Ziegelplatten belegt; viele trugen den Stempel der XXII Legion. Mit diesen Bädern entdeckte man gleichzeitig und zwar in ihrer Nähe, einen schönen, dem Apollo geweihten, Votivstein, dessen Beschreibung vorbehalten bleibt.

Die Römerbäder im Schützenhofe wurden, da ihre Erhaltung angeblich sich mit dem neuen Bauplane nicht vereinbaren ließ, gleich wieder zugeworfen.

---

oberung führte, war, nächst der nöthigsten Anlage von Verschanzungen, die Erbauung und Einrichtung bequemer Thermen. Wie theuer und angenehm mußte ihm daher nicht jene Stelle seyn, wo die Natur so freigiebig seinen Wünschen entgegen kam, und wo es fast keiner Mühe und keiner Anstrengung bedurfte, um das dringendste Bedürfniß zu befriedigen.

Bei der Entdeckung des Badbehälters im Römerbade fanden sich zertrümmerte Gefäße, Münzen und andere Gegenstände des Alterthums vor; auf einer Ziegelplatte war der Stempel der XIV Legion abgedrückt. Dieses Bad wurde durch die Sorgfalt der Hauseigenthümer erhalten und einen genauen Grundriß davon hat Herr Dorow in seinen Grabhügeln und Opferstätte der Germanen und Römer am Rheine geliefert.

Die Form ist ein unregelmäßiges Viereck ohne rechtwinkliche Anlage. Zehn Fuß acht Zoll beträgt die Höhe und die Breite sechs Fuß. Aus gebrannten Steinen mit dickem Mörtelbewurfe besteht die Wandbekleidung und der Boden ist mit gebrannten Tafeln belegt. Zum Bade führt eine aus vier Stufen bestehende Treppe von Ziegelplatten, mit denen auch der kleine Vorplatz belegt war. Der Abzugskanal war aus Mauersteinen erbaut und das Ganze umgab eine starke Gusmauer.

Castell.

Auf dem Römerberge, dem wichtigsten Punkte von Wiesbaden in militärischer Hinsicht,*) hatte, wie vorher

*) Er erhebt sich nordwestlich dicht an der Stadt; auf drei Seiten hat ihn die Natur durch steile Abhänge schon ziemlich befestigt und so bietet er, — bei der Leichtigkeit mit der Besatzung zu Mainz, durch verabredete Zeichen, correspondiren zu können, unter allen nahe liegenden Hügeln, die meisten Vortheile für militärische Operationen.

schon erwähnt, die XXII Legion ein festes Castell aufgeführt, von dem nun alle Spuren bis in die Tiefe der Erde verwischt sind. Schwere Sandsteine, theils viereckig, theils rund, behauene Mauersteine und selbst durch Mörtel gut verbundene Fundamente hat man in einer Tiefe von vier bis fünf Fuß noch jüngst an dieser Stelle entdeckt. Gebrannte Steine, die als Dachziegel gedient haben, mit dem Stempel der XXII Legion, werden aus den Ruinen dieses Castells häufig zu Tage gefördert. Dasselbe mag zur Zeit des Kaiser Hadrian entstanden seyn, da unter seiner Regierung die Anlagen von Befestigungen am Rheine so thätig betrieben wurden; auch finden sich, auf dem Römerberge vorherrschend, viele Bronz- und Silbermünzen mit seinem Gepräge. Früher mag nur ein bloses verschanztes Winterlager, vielleicht von der XIV Legion, daselbst errichtet gewesen seyn. —

Begräbnißplätze der Römer.

Neben dem Castelle, auf dem östlichen Abhange des Römerberges, nach der hintern Nerostraße, waren die Begräbnißplätze der Soldaten von der XXII Legion. In den Gräbern fand ich bei öftern Nachgrabungen zertrümmerte Ziegelplatten mit dem Legionstempel, Ueberreste von Aschentöpfen, Kohlen, Asche, Knochen, Nägel und zuweilen eine Menge klein geschlagener Bernsteine mit un-

termengten Kieselsteinchen. Vor ohngefähr 30 Jahren fanden sich an derselben Stelle zu gleicher Zeit viele Aschentöpfe, die aber alle zertrümmert wurden, weil man Schätze in ihnen vermuthete.

Auf der andern Hügelseite, nächst der nach der Platte hinführenden Chaussee, stießen die Arbeiter ebenfalls auf römische Begräbnisse, in denen wohlerhaltene Urnen, Todenlampen und Münzen von L. Sept. Severus, der Faustina und von Gordian III sich vorfanden.

Höchst interessant war eine Brandgrube mit Knochenresten und Ziegelstücken *) mit dem Stempel der Coh. III (Cohors tertia), wahrscheinlich von der XXII Legion, welche man bei Legung der neuen Wasserleitung entdeckte.

Selbst in der Stadt — der obern und untern Friedrichsstraße, wie auch in der Wilhelmsstraße — kommen häufig die Spuren römischer Begräbnißplätze vor. Mannigfach schön verzierte Urnen, Todenlämpchen, Näpfe aus rother Erde, oder sogenannter terra sigillata, mit vortrefflichen Basreliefs, Glasgefäße von höchst seltener Form, wurden bei den Neubauten zahlreich zu Tage gefördert. Die Ziegelplatten, zum Schutze der Gräber aufgestellt, fanden sich hier bisher aber alle ohne die gewöhnlichen Zeichen und Stempel; vielleicht waren es bürgerliche Begräbnisse.

---

*) Sie werden im Museum aufbewahrt.

Vieles von dem Aufgefundenen bewahrt das Museum der vaterländischen Alterthümer und wird in den folgenden Blättern eine nähere Erwähnung finden; manches ist indeß auch in die Sammlung des Herrn Dr. Dorow gekommen, worunter der in der Schwalbacherstraße aufgefundene, dem Merkur und der Nundina geweihte, Votivstein, das Wichtigste war, und der deshalb in der beigesetzten Note mit angemerkt zu werden verdient.*)

*) Dr. Dorow liefert von diesem Steine in seinem mehrgenannten Werkchen eine artige Abbildung und seine Beschreibung will ich wörtlich anführen. «Es ist ein fester Kalkstein von sechszehn «und einem halben Zoll Höhe, vierzehn und einem halben Zoll «Breite und zwei und einem halben Zoll Dicke. Nundina, «vielleicht auch Faustitas, die Göttin des Ueberflusses, sitzt auf «einem schönen gezierten Stuhle, ein Genius steht ihr zur «Seite und trägt ihr Symbol, das Füllhorn; sie selbst hält in «der einen Hand vermuthlich Aehren, welche jedoch abgestoßen «sind, in der andern eine Opferschale, in welche der vor ihr «stehende, mit einem über die Schultern hängenden Mantel «bekleidete, übrigens nakte Merkur, seinen vollen Geldbeutel «leert. Zwischen diesen beiden schwebt ein Genius mit dem «Merkurstab. Leider fehlt dem Steine die Inschrift.» Nicht unwahrscheinlich ist es, daß derselbe auf eine besuchte Marktstätte der Römer hindeutet, und so wäre dieser Stein allerdings für die alte Geschichte von Wiesbaden äußerst interessant. Vielleicht wurde auf diesem Markte mit den mattischen Seifenkugeln (mattiacae pilae), durch die das alternde Haar verjüngt werden konnte, oder mit den blonden deutschen Haaren, die als sehr beliebter Putz der Römerinnen gesucht waren, lebhafter Verkehr getrieben. (Anscheinlich fällt seine Fertigung in das Ende des zweiten Jahrhunderts.)

Auch nächst der Caserne, hinter den Gärten der obern Friedrichsstraße, wurden ohnlängst bei den Grundarbeiten vier große Sarcophage, Waffen und viele menschliche Gerippe ausgegraben. Anscheinlich sind es spätere Begräbnißplätze, etwa aus dem allemannisch-fränkischen Zeitalter. Die hier gefundenen Alterthümer werden gleichfalls im Museum aufbewahrt.

Begräbnißplätze der Ubier und Mattiaken.

In der Geisbecke, einer schönen Waldmark nächst der Schwalbacher Landstraße und dem alten Bleidenstadter Weg, ohngefähr eine kleine halbe Stunde von Wiesbaden entfernt, erheben sich unter hundertjährigen Eichen die moosigen Hügel, welche schon seit Jahrtausenden die Ruhestätten unserer Altvordern bedecken.

Sepulcrum cespes erigit.

Tacitus.

Nur schwermuthsvolle Winde unterbrechen die tiefe Stille der weiten Todenhalle und mit Gefühlen der Wehmuth blickt man auf die Gräber längst dahin geschwundener Geschlechter. Dort liegt das alte Mainz, dessen Thürme die Strahlen der niedersinkenden Sonne vergolden; jene Stadt, an die sich geschichtlich so große und erhabene Erinnerungen knüpfen und hier ruhen die Gebeine deutscher

Helden, die vielleicht im heißen, blutigen Kampfe muthig für ihre Freiheit fielen!

Ruhet starke Kinder starker Zeit
Im Schauer dieser Einsamkeit!

Neugierde und Sammellust haben früher schon manche dieser Gräber durchwühlt und noch viele Oeffnungen zeugen von des Herrn Dorow rastlosen Bemühungen.

Die Hügel haben in der Regel einen Umfang von 140—160 Schritten und oft eine Höhe von 10, 15—20 Fuß. Ihre Ausbeute besteht gewöhnlich in Knochen, Asche, Kohlen, kunstlos gearbeiteten Gefäßen aus schwärzlicher Tonerde, meist zertrümmert, Ueberreste von Waffen, Ringe von mancherlei Größe und rohe, zum Schutze des Grabes aufgestellte, Waldsteine.

Schon im Jahre 1817 bei den ersten Nachgrabungen fand Herr Dorow, unter einer Erderhöhung, die einem Tumulus glich, eine 2 Schuh 10 Zoll breite und eben so lange Steinplatte mit zwei Rinnen, die wie ein Tisch auf fünf Feldsteinen ruhte. Nebenbei lag ein Schwerdt, das beim Berühren zerfiel und Bruchstücke eines irdenen Gefäßes von roher Arbeit und grober Masse. Unter der Steinplatte selbst fand sich ein 3 Zoll langer geschliffener und polirter Feuerstein mit scharfer Kante und regelmäßig eingearbeiteten Zähnen. Das Ganze mit seinen Merkmalen erinnert an die Altäre der alten Deutschen und läßt keinen Zweifel

übrig, daß dieses eine ubisch = mattiakische Opferstätte gewesen. *)

Noch zahlreicher sind die Grabhügel in der Kohlhecke, nächst dem Kloster Clarenthal und der Schwalbacher Landstraße. Dort ließ ich vor einigen Jahren einen Hügel von bedeutendem Umfange und ansehnlicher Höhe öffnen. Nachdem die Arbeit mehrere Tage vorgerückt war, kamen große und schwere Felsenstücke zum Vorschein, die das Heiligthum des Grabes schützten und nur mit Mühe hinweggehoben werden konnten. Erst nach ihrer Entfernung war es möglich in das Innere des Hügels einzudringen. Die Gegenstände, welche sich vorfanden, waren eine Urne mit den Ueberresten des Gestorbenen, von schwarzgrauer Erde und gewöhnlicher Form, nebenbei lag ein kleiner Napf von derselben Masse nebst einer geschlossenen Muschel und einem messerartigen Instrumente von Eisen in oxidirtem Zustande. Weiter vorrückend stießen die Arbeiter auf eine Steinplatte von 3½ Fuß Länge, 2 Fuß Breite und 5 Zoll Dicke aus rohem Waldstein, aber ohne eingearbeitete Rinnen. Sie lag horizontal auf einem Untersatze von Estrich und senkrecht auf ihr war eine kleinere Steinplatte, gleichsam als Malzeichen, aufgerichtet. Das Ganze hatte die Form eines Al=

*) Opferstätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rheine, Seite 10, Heft 1.

tars und auf ihm scheint man das Opfer für den Verstorbenen verrichtet zu haben. Das Gefundene, bis auf die Steinplatte, wird im Museum aufbewahrt.

Einige andere Versuche in der Kohlhecke waren weniger ergiebig; die Gefäße hatte die Feuchtigkeit meist zerstört.

Bei dem Oeffnen eines ganz isolirt liegenden Hügels im Hebenkies, nächst der Limburger Straße, fand Herr Dorow eins der schönsten und merkwürdigsten Waffenstücke — eine zweipfündige Streitaxt von dunkelgrünem Serpentinstein — an welcher die Oeffnung für den Stiel mit so vieler Kunstfertigkeit gearbeitet ist, daß sie allgemeine Bewunderung verdient. Aus den dort weiter aufgefundenen Gegenständen schließt Herr Dorow auf die Grabstätte eines Heerführers oder Fürsten. *)

So finden sich in den benachbarten Feld- und Waldmarken außerdem noch viele zerstreute Gräber, von denen der Pflug manche längst geebnet hat.

Der Neroberg.

Beiläufig eine kleine halbe Stunde nordwestlich von Wiesbaden erhebt sich der Neroberg in sanfter Wölbung, als ein Vorgebirg des Taunus. Die Südseite bedecken

*) Nach einer Sage, die jetzt noch im Munde des Volkes lebt, hat in der Nähe von Wiesbaden, ein alter deutscher König seine Ruhestätte.

schöne Weinpflanzungen und den Gipfel krönt ein alter Eichenhain. An der östlichen Abdachung, nach der Seite der sogenannten Tränke, trifft man die Ruinen eines römischen Gebäudes. Früher sollen dort unbedeutende Gegenstände — ein Meisel, ein Zirkel und ein Hammer — gefunden worden seyn. Spätere Nachforschungen blieben unbelohnt.

Könnte man der Sage, oder der Volkstradition glauben, so hätte ein von einem weitläufigen Jagdparke und von stattlichen Mauern umgebenes Schloß der Neronen, hier auf einsamer Waldhöhe einst geprangt.

Reste weithinziehender Mauern sind noch in den nahen Wäldern sichtbar und scheinen die Sage zu bestätigen.

Nach den Fundamentmauern war das Gebäude ein ziemlich regelmäßiges Viereck und von bedeutendem Umfange. Uralte Eichen überschatten die Ruinen, welche in hohen Haufen von Stein- und Mörtelmassen bestehen. Der Boden ist von gebrannten Ziegeln mit regelmäßigen Fugen, in denen sich noch zum Theile der Kalk erhalten hat, wie überschüttet; Legionstempel oder nähere Bezeichnungen werden durchgehends bei ihnen vermißt.

In den alten Lagerbüchern heißt der Berg, nach der alten Sprache auch wohl richtiger, Aarsberg und später Erßberg.

Nächstdem verdienen in antiquarischer Rücksicht die Steinringwälle und der römische Pfahlgraben auf dem Taunusgebirg noch einer kurzen Erwähnung.

Die Ringwälle.

Auf vielen, ja den meisten, Anhöhen des Taunus finden sich kühn und kreisförmig aufgethürmte Steinmassen, die als die ältesten deutschen Befestigungswerke gegen Gallier und Römer für den Alterthumsfreund besonderes Interesse erregen. Vielleicht wurden sie von den Ubiern, oder von unbekannten Völkern aufgewälzt, die noch vor ihnen diese Gegenden bewohnt haben. Da alle höhere Kuppen des Gebirges Spuren ihres Daseyns zeigen, so könnte man vermuthen, daß sie planmäßig zur Gränzwehr und Landesvertheidigung angelegt worden seyen; vielleicht gaben sie auch zuerst den Römern die Idee zur Anlage jener, unter der Benennung des Pfahlgrabens und der Teufelsmauer berühmt gewordenen, großen Befestigungslinie, welche sich vom Rheine bis zur Donau hinzieht.

Freilich setzen solche Werke einen Kraftaufwand und eine ausdauernde Anstrengung voraus, die man sonst bei den alten Deutschen wenig anzutreffen pflegt. Aber die Noth lehrt arbeiten. Ed. Gibbon vermuthet, daß die neunzig Städte, welche Ptolemäus in Deutschland aufzählt, nichts als lauter solche Ringwälle gewesen seyen.

Möglich, daß sie auch in andern Gegenden Deutschlands noch vorkommen.

Eine der besterhaltenen Ueberbleibsel dieser altgermanischen Schutzwerke ist die sogenannte Rentmauer an dem alten Rennwege nächst der Platte, eine starke Stunde von hier entfernt. Lange hat man sich über ihren Ursprung uud ihren Zweck in gelehrten Abhandlungen gestritten, ohne dadurch der Sache um ein Haar näher gekommen zu seyn. Andere Spuren dieser Ringwälle finden sich in unserer Nähe auf der Steinrassel, der Wirzburg, dem Kellerskopfe und auf der hohen Wurzel. Der obere, wie auch der untere Theil des Taunus enthalten noch viele solcher Ueberreste.

Der Pfahlgraben.

Ein ähnliches, zum Schutz und zur Vertheidigung angelegtes Werk haben uns die Römer in dem sogenannten Pfahlgraben hinterlassen. Schon bei ihren frühesten Feldzügen mögen einzelne Befestigungswerke auf dem Taunus, wie z. B. das Arctaunum des Germanicus, entstanden und diese, bei eintretender Noth, in der Folge erweitert worden seyn. Hadrian scheint zuerst Planmäßiges in das Ganze gebracht und Probus die Befestigungslinie bis an die Donau erweitert zu haben. Noch in seinem Verfalle erregt dieses Römerwerk das Staunen der Nachwelt.

Dasselbe bestand bei uns aus einem Erdaufwurfe von 10, 15—18 Fuß Höhe, welcher durch Pfähle und Zaunwerk vertheidigt war. Die Eingänge wurden durch doppelte, ja sogar dreifache, Wallaufwürfe und Verpallisadirungen geschützt. In mäßigen Entfernungen standen Thürme mit Mannschaft besetzt und hie und da lehnten sich bedeutendere Castelle an diese Schutzlinie an.

Nach mühevollen Untersuchungen zog sich der Pfahlgraben von Neuwied am Rheine nach Bad-Ems; von hier setzte er über die Lahn und nahm seinen Zug über Schweighausen, Marienfels, Pohl und Kemel über die Libbacher Haide nach Waldkriftel, von da ging er nach dem Feldberge und berührte fernerhin die Saalburg, das Kloster Thron und die Kapersburg. Von dem Dorfe Pohlgens lief er am Fuße des Vogelbergs vorüber nach der Grafschaft Nidda, und bei Wächtersbach über die Kinzig und so fort über den Mayn in das Fränkische.

An manchen Stellen dieser ausgedehnten Linie hat sich der Pfahlgraben beinahe noch in seiner ursprünglichen Anlage erhalten.

Das Oertliche.

Trage, Begeisterung, mich hin zu den Höhen des wolkigen Taunus,
Den Wiesbada bewohnt. Obsthaine, bekräuterte Wiesen
Schmücken das fruchtbare Thal; hinauf am sonnigen Abhang
Glüht fruchtschwer das Rebengeländer vom traubigen Herbste.
Siehe, die Lese beginnt, und der Most schäumt unter der Kelter,
Künftig die Freude des Mahls und die Labung der schwer Erkrankten.
Dir, o Nymphe, verdanket allein die balsamische Traube
Feuer und Kraft. Vielarmig durchströmt dein Quell des Gebirges
Kaltes Geklüft, verweilet in schaurigen Grotten, und spendet
Fruchtbarkeit aus: da füllet Gedeihn die schwellende Rebe.
Doch in der Traube Gold nicht allein vergeudest du Segen;
Denn im wimmelnden Thal grüßt unter lautem Gesprudel
Dein aufwallender Born den Tag, als lauliches Heilbad.

Die Gesundbrunnen von Naubeck.

Ein kurzer Zeitraum von fünf und zwanzig Jahren war hinreichend, um alle die neuen, herrlichen Schöpfungen hervorzurufen, welche Wiesbaden gegenwärtig zu einer

der freundlichsten Städte des deutschen Vaterlandes erhoben haben.

Vordem war die Stadt klein und unbedeutend; das Kurpublikum bestand gröstentheils nur aus den Bewohnern der nähern Umgebungen. Herzog Friedrich August legte zuerst den Grund zur Verschönerung und Erweiterung der Stadt. Im Jahre 1808 wurde der Aufbau des Kursaales begonnen und schon im zweiten Jahre darauf beendigt. Zur Belebung der Baulust und des Unternehmungsgeistes, wurden Prämien bewilligt, und so war es möglich geworden, die schöne, ganz neue, Friedrichsstraße ebenfalls in wenigen Jahren zu vollenden. Von seinem durchlauchtigen Regierungs-Nachfolger, Wilhelm I., wurde das begonnene Werk mit Eifer fortgesetzt und so entstanden bald nach einander die Wilhelmsstraße, die Schwalbacherstraße, die Taunusstraße und noch manche zweckmäßige Verschönerungen im Innern der Stadt.

Gegenwärtig wird mit dem Aufbaue einer neuen Straße begonnen, die den Namen der nun verewigten Frau Herzogin Louise von Nassau führen wird, und die nach billigen Erwartungen in den nächsten Jahren schon vollendet seyn dürfte.

Alle diese Erweiterungen und Verschönerungen geschehen nach einem, von dem verstorbenen Herrn Bauinspector Zais, entworfenen Plane, nach welchem das Aeußere der Stadt

in ein Quadrat gebaut und das Ganze demnächst mit einer freundlichen Platanen=Allee umgeben wird, wie sie jetzt schon zum Theile in der Wilhelmsstraße besteht.

Ein neues Theater, eine Colonnade und eine katholische Kirche, mit deren Erbauung man sich jetzt beschäftigt, dürfen als die Schlußsteine aller dieser Schöpfungen vor der Hand betrachtet werden. Das Theater, nach dem Plane des Aachener, wird den vier Jahrszeiten gegenüber gestellt, und mit ihm ist die Wilhelmsstraße geschlossen. Die katholische Kirche und vielleicht auch ein Zeughaus werden demnächst eine Zierde der neuen Louisenstraße seyn. Die Colonnade für Kaufmannsläden bildet eine 500 Fuß lange Fronte auf der rechten Seite des Kursaals, dicht neben dem Theater, und soll mit diesem Sommer schon vollendet dastehen. Schön und passend reiht sich diesen Verschönerungen die auf dem nahen Hügel neu erbaute Villa des Herrn Obristen von Hagen an.

Wiesbadens Bevölkerung beträgt, nach den neuesten Zählungen, bei einer Anzahl von 1500 Familien, nicht viel über 7000 Seelen. Die Anzahl der Wohnhäuser beläuft sich auf 650. Seit dem Jahre 1816, wo durch das Erlöschen der Nassau=Usingischen Linie alle sonst getheilten Besitzungen an die Weilburgische übergingen, ist Wiesbaden die Hauptstadt des Herzogthums Nassau und seitdem auch der Sitz aller höhern Landes=Collegien.

Ihre Lage ist äußerst schön und angenehm, indem sie von sanft gewölbten Hügeln, waldigen Anhöhen und reichen Obstpflanzungen rings umgeben wird. Kömmt man zur Zeit der schönen Frühlingstage von der Erbenheimer Dammstraße herab, so ist ihr Anblick wahrhaft imposant. Links dehnt sich eine ansehnliche Ebene mit schönen Obstalleen und Getraidefluren bis an das Ufer des Rheins aus und umgiebt, von wenigen Vertiefungen durchschnitten, die Süd- und Westseite der Stadt. Rechts lehnt sich das wellenförmige Taunusgebirg mit seinen waldbekrönten Häuptern an und schließt als Hintergrund diese herrliche Landschaft; die breite Spiegelfläche des Rheines, der ruhig seine Wogen zwischen glücklichen, Städte und Dörfer reichen, Ufern dahinwälzt, erhebt dabei mächtig ihren Reiz. Jenseits breitet die gesegnete Pfalz, neben dunkeln Tannenwäldern, ihre üppig-reichen Getraidefluren aus, und in bläulicher Ferne schimmert die wolkenstrebende Höhe des Donnersberges, wie ein Wölkchen am heitern Abendhimmel.

Wer fühlt nicht inniges Entzücken, wenn er, wie in einem Zauberspiegel, diese herrlichen Gefilde, diese Prachtfluren des Rheines überblickt!?

Das Clima ist bei uns mild und gesund. Die feinsten und zartesten Obstgattungen, selbst jene Pflanzen, deren Vaterland der wärmere Süden ist, reifen und gedeihen trefflich unter diesem Himmel. Die schönen Tage des Früh-

lings treten häufig schon mit dem Monat März ein, und die rauhere Witterung des Herbstes beginnt meistens erst mit dem Anfange des November=Monats. Blüthe, Reife und Erndte stehen mit der Zeit in einem schönen Einklange und selten hört man den Landmann über einen zu spät eingetretenen Frühling oder einen zu frühen Herbst klagen. Die Hitze des Sommers mag die von den Heilquellen herrührende Wärme des Bodens etwas vermehren, hingegen scheint die Winterkälte dadurch um einiges gemildert. Beides kann indeß auch Täuschung seyn.

Ohne die Winkelgäßchen giebt es vier und zwanzig meist breite und freundliche Straßen. Die neuern Wohnungen stehen von einander abgesondert und sind wie nach einer Zeichnung erbaut. Wenn die Absonderung für die Gesundheit und bei Feuersgefahren äußerst vortheilhaft ist, so wird durch die Einförmigkeit doch zu sehr das Auge ermüdet. Oeffentliche Plätze giebt es nur wenige und diese sind sehr beschränkt. Neben dem sogenannten Kränzchen in der Badestadt besteht nur noch der Obst=, Gemüse= und Frucht=Markt. Prachtvoller und von bedeutenderem Umfange ist der Wilhelmsplatz zwischen dem Kursaal, den vier Jahrszeiten und dem neuen Theater. Die Straßen der alten Stadt sind unregelmäßiger und enger an einander gebaut; die Wohnungen daselbst klein und niedrig, selbst ohne ein freundliches Aeußere. Die Badehäuser zum

Schützenhofe, zum Adler, zum Englischen Hof und zur Rose sind wahre Palläste; an ihrer Stelle aber bleiben sie ohne Wirkung für das Auge. Doch sind manche Verschönerungen seit wenig Jahren auch im Innern der Stadt schon ins Leben getreten und man darf mit Recht hoffen, daß der Eifer für sie in der Folge noch steigen werde.

Der Kurbrunnen, vor wenigen Jahren von einer elenden Mauer umgeben, prangt jetzt in einer neuen geschmackvollen Fassung, wozu Herr Bauinspector Faber die Zeichnung entworfen. Den Eingang zur Quelle schmükken zwei kanällirte Säulen und das Gesimse soll nächstens eine passende Inschrift erhalten. Weniger würde vielleicht die projectirte Aufstellung der kolossalen Bildsäule der Hygea oder des Aeskulaps zur Architektur und zu den Umgebungen passen.

Freundliche Alleen von Kugel-Akazien setzen die Trinkanstalt mit den Promenaden des Kursaals in Verbindung und bilden mit diesen die schönsten Umgebungen der Stadt.

Schon am frühen Morgen versammelt sich eine zahlreiche Gesellschaft um den Kurbrunnen. Ein Brunnenmeister mit Gehülfen besorgt das Ausschöpfen des dampfenden Quellwassers, das auf reinlichen Blechtellern dargereicht wird, und in der Nähe sucht eine Harmonie-Musik die Gesichtszüge der Leidenden zu erheitern, was

wohl selten gelingen mag. Weniger zahlreich ist die Gesellschaft am Abend.

Die bemerkenswertheren öffentlichen Gebäude sind: die Stadtkirche, das Rathhaus, das Hospital, das ältere Schloß, die Caserne und das neue Palais.

Die Stadtkirche wurde im Jahr 1488 erbaut, wie ein dort eingemauerter Stein uns benachrichtigt; seine Aufschrift ist:

Uf Sanct Valentis Tag
De erste Stein gelacht
Mät das sag ich üch noch mä
Da man screb 1488.

Wahrscheinlich war eine ältere Kirche um diese Zeit zu klein und baufällig geworden. Bei einer Feuersbrunst im Jahr 1547 wurde die neue Kirche stark beschädigt, in den folgenden Jahren aber wieder hergestellt und sogar erweitert. Das Innere ist geräumig und freundlich. Eine Hauptzierde ist die große und schöne Orgel, welche aus der im Jahr 1803 aufgehobenen Abtei Eberbach hierher versetzt wurde. Von Alterthümern bewahrt die Kirche außer zwei Grabsteinen, im hintern Chore, sonst nichts. Die Glasmalereien und andere alte Grabsteine sind bei den jüngsten Reparaturen entfernt worden. Diese beiden im Chore eingemauerten Grabsteine wurden schon frühzeitig aus dem sequestrirten Frauenkloster Clarenthal hierher versetzt. Der eine, ohne Inschrift und weitere Verzierung, stellt eine weibliche

gekrönte Figur mit auf der Brust gefalteten Händen dar und daraus schließt man, vielleicht etwas voreilig, auf den Grabstein der Imagina, Kaiser Adolphs von Nassau Gemahlin, aus deren Stiftung jenes Kloster hervorgegangen ist. Auf dem andern befindet sich ein geharnischter Ritter, ebenfalls mit auf der Brust gefalteten Händen, welcher, nach der Umschrift in Mönchscharakteren, Graf Philipp von Nassau-Weilburg ist, der im Jahr 1429 zu Wiesbaden starb. An der Außenmauer ist noch ein Grabstein in Kreuzesform vom Jahr 1382, seines Alters wegen, sehenswerth.

Das **Rathhaus** bietet weder in artistischer, noch in architektonischer Hinsicht etwas Bemerkenswerthes. Der Bau ist zur Hälfte von Stein und das Uebrige von Eichenholz. Zur Verzierung sind äußerlich allerlei auf die Gerechtigkeit hindeutende Embleme angebracht, welche früher theilweise bemalt und vergoldet waren. Der Bau ist vom Jahr 1609 und die Zimmerarbeit soll der Sage nach zu Straßburg gefertiget worden seyn. Seit langer Zeit ist es der Sitz des Stadtraths und des Herzoglichen Amtes.

Das **Hospital** erhielt in der neuesten Zeit schöne und zweckmäßige Erweiterungen. Die Wohnzimmer sind geräumig und freundlich und die neuen Bäder vortrefflich eingerichtet. Der ganze Bau ist weitläufig und es können wohl an 250 Kranke zu gleicher Zeit aufgenommen werden,

denen eine gute Wartung und Pflege zu Theil wird. Der ältere Theil des Hospitals wurde schon im Jahre 1732 unter der Regierung des edlen Fürsten Georg August von Nassau, fast gleichzeitig mit dem nun eingegangenen Waisenhause, erbaut.

Das ältere Schloß, oder die sogenannte Burg, in der Nähe des Marktes, verdient nur als Alterthum einer Erwähnung. Vormals war es mit einem breiten Wallgraben umgeben und mit hohen Thürmen stattlich geziert; später ausser Gebrauch gekommen, dient es gegenwärtig als Magazin. Die südwestliche Seite des Gebäudes steht auf den Ruinen der Römermauer, die gleich einem Granitfelsen der Zerstörung zu widerstehen scheint. Römische Münzen, aus der Zeit Galliens, wurden vorlängst in den benachbarten Gärten ausgegraben. Ebenhier scheint auch die im Jahr 1379 sich constituirte Gesellschaft des Löwenbundes, an deren Spitze Graf Johann von Nassau stand, ihren Sitz gehabt zu haben.

Die Caserne bildet den Kopf der Friedrichsstraße. Sie wurde im Jahr 1817 nach der Zeichnung des Herrn Baudirectors Götz erbaut. Einige hundert Schritte mehr zurückgestellt, würde ihr Anblick für die Perspective der Straße gewiß günstiger geworden seyn. An den Hauptbau lehnen sich auf beiden Seiten halbmondförmige Flügelgebäude an und eine Lanzenwand von Gußeisen schließt das

Ganze nebst einem geräumigen Vorplatz. Die Frontispice ziert eine aus Stein gehauene Trophäe mit den kolossalen Büsten der Minerva und des Mars. Bei der Größe und Höhe des Gebäudes erlaubt der innere Raum dennoch nur die Aufnahme von 600—800 Mann.

Das neue Palais, in einem geschmackvollen Styl von dem Herrn Bauinspector Zais erbaut, enthält bei einem großen Saale viele geräumige Zimmer, und ist gegenwärtig das Local der öffentlichen Bibliothek.

Nun einige Worte über die Badeanstalten. Wiesbaden besitzt 24 größere und kleinere Badehäuser nebst einem Gemeinbade.

Die vier Jahrszeiten,
der Adler,
der Schützenhof,
die Rose und
der englische Hof sind die Badehäuser erster Classe;
das Römerbad,
der Bären,
der schwarze Bock,
der Engel,
der Schwanen,
das Roß,
der Spiegel,

die Blume,
die Kette,
das Kreuz,
die Lilien,
die zwei Böcke,
der Stern,
der Reichsapfel,
der goldne Brunnen,
der Sonnenberg,
die Krone und
zwei Judenbadehäuser gehören zur zweiten und dritten Classe.

In vielen Badehäusern sind die Bäder in besonderen Abtheilungen des Gebäudes angebracht, welche sich an das Hauptwohngebäude dicht anschließen. Die Badbehälter sind größtentheils durch Bretterwände geschieden und aus gebrannten Steinen aufgemauert; doch findet man auch einige mit einer Bekleidung von Porzellan-Täfelchen; wenige Bäder von Marmor gehören den größern Badehäusern an. Auf einigen kleinen Treppen steigt man zum Bade herab, welches gewöhnlich um die Mittagszeit und vermittelst eines Canals gefüllt wird, damit es bis zum nächsten Morgen erkalte. Oben sind die meisten Bad-Cabinette offen und um die Verdünstung zu begünstigen, sind im Dache der Badhalle Luftlöcher angebracht,

doch ohne Nachtheil für die Gesundheit der Badenden. Die Einrichtung dürfte in manchen Bädehäusern eleganter und bequemer seyn, indeß wird der Wetteifer hierin künftig noch manches Gute befördern. In den Werken der beiden verdienten Herren Brunnenärzte Peez und Rullmann finden sich über die Bäder vollständige und weitläufigere Angaben und Beschreibungen, auf die ich den Leser, der Lust hat sich über diesen Gegenstand weiter zu unterrichten, verweise.

Vier Haupt- und eilf Neben-Quellen versehen alle Badehäuser mit dem nöthigen Wasser. Der Kurbrunnen zeigt nach Fahrenheit 151, die Quelle im Adler 140 und jene im Schützenhofe 117 und bei tieferem Eintauchen des Thermometers steigt es überall um einige Grade höher. Wie schon Plinius bemerkt, setzt das Wasser einen bimsartigen Stein, den man hier Sinter nennt, an. Die Badbehälter müssen täglich und die Durchzugs-Canäle jährlich von ihm gereiniget werden, indem besonders die letztern bei einem längeren Verzuge durch ihn sich gänzlich verstopfen würden. Bei der letzten Reinigung des Kurbrunnens hat man schöne Stücke dieses Sinters ausgebrochen, an denen gewisse kristallinische Formen und Bildungen zu bewundern waren. Zwei dieser Seltenheiten werden im Museum aufbewahrt.

Die Hauptbestandtheile des warmen Mineralwassers

sind: kohlensaure Kalkerde und Bittererde, salzsaures Natrum, salzsaure Kalkerde und Bittererde, schwefelsaures Natrum und saure Kalkerde, und bei etwas Thonerde auch weniges mit kohlensaurem Natrum aufgelöstes Eisen.

Wie der Wärmegrad, so auch ist der mineralische Gehalt der Quellen verschieden. Merkwürdig ist es, daß mit der Höhe der Temperatur sich auch der Reichthum der mineralischen Theile vermehrt. Binnen 36 Stunden kühlt sich das der Luft ausgesetzte Wasser bis zur Gleichheit mit der Temperatur der Atmosphäre ab und beim Erkalten bildet sich auf der Oberfläche ein dünnes aus bloser Kalkerde bestehendes Häutchen. Die Wirkung des Wassers geht vorzüglich auf das Haut- und Drüsensystem. Nach Lehr und andern Aerzten, besitzen unsere warmen Quellen für folgende Krankheiten ausgezeichnete Heilkräfte: Chronische Rheumatismen, Gicht in allen ihren Verschiedenheiten, Kontracturen, Verwachsungen, Steifigkeiten, Krümmungen der Glieder, metastatische Krankheiten aus rheumatischen und gichtischen, aus psorischen und herpetischen Ursachen, Hautausschläge, Krätze und verschiedenartige Flechten, venerische, scrophulöse und fistulöse hartnäckige Geschwüre, veraltete venerische Uebel, Schleimanhäufung in den Verdauungsorganen, Stockungen in den Baucheingeweiden, Blutanhäufungen im Pfort-

aderſyſtem, Hämorrhoidalbeſchwerden, Stockungen in den Gekrösdrüſen, Verſchleimungen und Gries in den Nieren, Stockung der Menſtruation, Krämpfe, Nervenkrankheiten, Hypochonderie und Hyſterie.

Innerlich wurde vordem das Waſſer gar nicht, oder nur ſelten gebraucht, obſchon manche Aerzte darauf aufmerkſam gemacht hatten. Erſt ſeitdem die neue Brunnenanſtalt ins Leben getreten, wird das Waſſer kurmäßig und mit gutem Erfolge getrunken.

Die Einrichtungen der Duſch- und der erſt ſeit Kurzem eingeführten Dampfbäder haben jüngſther weſentliche Verbeſſerungen erhalten. Vielfältig wird den, durch den Herrn Architekten Kihm, meiſt nach eigenen Anſichten und durch eigenes Nachdenken trefflich eingerichteten, Dampfbädern, vor jenem zu Aachen und Baden-Baden, der Vorzug eingeräumt. Im Römerbade, im Adler, im Kreuz, im Hospital und in der Krone laſſen ſie wenig zu wünſchen übrig, und da es für Viele intereſſant ſeyn dürfte, ſo will ich eine möglichſt kurze Beſchreibung derſelben in beigeſetzter Note mit aufnehmen.*)

*) Wendet man die Dampfbäder in den Fällen an, wo der ganze Körper, z. B. bei Hautkrankheiten, bei laufender Gicht ꝛc. gebadet werden muß, ſo beſteht der Apparat aus einem bretternen, gut verwahrten Kaſten, der am Halſe, mitteſt eines Kragens von Wachstaffet, ſchließt und den Kopf ganz von Dämpfen frei läßt. Dieſer Kaſten, aus mehreren Abtheilungen beſtehend,

Nach und nach dürften die nicht ungegründeten, selbst von fremden Aerzten geführten, Klagen über den mangelhaften Zustand unserer Badeanstalten gehoben und ausgeglichen werden. Das seit den letzten Jahren mehr gestiegene Kurpublicum mag ein Beweis für die allgemeine Zu-

---

kann abwärts bis zur Hüftgegend ebenso geschlossen werden, daß die oberen, von Leiden verschonten, Theile gleichfalls frei bleiben. An ihm ist zugleich eine Ventile angebracht, um nach den Bestimmungen des Thermometers die Dämpfe beliebig, von 45 Grad Reaumur abwärts, schwächen zu können; dieselben werden mittelst kleiner Oeffnungen aus dem Boden hereingelassen.

Ein anderer Apparat, für die Extremitäten des Körpers, besteht aus einer vier Fuß hohen Säule von Eichenholz. Am obern Theile hat sie fünf Oeffnungen, welche mit Büchsen und Deckeln von Zinn und mit einer Ventile versehen sind, theils zum Verschließen, theils zum Schwächen der Dämpfe. In diese Oeffnungen werden die einzelnen beweglichen Apparate, aus verzinntem Eisenbleche, mittelst gut auf einander passender Röhren befestigt und auf diese Weise die mineralischen Dämpfe zu den leidenden Theilen hingeführt. So z. B. bringt man durch sie die Dämpfe zu einem, oder zu beiden Ohren, oder zu Ohren, Augen, der Nase und dem Munde zugleich. Für die Leiden in den Beinen oder in den Armen sind die Apparate eben so vollständig als zweckmäßig und überall ist die Einrichtung getroffen, daß auf die krankhaftesten Stellen die stärksten Dämpfe hinwirken können. Für die Leiden im Kopfe und an den Knöcheln bedient man sich besonderer Apparate; im ersteren Falle ist es ein blecherner Helm und im andern ein Blechkästchen mit zwei Trichtern. Auch dieser Helm ist so eingerichtet, daß die stärksten Dämpfe zu jeder leidenden Stelle des Kopfs hingeführt werden können; alle diejenigen Stellen, wel-

friedenheit mit den neuesten Einrichtungen und Verbesserungen seyn.

Eine Beschreibung der vorzüglichen Badeanstalten, sowie die der chemischen Untersuchungen der Heilquellen ist

---

che von ihnen verschont bleiben sollen, werden durch Kragen von Wachstaffet geschlossen.

Betrifft es blos einzelne äußere Theile des Körpers, so sitzt der Badende vor der Säule auf einem ganz frei stehenden Stuhle, welchen man nach Belieben hoch und niedrig stellen kann.

Der vollständige Apparat, welchen man für die Extremitäten an der Dampfsäule anbringt, besteht aus noch mehr als 20 bis 30 besonderen, theils größeren, theils kleineren Vorrichtungen, welche sämmtlich, wie auch der Dampfkasten, die Einrichtung haben, daß die mineralischen Dämpfe mit Kräutern oder mit Spiritus geschwängert werden können, ohne daß dadurch für den Badenden die geringste Belästigung entsteht.

Auch bei der Säule steigen die Dämpfe durch eine größere Oeffnung aus dem Boden auf; dieselben werden von den natürlichen Quellen herbeigeführt. Unmittelbar unter dem Dampfkasten und der Dampfsäule befindet sich ein kleines verhältnißmäßiges Gewölbe, wohin warmes Wasser geleitet ist und wo es seine Dämpfe entwickelt. Durch eine künstliche Zugluft werden dieselben so heftig nach oben getrieben, daß sie durch die kleinste Oeffnung sich hindurch drängen und so als wahre Dampfdusche wirken.

Der mehrjährige erfolgreiche Gebrauch dieser neuen Dampfbäder hat endlich die Furcht, welche durch die ungeschickte Einrichtung auswärtiger Dampfbäder-Anstalten veranlaßt war, so vortheilhaft zerstreut, daß man jetzt mit vollem Vertrauen und mit Freuden sich ihren kräftigen Wirkungen unterwirft.

dem Zwecke dieser kleinen Schrift zuwider und nur gerade so weit als nöthig habe ich über diese Gegenstände dem Leser das Wissenswertheste mitgetheilt. Es ist das Gebiet des Arztes, in das ich als Laye nicht tiefer eingreifen darf und kann. In den Werken von Hufeland, Wetzler, Ritter, Lehr, Rullmann und Peez findet man die genauesten Nachweisungen, Andeutungen und Vorschriften für das Badeleben, und wer sie nöthig hat, ziehe diese Bad- und Brunnenschriften zu Rathe. Leicht ist es, sie bei der hiesigen öffentlichen Bibliothek auf kürzere Zeit zur Einsicht zu erhalten.

Nun wollen wir die Spaziergänge und nächsten Umgebungen der Stadt besuchen und die Schilderungen ihrer Reize und Schönheiten der Feder anvertrauen.

Die nahen Umgebungen.

Der Kursaal.

> Pästums Hallen voll Pracht, von Marmorsäulen
> gestützt,
> Bajas Reize sind hier wonneberauschend vereint.
>
> Gerning.

Um dem gesellschaftlichen Leben der sich hier aufhaltenden Fremden einen Mittelpunkt zu geben, wurde im Jahr 1808 der Bau des, schon früher projectirten, Kursaals begonnen und im zweiten Jahre vollendet. Der verdiente Baumeister Zais entwarf den Plan und leitete seine Ausführung. Der Bau wird im Einzelnen getadelt, im Ganzen dennoch bewundert. Beclo, Rosenwall und Andere haben die ganze Stärke ihres Witzes aufgeboten, um zu tadeln, und bei einer gewissen Charlatanerie mögen sie auch wohl Gläubige gefunden haben.

Beim Anblicke dieses Prachtgebäudes glaubt man sich in irgend ein Land der klassischen Vorwelt versetzt, wo die

Baukunst, im Streben nach dem Einfachen, dem Schönen und Edlen, den höchsten Sieg errang. Wer könnte es läugnen, daß der Meister bei Aufführung dieses Werkes nicht vom Geiste der Alten innig durchdrungen war.

Die Vorderseite bildet eine 220 Fuß lange Säulenhalle. Die Hauptfacade schmücken sechs schlanke jonische Säulen und von der Frontispice glänzt die goldene Inschrift:

FONTIBVS MATTIACIS MDCCCX.

Die beiden Flügelgebäude zieren 24 Säulen nach der dorischen Ordnung; Pavillons schließen auf beiden Seiten den Vorderbau. Eine geräumige Wiesenpläne mit schönen Platanen- und Linden-Alleen auf den Seiten, bildet den Vorplatz und giebt dem Gebäude selbst ein eigenthümlich schönes Ansehen.

Durch eine freundliche Vorhalle tritt man in den großen Saal. Ueberraschend ist der erste Anblick dieses Tempels der Geselligkeit und des Vergnügens. Die Länge desselben beträgt 130 Fuß, die Breite 60 und die Höhe 50. Acht und zwanzig glänzende Marmorsäulen nach der korinthischen Ordnung (vierzehn auf jeder Seite) tragen die, mit herrlichen Stukaturen verzierten, Gallerien. In den Nischen der Seitenwände stehen Heroen und Gottheiten der alten Welt aus schönem weißem italischem Marmor. Viele Spiegel von seltener Größe empfangen diese Schönheiten und geben sie bis ins Unendliche vervielfältigt zurück. Einen

imposanteren Anblick gewährt der Saal an den Ballabenden bei voller Beleuchtung und einer zahlreichen Gesellschaft. Auf der untern Seite schließen sich die elegant möblirten Spiel- und Gesellschaftssäle mit mehreren kleineren Apartements an.

Die Herzogliche Loge, gestützt von vier Marmorsäulen, ist einfach, doch geschmackvoll eingerichtet.

Die Statuen und Büsten auf der rechten Seite des Saales vom Eingang sind folgende:

Eine vorschreitende Diana.
Büste der Diana.
Eine badende Venus.
Büste des Menelaus und
Hebe mit der Nektarschale.

Auf der linken Seite vom Eingang:

Apollo von Belvedere.
Büste Apollos von Belvedere.
Medizeische Venus.
Büste des Achilles und
Bacchus mit der Weintraube.

Sie sind sämmtlich Nachbildungen und Copien von Antiquen. Die schönste und gelungenste Bildung ist:

Apollo von Belvedere aus carrarischem Marmor und von Ghinard zu Rom verfertigt. Obgleich in sehr verjüngtem Maßstabe, liefert diese Copie doch einen schö-

nen Beweis von des Künstlers Streben nach dem Geiste, der Größe und Kühnheit des Originals*) und von der gewandten Fertigkeit seines Meisels.

---

*) «Ueber die Menschheit erhaben ist sein Gewächs,» sagt der treffliche große Winkelmann in der Beschreibung der Originalstatue, «und sein Stand zeuget von der ihn erfüllenden Größe. Ein ewiger Frühling, wie in dem glücklichen Elisium, bekleidet die reizende Männlichkeit vollkommener Jahre mit gefälliger Jugend und spielet mit sanften Zärtlichkeiten auf dem stolzen Gebäude seiner Glieder. Gehe mit deinem Geiste in das Reich unkörperlicher Schönheiten und versuche ein Schöpfer einer himmlischen Natur zu werden, um den Geist mit Schönheiten, die sich über die Natur erheben, zu erfüllen: denn hier ist nichts Sterbliches, noch was die menschliche Dürftigkeit erfordert. Keine Adern noch Sehnen erhitzen und regen diesen Körper, sondern ein himmlischer Geist, der sich wie ein sanfter Strom ergossen, hat gleichsam die ganze Umschreibung dieser Figur erfüllet. Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebraucht, verfolget, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreichet und erleget. Von der Höhe seiner Genügsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus: Verachtung sitzt auf seinen Lippen, und der Unmuth, welchen er in sich zieht, blähet sich in den Nüstern seiner Nase, und tritt bis in die stolze Stirn hinauf. Aber der Friede, welcher in einer seligen Stille auf derselben schwebet, bleibt ungestört und sein Auge ist voll Süßigkeit, wie unter den Musen, die ihn zu umarmen suchen. Sein weiches Haar spielet, wie die zarten und flüssigen Schlingen edler Weinreben, gleichsam von einer sanften Luft bewegt, um dieses göttliche Haupt: es scheint gesalbet mit dem Oel der Götter, und von den Gratien mit holder Pracht auf seinem Scheitel gebunden.»

Die übrigen Statuen und Büsten sind von Franzoni zu Carrara, der sie für Napoleons Mutter gefertigt, aber unter den veränderten Umständen an den Ort ihrer Bestimmung nicht abgeliefert hat. Ihre Zahl beläuft sich mit den in den Nebenzimmern aufgestellten auf ein und zwanzig und ihr Ankaufspreis auf eilfhundert Louisd'or.

Unter die Vorzüglichsten der letzteren darf man die vorschreitende Diana, die Hebe, den Bacchus und die Büsten von Menelaus und Achilles zählen. Menelaus verdient die meiste Bewunderung. Das Gesicht des Helden ist voll Adel und Grazie und in dem stark hervortretenden Barte liegt jene hohe göttliche Kraft, wie sie uns Homer von diesem Heros in seiner Iliade schildert; auch der reich gezierte Helm erhöht die Majestät dieses berühmten spartanischen Königs. Das Original ist der Sturz einer Gruppe, welche in der Geschichte der Kunst unter dem Namen Pasquino bekannt ist. Visconti, in seinem Musée pie-Clémentin, hat von diesem schönen Denkmal des Alterthums eine treffliche Abbildung mit einer gelehrten Beschreibung geliefert, worin er, auf triftige Gründe gestützt, gegen die Meinung Anderer behauptet, daß es Menelaus sey, welcher den Leichnam des Patroklus in seinen Armen halte.

Die Statue der Hebe beim Eingang in den Spielsaal ist, wegen der Leichtigkeit der Drapperien des Gewandes hiernächst bemerkenswerth. Die Göttin ist dargestellt in

dem Augenblicke, wo sie am Göttertische mit dem himmlischen Nektar aufwartet und daher läßt sich auch der zierliche Kopfputz rechtfertigen. Bacchus mit der Weintraube ist das Bild eines lieblichen Knaben im schönsten Frühlinge seines Lebens, die Formen sind voll, sanft und jugendlich, wie mit einem zarten Hauche dahingeblasen; er lehnt sich an einen von Weinlaub umrankten Baumstamm, und die Fröhlichkeit der Seele scheint sich in den Gesichtszügen abzuspiegeln, während er, zwischen Wachen und Schlummer, in einen glücklichen Traum versenkt ist.

Die glänzenden Marmorsäulen lieferten die berühmten Brüche bei Villmar, unweit der Lahn; die Malereien der sanft gewölbten, frei auf sich ruhenden, Decke, sind von Heideloff und die schön ausgeführten Stukaturarbeiten von Schmidt aus Stuttgardt.

Gleichzeitig mit dem Baue, und nach dem Plane des verstorbenen Hofgärtners Schweizer, entstanden die freundlichen Gartenanlagen zu den Spaziergängen, die sich meist um einen großen Teich in breiten und schattigen Gängen herziehen und jetzt noch immer zweckmäßig erweitert werden.

Längs eines von Erlen und Weiden anmuthig beschatteten Baches, an der Seite eines schönen Wiesenthales, führt der Weg aus den Promenaden des Kursaals nach der vielbesuchten, wirthschaftlichen Dietenmühle.

Die Dietenmühle.

Hier sind Rosen, hier ist Wein:
Soll ich ohne Freude seyn,
Wo der alte Bacchus lacht?
Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kömmt, es kömmt die Zeit,
Die zur Lust uns träge macht.

Uz.

Während der ganzen Kurzeit trifft man hier stets an den spätern Nachmittagen, und Abends noch bei Kerzenschein, zahlreiche gemischte Gesellschaft, theils im Freien, theils unter einer dumpfen, die Aussicht einengenden, Barracke von Brettern. Nach der kleinen Wanderung erhält man hier die gewöhnlichen Erfrischungen und einige Stunden lassen sich im geselligen Kreise recht angenehm da verleben.

An der Mühle vorüber, im freundlichen Thale, eine kleine Strecke weiter hinauf wandernd, erblickt man das freundliche Sonnenberg mit seinen pittoresken Ruinen.

Sonnenberg.

Da stehen sie! der Vorwelt graue Trümmer
In ehrfurchtswerther Herrlichkeit,
Da stehen sie, den Pilger fasset Schauer,
Der unten tief im Thale steht.
Wo ist, der sie erbaute?
Wo ist der Mann mit Felsensinn,
Dem nie vor Sturm und Donner graute,
Wo ist die Heldenseele hin?

In einem von steilen Abhängen umgebenen Grunde liegt das Dörfchen Sonnenberg malerisch versteckt; die Ruinen des alten Schlosses aber erheben sich kühn auf einem verwitterten Talkschieferfelsen. Bequeme Wege führen auf seine Höhe, von wo eine überraschende Aussicht für die kleine Mühe lohnt. Südlich erblickt man durch die Bergschlucht den Rhein, die Fluren der Pfalz und den in bläulicher Ferne sich erhebenden Donnersberg; nördlich windet sich das Thal durch waldbewachsene Hügel, über denen das Capellchen von Rambach und der wellenförmige Taunusrücken den Hintergrund schließen. Der Sage nach soll in uralten Zeiten ein heidnischer Sonnentempel und später die

Burg eines Allemannenfürsten hier gestanden und dem Orte den Namen gegeben haben. Gewisser ist es, daß schon zu Ende des zwölften Jahrhunderts in diesem einsamen romantischen Erdwinkel, nach dem gängigen Ausdrucke jener Zeit, ein Haus*) aufgeschlagen war. Als kurmainzisches Lehn kam die Burg an die Grafen von Nassau und während der häufigen Fehden mit den Dynasten von Eppstein wurde sie von ihnen, besonders aber von Kaiser Adolph von Nassau, erweitert und mehr befestigt. Im dreißigjährigen Kriege verwüsteten die Schweden einen Theil des Schlosses, welches kaiserliche Besatzung eingenommen hatte, und in den verheerenden französisch-deutschen Kriegen am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts wurde auch der andere Theil zur Ruine.

Noch jetzt zeigt das Schloß in seinen Ueberbleibseln die frühere Größe und Bedeutenheit. Der Burgthurm, die Capelle, die Ringmauern, auch mehrere Thorthürme, haben vorzüglich der Zeit und der Zerstörung getrotzt und noch kann man sich leicht in die ursprüngliche Oertlichkeit hineinfinden. Dicht neben dem Thurme, auf der Seite nach dem Steinbruche zu, scheint ein größeres Gemach, vielleicht der Rittersaal gestanden zu haben; noch gewahrt man dort die Spuren zweier Camine in den dicken Mau-

*) In diesem Sinne mit Burg gleichbedeutend.

ern. Weiter unten schlossen sich die Wohngebäude an, wo die Zimmerabtheilungen deutlich zu unterscheiden sind; einige Vertiefungen in den Wänden hatten wohl die Bestimmungen als Schränke. Der übrige Theil in der Tiefe war zu Höfen und Stallungen benutzt.

Einen herrlichen Anblick gewähren die Ruinen und das Dörfchen mit seinen Umgebungen von der höchsten Terasse des Schulzischen Gartens. Herr Ritter hat dort eine Wirthschaft etablirt und nicht selten trifft man da einen geselligen Kreis von Kurfremden oder von Bewohnern Wiesbadens.

Für wen die Schönheiten der Natur anziehend sind, der setze seinen Spaziergang weiter, das Thal aufwärts, fort. An der Seite eines schattigen Waldbaches, der das eng eingeschlossene Wiesenthal murmelnd durchschlängelt, und an einer kleinen romantischen Mühle vorüber, zieht der Pfad sanft aufwärts nach dem stillen Rambach hin. Von der weitschimmernden Capelle, die der Dorfkirchhof umgiebt, ist der Rückblick auf das Thal mit seinen angränzenden Waldhügeln, auf die im Mittelgrunde empor ragenden Trümmer Sonnenbergs und die in bläulichen Duft gehüllte Pfalz, voll Reiz und Anmuth; auch bietet das Thal jenseits Rambach noch viele heiter-liebliche Partien.

Ist man nicht zu sehr ermüdet, so wende man sich nach dem wenig entfernten Lindenthaler Hofe und nehme dann den Rückweg an der sogenannten alten Kirche vorüber, von wo die Aussicht auf die Rheingefilde mit eine der schönsten in den Umgebungen von Wiesbaden ist. Hat man einen kleinen Hügel überschritten, so sind die Promenaden des hintern Kursaals bald wieder erreicht.

Biebrich.

Andere besuchen jezt Biebrichs Flur und die Gärten voll Anmuth,
Wo der Bäume Geschlecht herrlich die Kronen erhebt.
Sanft auch schmiegt die verschwisterte Kunst sich hier der Natur an,
Herrschen und dienen fürwahr beiden geziemet zugleich.

Gerning.

Der Weg dahin, auf der bequemen, mit Obstbäumen besetzten, Chaussee, beträgt nur eine kleine Stunde. Von dem Mosbacher Berge genießt man eine freie offne Aussicht auf den Rhein und die Pfalz, hier auf das alte Mainz, dort auf den Rheingau mit seinen vielgepriesenen Rebenhügeln.

Um nach Biebrich zu gelangen, muß man zuerst das große und freundliche Dorf Mosbach durchwandern, das mit ersterem indeß bald zusammengebaut seyn wird.

Biebrichs Sehenswürdigkeiten sind das Herzogliche Residenz-Schloß und der Park; jenes ist dicht am Rheine im neuern französischen Style erbaut, und dieser von dem Herrn Gartendirector Sckell aus München im Geschmacke

der Engländer angelegt. Schattige Alleen, Beete mit seltenen ausgesuchten Blumen, frische Rasenplätze, liebliche Baumgruppen und blühende Gesträuche, wechseln in den mannigfaltigsten Anordnungen mit einander ab und geben dem Ganzen einen unbeschreiblichen Reiz. Ein wunderschöner Punkt des Gartens ist die **Burg**, in der Bauart des Mittelalters. Obwohl etwas klein, bildet sie doch ein niedliches Gartenhaus. Umgeben auf der einen Seite von hohem schattigem Buschwerk und von einem Teiche auf der andern, ist ihre Lage wahrhaft romantisch; nähert man sich ihr durch die lange Kastanienallee, so macht sie einen überaus angenehmen Eindruck. Rechts und links des Eingangs sind die Grabsteine*) zweier Grafen aus dem, mit Nassau nahe verwandten, Hause Catzenelnbogen, vielleicht nicht ganz passend, angebracht, und im Innern bewahrt man einige seltene Geräthschäften aus der Vorzeit auf. Entzückend ist die Aussicht von der Zinne der Burg, besonders bei einem heitern Sonnenuntergange. In solchen Augenblicken wetteifert die Landschaft mit den gepriesenen und herrlichsten Gefilden des südlichen Italiens und ein Italiener dürfte hier wohl schwerlich seinen vaterländischen Himmel missen.

*) Sie wurden nach der Aufhebung der Abtei Eberbach im Rheingaue hierher versetzt.

Die Burg, sowie der Park stehen Jedem zum Eintritte offen; letzterer wird an Sonntagen von Wiesbaden, dem nahen Mainz und dem Rheingau aus, fleißig besucht.

Auch die vor dem Schlosse vor Anker liegende Herzogliche Yacht ist, wegen des Mechanismus und der zweckmäßigen Benutzung des innern Raumes, ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Früher war sie Eigenthum des letzten Kurfürsten von Trier und kam als Geschenk an den Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau, den Vater unsers jetzt regierenden durchlauchtigsten Herzogs.

Biebrich und Mosbach sind alt und gehörten vormals mit zu dem Königsundra-Gau. Urkundlich kommen beide zur Zeit Kaiser Ludwig des Zweiten, ersteres als Biburg und letzteres als Moskebach, vor.

Verfolgt man die Landstraße nach dem Rheingaue, so gelangt man nach dem, eine kleine halbe Stunde entfernten, freundlichen Uferdorf Schierstein.

Schierstein.

Schierstein winket sodann zum heiteren Sitze Pomona's,
Auf Alcinous Flur thronte sie gastlicher nicht.
Gerning.

Hier wächst schon ein köstlicher feuriger Rheinwein, vorzugsweise im Thale zur Hölle genannt, deren Gaben man denn auch analog-passend, lacrymae diaboli oder infernalis taufen könnte. Der Ort und sein Weinbau sind alt und zu den Zeiten der Carolinger soll ein Königshof (curtis regia) hier gestanden haben.

Außer der Alterthümer-, Kunst- und Mineralien-Sammlung des Herrn Habel besitzt Schierstein sonst nichts Bemerkenswerthes. Wer diese zu sehen wünscht, wende sich an den gefälligen Herrn Besitzer, der dem wahren Kunst- und Alterthums-Freunde gerne seine Thüren öffnet. Die Alterthümersammlung umfaßt blos die in der Nähe aufgefundenen Gegenstände, enthält aber, obgleich ihr Gebiet klein und beschränkt ist, manches Sehenswerthe. Unter den Kupferstichen trifft man eine ziemlich vollständige

Collection von Landschaften nach dem berühmten Vernet; viele in guten und reinen Abdrücken. Bedeutender als beide ist die Mineraliensammlung.

Den kürzeren Rückweg nehme man über den Berg und die neue Vizinalstraße, von wo man zugleich den Reiz einer veränderten Aussicht genießt.

Dotzheim.

Flora krönt mit heiterer Blumenfülle,
Ceres überströmt mit goldnem Segen
Dein Gefild, o Dörfchen!

Matthison.

Eine schnurgerade, drei viertel Stund lange, Vizinalstraße führt nach dem in kesselförmiger Vertiefung, hinter einem Wald von Obstbäumen, versteckten Dörfchen Dotzheim, das außer seiner recht freundlichen Lage sonst nichts Merkwürdiges darbietet. Im dreizehnten Jahrhundert war hier der Sitz eines nicht sehr ausgebreiteten Adelsgeschlechtes, welches in den Urkunden unter der Benennung Dotesheim und Dozzenheim vorkömmt.

Seinen Weg, über den Berg jenseits Dotzheim, weiter fortsetzend, gelangt man, in einer kleinen halben Stunde, nach dem einsam-traulichen Frauenstein. Auf der Höhe zwischen beiden Orten bieten sich die prachtvollsten Aussichten auf die nahen Rheingefilde dar, die hier wie ein großes herrliches Rundgemälde sich ausbreiten. Bei dieser Gelegenheit versäume man es ja nicht, dem, einige hun-

dert Schritte vom Wege entlegenen, sogenannten Nürnberger-Hofe, der unbeschreiblich schönen Aussicht wegen, einen kurzen Besuch mit abzustatten. Von da führt der Weg über eine kleine Anhöhe und bald wird die Gegend geschlossener. Hohe, mit Weinreben bepflanzte, Abhänge bilden ein tiefes engeingeschlossenes Thal, aus dessen Hintergrund die grauen Ruinen der Burg Frauenstein düster hervortreten. In der Seele des Beschauers ruft diese Ansicht eine eigne wehmüthige Stimmung hervor; seltsam contrastiren die alten gebrochenen Mauern, die eine Grabesstille umgiebt, mit der jugendlich-frischen und heitern Natur.

Frauenstein.

Nur einsam,
Frauenstein, trauert dein Thurm,
Dein letzter
Sproß ist verwelket.

G. C. Braun.

Dieser jetzt unbedeutende Ort war schon im frühen Mittelalter der Stammsitz des ausgebreiteten und berühmten Adelsgeschlechts von Frowenstein, welches gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts erloschen zu seyn scheint. Frauenstein und die übrigen Besitzungen kamen hierauf an die von Fürstenberg. Dieses Geschlecht wohnte zu Mainz, wanderte aber zur Zeit der Streitigkeiten zwischen den Plebejern und Patriziern nach Frankfurt aus, und verblühte dort im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts. An der Burg hatte zugleich auch das benachbarte Edelgeschlecht von Lindau Theil und zu gewissen Zeiten war dieselbe in den Ruf eines Raubnestes gekommen. Das Schloß, nur von geringem Umfange und auf einem hohen nakten Quarzfelsen erbaut, scheint während des dreißigjährigen Krieges zerstört worden zu seyn. Nur wenige

Ueberreste, der Burgthurm und zum Theil die Ringmauern, haben sich bis auf diese Tage erhalten.

Will man nicht gerne denselben Weg beim Rückgang nehmen, so wende man sich durch das lachende Wiesenthal, welches dicht hinter Frauenstein sich öffnet, an dem Hofe Grorodt vorüber, nach Schierstein. Manche freundliche Aussicht lohnt für den kleinen Umweg.

Clarenthal.

Kraft und Frömmigkeit bauten, vereint sich tief in die Zeiten
Und was sie beide vermocht, bezeugen noch redende Trümmer.

G. C. Braun.

Ein höchst angenehmer Weg von einer kleinen halben Stunde, auf der Schwalbacher Landstraße, führt zu dem vormaligen Nonnenkloster Clarenthal, welches in einer frischen Wiesenpläne und vor dem dunkelgrünen waldigen Hintergrunde sich überaus reizend darstellt.

Das Kloster wurde 1296 von Kaiser Adolph von Nassau und seiner Gemahlin Imagina gestiftet; die erste Aebtissin war Richardis, des Kaisers eigne Schwester. Anfänglich war das Gotteshaus reich dotirt, gerieth aber bis gegen die Reformation herab nach und nach in eine große Schuldenlast. Ums Jahr 1560 wurde Clarenthal sequestrirt und die allmälig wieder in bessere Ordnung gekommenen Klostergefälle verwendete man hierauf zur Errichtung und Unterhaltung eines Landhospitals. Als das Restitutionsedict in Deutschland zur Vollziehung kam, wurde das Kloster nebst den Einkünften an die dazu abge-

ordneten kaiserlichen Commissarien übergeben und später wußte der kluge Orden der Jesuiten sich in den Besitz beider zu setzen. Nach dem westphälischen Frieden erfolgte des Klosters Rückgabe, und die Renten wurden nachmals zu verschiedenen milden Zwecken bestimmt.

Von den alten Klostergebäuden ist wenig und von der Kirche nur ein Theil des Kreuzganges übrig geblieben, welcher nothdürftig zu einem Bethause eingerichtet ist. Die übrigen größeren Gebäude, zum Betriebe einer bedeutenden Landwirthschaft dienend, sind nicht sehr alt und mögen etwa dem fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderte angehören. Eine Papiermühle und mehrere Wohnungen unbemittelter Leute haben sich nebenbei angesiedelt und so bildet Clarenthal gegenwärtig eine kleine Dorfgemeinde. Von den vielen alten Denkmälern wird nur noch ein einziger und zwar schon ziemlich verwitterter Grabstein hier aufbewahrt. Nach einer alten, unverbürgten Sage soll das Kloster mit der Burg zu Sonnenberg vormals, mittelst eines unterirdischen Ganges, in Verbindung gestanden haben.

Nach der nahen Fasanerie stehen, von Clarenthal aus, zwei Wege offen; der eine führt durch das Wiesenthal, der andere aber durch den Wald. Letzterer ist seines Schattens wegen und da er an vielen altgermanischen Grabhügeln vorbeiführt, der angenehmste.

Die Fasanerie.

O Wald! o Schatten grüner Gänge!
Geliebte Flur voll Frühlingspracht!
Mich hat von städtischem Gedränge
Mein günstig Glück zu euch gebracht.
Uz.

Am Ende der großen Wiesenpläne, in einer stillen Waldecke und von hohen zartblättrigen Buchen angenehm umschattet, liegt die, zum Besuche einladende, Fasanerie.

Das Aeußere des Hauses ist einfach, eben so das Innere. Fasanen trifft man nicht mehr, indeß ist der Garten passend und nützlich als Culturschule für inländische Holzgattungen angelegt. Der Ort ist ganz dazu geeignet, einige freie Stunden sinnig und angenehm im Naturgenusse da zu verleben.

Vor sich hat man das frische üppige Grün einer weitausgedehnten blumenreichen Wiese; Clarenthal, von Obstbäumen umringt, bildet den Mittelgrund, rechts und links schließen sich waldige Hügel in malerischen Gruppirungen an und fernerhin erheben sich die Getraidehöhen von Erbenheim und Mosbach, — Mainz und Hochheim schim-

mern in bläulichem Dufte und weiter darüber glänzen die Hochgipfel der Bergstraße wie leichte Wölkchen am heitern Sommerhimmel. — Welche Feder schildert so wahr und treu die Schönheiten der Natur, daß sie der Anschauung entbehren könnten? Darum wandere man hin, sehe, fühle und freue sich!

Schlägt man die breite schattige Kastanienallee ein, so gelangt man an dem traulichen sogenannten Holzhacker-Häuschen*) vorüber, zum freundlichen Adamsthal, einem dem Herrn Haßloch**) zugehörigen Meyerhofe, wo man ausruhen und Erfrischungen aller Art erhalten kann. Die Aussicht in die Ferne ist beschränkt, doch leisten die Umgebungen hierfür reichlichen Ersatz. In der Nähe sieht man viele geöffnete germanische Gräber, in denen sich meistens nur Kohlen und Asche vorgefunden haben sollen, — dasjenige was Alterthümler am wenigsten schätzen!

Möchte man auf diesem Turnus zugleich auch die nicht entfernte Walkmühle besuchen, so dürfte der durch

*) Dem Orte kleinerer Familien-Partien der Wiesbader im Frühlinge.

**) Ein gebildeter und um die Verbesserung der Landwirthschaft sehr verdienter Oekonom, der hier zugleich eine Anstalt für den Unterricht junger Leute in den ökonomischen Wissenschaften gegründet hat.

den Wald und ein Wiesenthälchen dahinführende Fußpfad leicht aufzufinden seyn. Nächst dem Adamsthale wird auch die Walkmühle, als wirthschaftliche Anlage, fleißig und am meisten des Sonntags, von Wiesbaden aus besucht.

Der Rückweg führt nach der Schwalbacher Chaussee und in einer Viertelstunde hat man die Stadt wieder erreicht.

Gewiß gehört dieser Spaziergang mit zu den angenehmsten in den Umgebungen von Wiesbaden.

Der Geisberg.

Hier lacht die Natur, die Flora stets bekränzet:
Die Blumen düften,
Nichts fehlet zum beglückten Leben.

Uz.

In der Reihe der schönen Punkte und der Belustigungsorte von Wiesbaden darf der wirthschaftliche Geisberg nicht fehlen. Der Weg dahin ist kurz, doch wegen des sonahe ununterbrochenen Bergaufsteigens etwas beschwerlich. Sonntags und an bestimmten Wochentagen wird dieser Vergnügungsort von Fremden und Einheimischen häufig besucht. In dem geräumigen Saale amüsirt sich die Jugend im mannigfaltigen Wechsel des Tanzes, während der andere Theil der Gesellschaft in den anstoßenden Gemächern, oder unter dem heitern Himmel, im nett angelegten Garten, die freien Stunden in Scherz und Unterhaltung, zu verbringen sucht. Auch dieser Ort ist ganz dazu geeignet, sich im geselligen Zirkel einige Zeit recht sinnig zu vergnügen. Nahe hinter dem Geisberge besucht man die schöne und seltene Trauereiche, welche mit ihren hängenden Aesten gleich vorn unter den ersten Bäumen hervortritt.

Den Nachhauseweg kann man durch die sogenannte Dambach, ein freundliches Wiesenthälchen, einschlagen.

Das Nerothal.

Romantisch liegt vor mir das kleine Thal,
Vom nahen Wall der Hügel still begränzet,
Um die ersterbend schon der letzte Strahl
Der Sonn' im Kampfe mit den Schatten
glänzet.

Conz.

Da der Weg bequem und die Lage der Stadt auch nahe ist, so wird dieses Thal fleißig zu einsamern Morgen- und Abend-Promenaden benutzt. Unmittelbar am äußersten Ende der Taunusstraße tritt man in dasselbe ein. Der Weg schlängelt sich zu beiden Seiten sanft gewölbter Abhänge mit schönen Obst- und Rebenpflanzungen, zu einem romantisch-stillen Waldthale hin. Verfolgt man den Weg längst des Baches einige hundert Schritte und schlägt dann den Fußpfad ein, welcher über eine Anhöhe hinauf in den Wald führt, so gelangt man nach wenigen Minuten schon, indem der Weg aus dem Walde wieder heraus und über eine schmale Wiese leitet, zur sogenannten Leichweishöhle. Große Felsenmassen thürmen sich malerisch hier auf und in der Tiefe murmelt ein kleiner Waldbach über abgerissene Felsblöcke. Rechts und links erheben sich steile Anhöhen mit jungen frischen Buchenwäldern und umgeben

die engeingeschlossene Fortsetzung des Thales. Von einem berüchtigten Wilddiebe, der sich längere Zeit hier verborgen haben soll, hat diese Felsengruppe ihren jetzigen Namen, den sie vielleicht auf die spätere Nachwelt vererben wird. Rückkehrend schlage man denselben Weg ein, oder wende sich hinauf nach der Limburger Chaussee.

Noch verdient die schöne Aussicht vom Neroberge die kleine Mühe des Bergaufsteigens.

Bierstadt, Kloppenheim und Erbenheim sind die übrigen Dörfer in den nähern Umgebungen der Stadt; doch werden nur selten Spaziergänge dahin unternommen, obwohl die Wege bequem und die Aussichten oft allerliebst sind.

Zu Bierstadt findet man an der äußern Ecke des Schulhauses einen römischen Stein eingemauert, der früher die nun erloschene Inschrift

DEO MERCVRIO NVNDINATORI

geführt haben soll. Noch sieht man auf ihm die Fragmente zweier Figuren — Merkur und die Nundina — ursprünglich in roher Arbeit. Vielleicht war die Stelle, wo er gefunden wurde*), zu den Zeiten der Römer ein größerer Marktplatz!?

---

*) Auf der Ebene zwischen Bierstadt, Erbenheim und der Warte.

Die Platte.

Freundlich schimmert dem Auge die weithin schauende
Platte,
Wo der Besuchende sich gern in Betrachtung verliert.
Südlicher anmuthvoll ist hier mit italischen Reizen
Allemannia's Land hin zu den Füßen gestreut.

Gerning.

Will man sich den Hochgenuß verschaffen, eins der schönsten Gefilde von Deutschland in seiner ganzen Pracht und Herrlichkeit zu überschauen, so darf der Besuch der Platte auf der Taunushöhe nicht versäumt werden. Ein anderthalbstündiger Weg auf der nach Limburg führenden Chaussee und ein allmäliges Bergaufsteigen sind die einzigen, bei dieser Partie zu lösenden, Aufgaben. Kann man sich, bis an Ort und Stelle angelangt, des Rückblikkens enthalten, so ist die Ueberraschung wahrhaft entzückend. In diesem Tempe ist alles so schön, so voll Anmuth und Reiz, daß die umherschweifenden Blicke sich lange auf dem großen, herrlichen Bilde mit Lust verweilen. Tief unten durchflutet der Rhein, in seeartiger Breite, das weite, paradiesische, von Städten und Dörfern,

von Gärten und Weinbergen geschmückte Thal, wo alles in südlicher Fülle und in regem Leben wächst und gedeiht. Hier lehnt der heitere, lebensfrohe Rheingau mit seinen prächtigen Villen und mit seinen berühmten Traubenhügeln sich an des Rheines Ufer, dort erhebt das alte Mainz seine gothischen Thürme, die Zeugen einer thatenreichen Vergangenheit, im Glanze der Abendsonne; hier umschließen die waldigen Hügel des Taunus, wie ein lieblicher, vielfach gewundener Gürtel, dort die Bergstraße und die Vogesen, wie ferner bläulicher Abendduft, den wunderschönen Gesichtskreis. — Rückwärts ist die Aussicht beschränkt; die Landschaft still und öde.

Vordem stand ein kleines Jagdhaus, welches im Jahre 1776 erbaut war, an der Stelle des neuen weithinschimmernden Pallastes, dessen Aufbau erst im Jahre 1823 begonnen hat. Er bildet ein regelmäßiges Viereck und die Vorderseite ziert ein von zwei jonischen Säulen geschmückter Balkon. Imponirend ist das Treppenhaus; das Licht fällt von oben, und die nach den Gemächern des ersten Stockwerks führende Doppelstiege, umgiebt eine Gallerie, welche von acht inländischen Marmorsäulen getragen wird. Die Kuppel ist mit Casseten versehen und so gleicht das Innere einem schönen Tempel. Die Wohnzimmer sind hell, geräumig und geschmackvoll möblirt und die zweckmäßigen Einrichtungen im Ganzen machen dem Bau-

meister *) besondere Ehre. Die Idee, die der Herzog hier in die Wirklichkeit rief, gereicht der ganzen Umgegend zur schönsten Zierde.

Den Rückweg kann man auf einem bequemen Nebenwege durch den schattigen Buchenwald nehmen.

Da die Mittagssonne zu blendend ist, so veranstalte man die Partien nach der Platte lieber am frühen Morgen, oder am spätern Nachmittage, weil der Genuß der schönen Aussicht sonst nicht ganz vollständig erreicht werden dürfte.

Erfrischungen kann man dort nach Wunsch im naheliegenden Forsthause erhalten.

*) Herr Baudirector Schrumpf zu Biebrich.

Die hohe Wurzel.

O! seht wie über grüne Hügel
Der Tag bekränzt mit Rosen naht!
Wie taumelt Flora durch die Triften,
Die Lerche steigt aus junger Saat,
Und singt in unbewölkten Lüften.

Uz.

Einer der schönsten Punkte unserer Gegend ist die sogenannte hohe Wurzel, sonst auch die Basilika genannt. An der südlichen Abdachung des Berges zieht sich die Landstraße nach Schwalbach hin. Verfolgt man sie bis auf die Höhe und schlägt dann rechts einen kaum bemerkbaren, noch weiter aufwärts führenden, Fußpfad ein, so ist man am Ziele seiner Wanderung. Der Weg beträgt nicht mehr als zwei Stunden, die man bequem im Wagen und zu Pferde dahin zurücklegen kann.

Das schönste und entzückendste Schauspiel bietet hier ein Sonnenaufgang, bei heiterer klarer Frühlingsluft. Will man das Großartige dieser Naturscene ganz genießen, so muß die Einrichtung getroffen seyn, daß man sich vor Tagesanbruch schon an Ort und Stelle befindet.

Noch ruht die Natur von Nacht und Nebeln umfangen in tiefer Stille und ein Halbdunkel umgiebt die forschenden Blicke. Wie ein Nebelstreif durchzieht der Rhein in weiten Krümmungen die Tiefe des Thales, aus dem noch kein Gegenstand dem Auge bemerkbar hervortritt. Allmälig erbleicht der Glanz der Sterne; fernher säuselnde Lüfte bewegen die Gipfel der Bäume und verkünden den Anbruch des Tages. Bald dämmert der Morgen und ein heiliger, mächtiger Schauer durchbebt die Seele in stiller Erwartung beim Hinblicke auf die erwachende Schöpfung. Im Osten treten gigantisch die wolkenstrebenden Häupter des Feldbergs und Altkönigs hervor, und rundum erblickt man in mannigfachen Abstufungen die lange Reihe der niederen Waldhügel, um deren Häupter der Rosenschimmer des Morgens spielt. Nun tritt alles mit bestimmtern Umrissen hervor und durch die Stille des Waldes hallt der vieltönige Frühgesang der Vögelchöre wieder. Immer feuriger und immer glühender röthet sich der östliche Himmel; die Erwartung ist auf's Höchste gespannt. Plötzlich taucht die Sonne aus dem weiten Gluthenmeere, und in diesem Momente scheint sie sich öfters rasch um ihre Achse zu schwingen.

Jetzt einen Blick hinaus auf die herrliche Landschaft, auf Deutschlands Prachtgefilde, auf das große reizende Panorama im Glanze der aufgehenden Sonne. Die Rhöngebirge, die Bergstraße, der Schwarzwald und

die Vogesen umgürten, wie ein blauer Nebelstreif, die Zaubergefilde des rheinischen Hesperiens. Die Gegenden von Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg, Mannheim, von Frankenthal, Speier, Worms, Mainz und Bingen überblickt man in der Nähe und in der Ferne mit ihren mannigfachen Reizen. *) Eine reiche Zahl von Städtchen und Dörfern entdeckt das forschende Auge theils hinter dichten Obsthainen, theils auf Hügeln und in mäßigen Vertiefungen. Den schönsten Effect von hier macht der Rheingau mit seiner fast ununterbrochenen Häuserreihe bis Rüdesheim hin, wo der Niederwald erst den Rhein und die fernere Landschaft dem Auge verbirgt. Wie ein reizender Garten lehnt das weinreiche Land sich auf einer Seite an den breiten Strom und auf der andern an den Waldsaum des Gebirges, das seine Rebenpflanzungen gegen den rauhen Nordwind schützt.

Welch einen Wechsel pittoresker Ansichten, welchen Reichthum an merkwürdigen Punkten, welche Denkmäler für die Erinnerung umschließt nicht das Land, welches dort unten in der Tiefe wie ein Gemälde sich ausbreitet. Wer steht über diesem klassischen Boden, ohne daß nicht auch zugleich dessen Geschichte in seiner Erinnerung mit auf-

*) Die weite Ferne, versteht sich, nur mit bewaffnetem Auge.

lebt und die Phantasie zu heitern und trüben Bildern hingeführt wird?!

Germanische Völkerstämme durchzogen schon bei ihren frühesten Wanderungen nach Gallien und Hispanien diese Gebiete, auf denen sie kaum zweifelhafte Spuren ihres Daseyns zurückgelassen haben. Dann betraten sie lange Jahrhunderte hindurch, als Feinde und Eroberer, die Legionen der weltbeherrschenden Roma, unter Cäsar, Drusus, Germanicus, Hadrian, Probus und Valentinian. Mit ihnen aber wurden auch Kultur, Wissenschaften und Künste, selbst das Christenthum, an den Rhein und in Deutschlands Gaue gebracht. Das Römerreich sank unter seiner Größe, unter der Last seines Alters und auf Karl den Großen ging die Macht und die Herrschaft über. Dort blickt Ingelheim, der Ort seiner Ruhe und Erholung, friedlich hinter schönen Obstbäumen herüber; aber verschwunden ist die Herrlichkeit und Pracht, kaum daß noch wenige schwarze Mauerreste die Stätte zeigen, wo die Kaiserburg, jener berühmte Pallast mit seinen Granit-, Porphyr- und Marmorsäulen, einst gestanden habe. Auch das mächtige Frankenreich zerfiel, und auf Deutschland ward die römische Kaiserkrone übergetragen. Jetzt erhoben sich Mainz und Frankfurt; dort bildete sich eine geistliche Herrschaft von Würde und Ansehn, hier wurde die deutsche Kaiserkrone vergeben und bald füll-

ten Glanz und Reichthum die begünstigte Stadt. Die Fehdezeiten des Mittelalters und der Religionskrieg gingen vorüber; aber nicht lange, so erschien die französische Revolution, welche die alte Gestalt der Dinge gänzlich veränderte. Mainz wurde eine gute Stadt des großen Kaiserreichs und darauf eine Provinzialstadt des Großherzogthums Hessen; Frankfurt verlor seine bürgerliche Freiheit und Selbstständigkeit, um beide unter der Aegide des deutschen Bundes demnächst wieder zu erhalten.

Bald schweift das Auge flüchtig über die alten Ritterburgen am Taunus, über die Denkmäler einer rauhen und finstern Zeit, bald hinüber nach den Fluren von Worms, dem alten Wonnegau, wo der Verfasser der Niebelungen den reichen Stoff zu seinen Gesängen fand. Bald ruhen die Blicke an den nahen Ufern des Rheines, wo ein frommer Sinn und kühner Heldenmuth sich vielfältige Denkmäler errichtet haben, die mit soviel Anderem, auch der Macht der Zeit, erlegen sind.

Mitten unter diesen Schönheiten, mitten in dieser Pracht und Größe, wo die Natur jedes gefühlvolle Herz entzückt, denkt man kaum des Augenblicks der Rückkehr, und noch lange, lange möchte das Auge auf diesen Reizen schwelgen.

Oefters trifft man schon am frühen Morgen kleine Gesellschaften aus den nahen Bädern von Schlangenbad

und Schwalbach und die einzelnen Glieder schließen sich gerne zu einer Familie. Nicht selten schallen die Töne geselliger Fröhlichkeit auf dieser stillen Berghöhe.

Schade, daß der aufwachsende junge Fichtenwald, in Kurzem, die schönste Aussicht am Rheine verengen wird. Um diesen unvergleichlichen Punkt für die Freunde der Natur zu retten, müßte freilich der Waldkultur ein Opfer gebracht und, wie auf dem Melibocus, ein, die höchsten Baumgipfel beherrschender, Thurm da erbaut werden.

Denselben Weg nehme man bei der Heimkehr und statte dem wirthschaftlichen Chausseehaus noch einen kurzen Besuch mit ab. Wenn die Aussicht jetzt auch das Großartige verloren hat, so verdient das liebliche, nun näher zusammengerückte, Bild, doch immer noch einen freundlich-dankbaren Abschiedsblick.

Ausflüge in die entferntern Umgebungen.

Der Rheingau.

Hier muß die Freude nur herrschen,
Liebe nur kränzen den Becher:
Darum mischet uns ein Gott
Gluth in den kühlenden Wein.
Trinke mein freundlicher Gast!
trinke zur Ehre des Mannes,
Welcher des fröhlichen Rheines
erste Rebe gepflanzet!

Lehne.

Vorzugsweise verdient der Rheingau, dem man mit vollem Rechte den Namen des deutschen Paradieses gegeben hat, hiernächst den ersten Besuch.

Hat man Schierstein zurückgelegt, so nähert man sich auf einer schönen Dammstraße, links den breiten Rhein mit seinen grünen Auen, rechts liebliche Saatfelder und das Waldgebirge des Taunus, dem freundlichen Walluf,

der alten Pforte des Rheingaus. Noch vor dem Eintritte gewahrt man den breiten, die Landstraße quer durchschneidenden und von einer steinernen Brücke überwölbten Graben, der als Ueberrest jener Befestigungslinie, die vordem, unter dem Namen des Gebücks, den Rheingau gegen seine äußern Feinde schützte, dem Alterthumsfreunde immerhin merkwürdig seyn muß; er zog um das ganze Ländchen und war in gewissen Entfernungen mit starken Bollwerken versehen.

Wer die Partie zu Wasser bis nach Rüdesheim zu machen wünscht, verweile sich hier bis zur Ankunft der Mainzer Yacht, welche jeden Tag, gewöhnlich schon gegen sieben Uhr Morgens erfolgt. Größere Gesellschaften dürften aber wohl thun, wenn sie sich einen eigenen Kahn, dessen Preis sehr billig ist, miethen, um so nach Gefallen an den schönsten Punkten landen zu können.

Setzt man den Landweg fort, so ist Eltville in einer halben Stunde schon erreicht.

Dieses Städtchen, der Hauptort des Rheingaues, ist nett, reinlich und gewährt in einiger Entfernung mit seinen alten Thürmen einen recht interessanten Anblick. Zu den Zeiten der Karolinger stand hier ein königlicher Hof, welcher zur größern bürgerlichen Ansiedlung vielleicht den ersten Grund legte; doch haben Alterthumsforscher, mit Hypothesen stattlich ausgerüstet, Eltvills Ursprung

auch bis in die Römerperiode hinaufgerückt. Gegen die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts erhielt es von Kaiser Karl dem Vierten, neben einigen Handelsfreiheiten, auch die Rechte einer Landstadt, und so hob es sich in der Folge, besonders durch den öftern, längern Aufenthalt der Mainzer Kurfürsten, zu einiger Bedeutenheit. Das Schloß, oder die Burg, wurde von Balduin, Erzbischof von Trier, im Jahr 1330, als er des Mainzer Erzstifts Verweser war, erbaut; wenige Jahre darauf zerstörte sie aber ein furchtbarer Brand nebst dem Archiv, wodurch für die Rheingauer Landes-Geschichte ein kostbarer Schatz an Urkunden, sogar aus den Zeiten der Merovinger, verloren ging. Später wurde sie wieder hergestellt und von mehreren Kurfürsten zum Lieblingsaufenthalt erwählt. Nach Erbauung der Martinsburg zu Mainz, gerieth das Eltviller Schloß allmälig in Verfall, so daß jetzt nur noch der Thurm und wenige Mauerreste vorhanden sind.

Die Kirche ist alt und enthält, neben mehreren andern Denkmälern der Vorzeit, auch den Grabstein von Jakob Sorgenloch, dem Sohne, oder Brudersohne, des Miterfinders und Pflegers der Buchdruckerkunst. Als diese Kunst noch in der Wiege lag, wurde die Guttenbergische Druckerei von den Brüdern Bechtermünze und Wigand Spieß von Ortenberg von Mainz nach Eltville verlegt. Mit mehreren andern, aus der Eltviller Presse hervorge-

gangenen, Büchern ist das vocabularium latino-teutonicum 1467 kl. 4. vorzugsweise sehr selten und ein Gegenstand der Incunabel-Jäger geworden. Der unglückliche Günther von Schwarzburg hielt sich einige Zeit hier auf und suchte seinem Gegner von da aus Widerstand entgegen zu setzen. Im verheerenden dreißigjährigen Kriege wurde Eltville von Herzog Bernhard von Weimar erobert und ihm, wie dem übrigen Lande, ein bedeutender Schaden zugefügt. Vormals war das Städtchen mit Wall, Mauern und hohen Thürmen stark und gut befestigt.

Fußgänger dürfen es nicht versäumen, gleich seitwärts Eltville einen kleinen Abstecher hinauf nach dem romantischen Walddorfe Kiedrich zu machen. Ernst blickt die verfallene Ritterveste Scharfenstein von ihrem hohen Felsen, der, so weit es menschlicher Fleiß erzwingen konnte, mit Reben bepflanzt ist, auf das stille Thal und die friedlichen Wohnungen des Dorfes herab. Von der Schloßruine genießt man eine hübsche Aussicht auf den Rhein und die nahen Ufern. Seiner Baukunst und seines Alters wegen ist das Capellchen nächst der Kirche sehenswerth. Auf Kiedrichs Rebenhügeln reift der berühmte Gräfenberger, der unter den besten Rheinweinen einen ausgezeichneten Rang behauptet.

Hat man Eltville verlassen, so kömmt man, nachdem die Landstraße an schönen Villen vorübergeführt, nach dem

netten, städtchenartigen Erbach mit pallastähnlichen Landhäusern. Wendet man sich eine kleine halbe Stunde aufwärts nach dem Walde hin, so führen trauliche Pfade durch ein artiges Wiesenthal nach der von Wald und Weinbergen rings umgebenen, in der Geschichte des Rheingaues so berühmten, ehemaligen Bernhardiner-Abtei Eberbach. Ihre Entstehung verdankte sie dem Erzbischof Adelbert von Mainz, der sie im eilften Jahrhunderte erbauen ließ. Durch Schenkungen und milde Stiftungen erwarb das Ordenshaus sich einen großen Reichthum; aber Arme und Kranke fanden auch Unterstützung und willige Aufnahme. Im Jahr 1803 wurde das Kloster, nachdem der Rheingau in Folge des Lüneviller Friedens an das Haus Nassau gekommen war, aufgehoben. Die Kirche enthielt vormals viele historisch merkwürdige Denkmäler. In antiquarischer, sowie in artistischer Hinsicht ist das noch vorhandene Epitaphium eines Kurfürsten von Mainz, aus dem Hause Nassau, sehenswerth.

Seit mehreren Jahren hat die Nassauische Regierung eine Arbeits- und Besserungs-Anstalt hier gegründet, auch das Irrenhaus dahin verlegt, das seiner vortrefflichen Einrichtung wegen, selbst den berühmtesten Anstalten dieser Art in Deutschland, als Muster dienen könnte.

Historisch merkwürdig ist auch der sogenannte Wachholder, eine Haide unfern des Klosters, wo sich, zur

Zeit des Bauernaufstandes, die Aufrührer des Rheingaus versammelt und wo sie ihre neue Ordnung und Rechte aufgerichtet hatten.

Nach Hattenheim führt der Weg an dem berühmten Weinberge vorüber, welcher unter dem Namen des Markobrunners bekannt ist. Dieser Ort enthält nichts Bemerkenswerthes und so setzt man seine Wanderung weiter fort. Gewöhnlich wird zunächst Reichartshausen, der freundliche Landsitz des Grafen von Schönborn, besucht. Der schöne Garten mit breiten schattigen Gängen ist jedem zum Eintritt geöffnet; das Schloß und die dort aufgestellte Sammlung von Oelbildern von meist noch lebenden Meistern ist dem Fremden aber nur bei Abwesenheit des Besitzers offen.

Von hier führt die Landstraße in gerader Richtung nach dem großen und freundlichen Dorfe Oestrich. Eine Viertelstunde rechts abwärts liegt das vormalige Zisterzienser-Nonnenkloster Gottesthal. Mit den übrigen Klöstern des Rheingaues wurde auch dieses im Jahr 1803 aufgehoben und später an einen Privaten verkauft. Die Kirche ist abgebrochen und die übrigen Gebäude werden zum Betriebe einer Oekonomie benutzt.

In sehr mäßigen Entfernungen erreicht man nach Oestrich zuerst Mittelheim und dann das lange, beinahe nur aus einer einzigen Straße bestehende, Winkel.

Wie in den übrigen Rheingauer Dörfern, so auch trifft man hier elegante Landhäuser, deren Besitzer meist reiche Kaufleute aus dem nahen Frankfurt und Mainz sind. Winkel ist ein alter Flecken, dessen Ursprung sich bis in die Römerzeiten verlieren soll. Den Namen leiten die Alterthumsforscher von vincella oder vinicella, auf ein römisches Weinlager hindeutend, her. Unfern von Winkel, von der Landstraße ab, und nach der Seite des Waldes erhebt sich auf sanftem Hügel die dem gräflichen Geschlechte von Greifenklau zugehörige Burg Vollraths, noch ganz im bewohnbaren Zustande. Die Umgebungen dieser kleinen Welt sind paradiesisch und bieten Schönheiten, die Herz und Auge auf das Angenehmste fesseln.

Ohne gerade nach Winkel zurückkehren zu müssen, kann man sich von hier, auf gangbarem Feldwege, nach dem weithin schimmernden Johannisberge begeben, der kaum ein halbes Stündchen entfernt ist. Allmälig steigt man zwischen den berühmten Weinbergen aufwärts und sobald die Höhe des Schloßberges erreicht ist, genießt man eine wunderschöne Aussicht auf das offne herrliche Land und seinen Prachtstrom.

Seit dem Jahre 1816 gehört der Johannisberg dem Fürsten von Metternich; vorher hatte ihn der französische Marschall Kellermann im Besitze, als eine Schenkung von Napoleon nach der Schlacht von Jena. Im Mittelalter

war der Johannisberg eine Benedictiner-Abtei und diese bis auf die Zeiten des Bauernaufstandes reich und wohlhabend. Im Jahr 1641 wurde die Abtei an Hubert von Bleidmann verpfändet und fünf und siebenzig Jahre später ging sie als wirkliches Eigenthum an Fuld über. Adalbert von Walterdorf, Fürstabt von Fuld, erbauete 1723 das jetzige Schloß. Mit Fuld kam auch zugleich der Johannisberg im Jahr 1803 an das Haus Oranien und dann in französische Hände. Er gehört zu den größten und reichsten Gütern im Rheingau und sein Wein ist im fernsten Auslande berühmt.

Will man auch von da nach Winkel nicht mehr zurückkehren, so schlage man den halbstündigen Feldweg nach Geisenheim ein. Dieser Ort gehört, seiner Lage und Größe nach, mit zu den bedeutendsten des Rheingaues. Von den beiden nahegelegenen Rheininseln, die Giesen genannt, mag das Städtchen seinen Namen entlehnt haben, welcher nach Urkunden schon im achten Jahrhundert als Gysanheim und Gisenheim vorkömmt. Hier war der älteste Sitz des Rheingauischen Grafenhauses und frühzeitig hatten sich auch schon andere ausgezeichnete Edel-Geschlechter in seinen Mauern bleibend niedergelassen. Während des dreißigjährigen Krieges litt Geisenheim viele Drangsale von den schwedischen und bairischen Kriegsvölkern und unter Türenne hielten die Franzosen Nachlese

des Versäumten. In der Folge blühte das Städtchen, unter glücklichen Zeitumständen, allmälig wieder auf und mehrere angesehene Geschlechter, als die der Grafen von Ingelheim, Metternich und Ostein wählten es zu ihrem Sitze. Sehenswerth ist die dem Grafen von Ostein ehemals zugehörige Villa, am Ende von Geisenheim, nebst dem Garten mit seinen vielen schönen Partien; auch das Grabmal in der Pfarrkirche, welches Johann Philipp, Kurfürst von Mainz, seinem Vater zur Ehre und zum Andenken errichten ließ.

Rüdesheim, die schönste Perle des Rheingaus, erreicht man, von Geisenheim aus, in einer kleinen halben Stunde. Der Weg gewinnt an Reiz, jemehr man sich dem alten Städtchen nähert. Jenseits erhebt sich der Rochusberg mit seiner Capelle; am Fuße liegt das Dörfchen Kempten und tiefer hinab das romantische Bingen. Diesseits lehnt sich das rebenumkränzte Rüdesheim an das Ufer des Rheines und darüber hin schließt der Niederwald, mit seinem Tempelchen, das reizende landschaftliche Bild.

Nach der Meinung vieler Alterthumsforscher soll Rüdesheim und sein Weinbau ihren Ursprung den Römern zu verdanken haben. Andern zufolge hat Karl der Große die erste Rebe aus Orleans hierher verpflanzt; auch dem Bischof Siegfried von Mainz wird diese beneidenswerthe Ehre zuerkannt.

Der Weinbau und das Schifferwesen vermehrten schon im frühen Mittelalter die Bevölkerung und den Wohlstand von Rüdesheim. Wie der Fleiß des Winzers seinen Wein zu höherem Ruhme erhob und den seinigen zugleich mit begründete, so auch erwarb sich der Schiffer durch seine Geschicklichkeit und die Kenntniß des fahrbaren Rinnsales, eine solche Achtung, daß man nicht leicht eine Rheinreise unternahm, ohne sich seiner gewandten Führung zu vertrauen. Unter so glücklichen Umständen hob Rüdesheim sich bald zu einem Grade von Bedeutenheit. Der dortige Adel war zahlreich und mächtig. In den mittlern Zeiten hatte das Städtchen, gleich Eltville, Wälle und hohe Ringmauern; auch besaß es einige feste Schlösser in seinem Innern, von denen sich noch manche Ueberbleibsel bis auf unsere Tage erhalten haben.

Das älteste dieser Schlösser ist die, dicht am Rhein liegende, Niederburg. Man hält sie für einen römischen Brückenkopf, oder ein, die Rheinübergänge der Römer deckendes, Vorwerk. Vor mehreren Jahren fanden sich in einem unterirdischen Gewölbe römische Gefäße, Thränengläser und Aschenkrüge, die man an ihrem Fundorte noch jetzt aufbewahrt, und so scheint jene Meinung der Alterthumsforscher allerdings hierdurch bestätigt zu seyn. Gegenwärtig gehört diese Burg dem Grafen von Ingelheim, der einige der verfallenen Gemächer in bewohnbaren

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Stand hat herstellen lassen. Ungeheuere felsenfeste Mauern erregen Staunen und Bewunderung. Von dem Balkon und der Zinne ist die Aussicht auf den ruhig dahinströmenden Rhein und seine Ufer voll Schönheit und Reiz.

Die sogenannte Boosenburg, unfern der Niederburg, ist noch ziemlich gut erhalten, auch ihrer Bauart wegen merkwürdig. Der Thurm ist viereckig und läuft in mehreren Absätzen nach oben pyramidalisch zu; eine Form, die sonst bei den deutschen Burgen höchst selten vorkömmt. Dem Ganzen sieht man es deutlich an, daß es in verschiedenen Zeiten zusammengebaut worden ist; ein Theil gehört einem der frühern, und ein anderer einem der spätern Jahrhunderte an. Unter ihren frühern Besitzern nannte sich einer Fuchs von Rüdesheim; gegenwärtig gehört sie, theils noch bewohnbar, dem Grafen von Boos-Waldeck.

In der Nähe des Marktes stand eine dritte, die sogenannte Vorderburg, früher Eigenthum einer Seitenlinie der Edeln von Rüdesheim, die sich durch die Benennung, de foro, von den Uebrigen unterschied. Später kam sie in den Besitz der Brömser von Rüdesheim und jetzt gehören die wenigen Ruinen einem Privaten.

Im nördlichen und höchsten Theile der Stadt liegt die vierte, die neue oder Brömserburg genannt. Sie ist von dem Rittergeschlechte der Brömser in einem spätern,

Bayerische Staatsbibliothek München

etwa dem fünfzehnten Jahrhundert erbaut und jetzt Eigenthum der gräflichen Familie von Coudenhofen. Ihrer Seltenheit wegen bewahrt man einige Ueberbleibsel der alten Zeit in dieser Burg noch auf. Im Rittersaal ist die Bettstelle und eine Kiste, worin die Brautgeschenke verschlossen waren, beide mit reichem Schnitzwerk im Geschmacke einer längst verflossenen Zeit, sehenswerth; auch in der Capelle jene Ketten, welche Ritter Hans Brömser während seiner Gefangenschaft in Palästina trug, und die Hörner eines Ochsen, der das wunderthätige Heilandsbild im nahen Walde aus dem Boden grub. Einige alte Familienbildnisse sind unlängst daraus entfernt worden.

Beim Besteigen des Niederwaldes bediene man sich eines Führers und wähle die Zeit gegen Nachmittag, damit in günstiger Beleuchtung und vorzüglich beim Untergange der Sonne das schönste Panorama des Rheines in seiner ganzen Pracht und Schönheit, auf Gemüth und Auge wirken könne. Der gewöhnliche Weg geht unterhalb Rüdesheim durch die Weinberge, eine halbe Stunde, aber öfters sehr jähe, bergauf. Doch führen auch andere Wege über Geisenheim und Asmannshausen nach der berühmten bacchantischen Berghöhe, indeß erfordern beide eine längere Zeit. Auf den Stufen des Tempels angelangt, wird von der Beschwerde des Weges ausgeruht und der Lohn für die saure Mühe geerndtet. Hier träumt sich der Geist das

Elisium der Erde und mit höchstem Entzücken schweifen die Augen über die paradiesischen Gefilde dahin. In behaglicher Ruhe und vertieft im Genusse dieser seltenen Naturschönheiten, könnte man sich kaum von diesem wonnigen Plätzchen trennen; doch der Führer mahnt, und zögernd, die Blicke noch so lange als möglich rückwärts gewendet, folgt man ihm in den erquickenden Schatten eines jungen, herrlichen Buchenwaldes. Einsame Wege, unter dem dichten Gewölbe hoher Bäume, führen dann zu dem, im stillen Waldwinkel liegenden, Schlosse, das ein Graf von Ostein, in den siebenziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, mit bedeutendem Kostenaufwande, erbauen ließ. Seit langer Zeit nur von dem Verwalter bewohnt, gleicht es jetzt, bei weniger Sorgfalt für zeitgemäße Unterhaltung, mehr einem verödeten Klosterpallaste. Auf dem linken Flügel befindet sich ein Belvedere, dessen Besteigung die hübsche Aussicht immerhin lohnt.

Nächst dem Schlosse wird die Zauberhöhle besucht. Aus einer dunkeln, künstlich gebauten Felsengrotte tritt man recht freudig überrascht in ein artiges, von jungen, zartblätterigen Buchen umschattetes, Tempelchen.

Längs breiter und kühler Pfade im schaurigen Walddunkel geht's dann zum vielfach schallenden Echo und endlich zur sogenannten Rossel. Auch dahin sind die Wege trauliche Laubgänge des schattigen Buchenwaldes, an des-

sen Ende durch dunkelgrüne Zweige die weite Ferne, in bläulichem Dufte gehüllt, lieblich dem Auge entgegen tritt.

Nächst dem Tempel ist die Rossel, ein ruinenartig gebautes Belvedere, des Niederwaldes schönster Punkt. In schauerlicher Tiefe brausen die Wogen des Rheines mit dumpfem, weithinschallendem Geräusche über zackige Felsen; hier liegen zu den Füßen die pittoresken Trümmer der Burg Ehrenfels, durch optische Täuschung wie an das Rheinufer hinabgerückt, über dem sie doch, von unten gesehen, noch in schwindelnder Höhe thronen; dort spiegelt das rege, lebensfrohe Bingen seine Thürme in den Fluthen des Rheines und der Nahe zugleich, die aus weiter Ferne, in mannigfachen Krümmungen, ein heiter-liebliches Thal mit Dörfern, Mühlen und Weilern, im raschem Laufe durchströmt und hier mit Deutschlands königlichem Strome sich einet. Weiter über Bingen erhebt sich die alte Veste Klopp mit ihren schwarzgrauen, von Epheu dicht umrankten, Mauern, und darüber hin thürmt sich der waldige Rochusberg mit seiner weißglänzenden Capelle empor; tiefer jenseits löst sich endlich die Landschaft in nebelgrauer Ferne auf, in welcher das mächtige Haupt des Donnersberges kaum noch sichtbar hervortritt. Rechts, längs der Rheinufer, erblickt man schroffe Berge mit kühnen, unverwüstlichen Felsenmassen und alten trauernden Ritterburgen, über denen die Abendsonne langsam hinab-

taucht und mit falbem Schimmer die gebrochenen Mauern färbt. Wehmuth füllt die Seele, während die bewegten Blicke lange auf diesem rührenden Bilde verweilen.

Wessen Feder schildert so ganz und vollkommen diese unerreichbaren Naturschönheiten und diese südliche Fülle, welche nur das Gefühl und das reine, empfängliche Herz zu fassen vermögen. In diesem Zauberkreise fühlt man die ganze Wahrheit jener Stelle bei Thomson:

> Wer könnte
> Malen gleich der Natur? Kann Einbildungskraft sich wohl rühmen
> Farben zu haben gleich ihren, in Mitt' ihrer buntesten Schöpfung? *)

Bei dem Rückwege besuche man noch die trauliche Einsiedelei und wandere dann mit dämmerndem Abende dem heimischen Rüdesheim entgegen. —

Will man nach Wiesbaden nicht gerne denselben Rückweg nehmen, so schiffe man nach Bingen hinüber und genieße die schönen Ansichten, die das jenseitige Ufer auf die Rebenberge, Städte, Dörfer und Landhäuser des eben durchwanderten Rheingaues gewährt. Entzückend ist unter andern die Aussicht von der Denksäule des Präfecten Chambon ober Niederingelheim, die es allein schon verdient, daß man die Heimkehr über Bingen, Ingelheim und

*) Nach der Uebersetzung v. Rosenzweig.

Mainz nehme. Der ganze Umweg beträgt dabei nicht mehr als zwei Stunden.

Für den Freund der Natur bietet die Wanderung bis Caub, ohngefähr fünf Stunden unterhalb Rüdesheim, noch manche liebliche und großartige Ansichten. Dicht zusammengerückte Berge, theils mit Reben bepflanzt, theils mit Birken und dunkeln Fichten bewachsen, schließen auf dieser ganzen Länge den Rhein in ein enges Beet und verursachen eine rasche Strömung seiner Gewässer. Hier blicken die Thürme und Mauern zerstörter Burgen von ihren Felsenhöhen, dort schmiegt ein Winzerdörfchen sich romantisch an den Rhein und rückwärts an eine steile Bergwand. So liefert diese ganze Strecke einen vielfältigen Wechsel der schönsten und erhabensten Ansichten. —

Mainz.

Regeres Leben ist hier am alten Rhein, es bewegt sich
Leicht und behende der Mensch, wie es erfordert sein Thun.
Galliens Luft umweht die Bewohner, und römischen Anbau
Zeigt das Gefild umher, deutend die Namen noch an.

Gerning.

Von Wiesbaden aus beträgt der Weg nach Mainz nur zwei Stunden, und, einmal so weit in der Nähe dieser berühmten Stadt, versäume man es nicht sie zu sehen.

Der Ursprung von Mainz verliert sich bis in das höchste Alterthum, da schon Kelten den Grund zu seiner Entstehung gelegt haben sollen. Agrippa, bis an die Ufer des Rheines mit seinen Legionen vorgedrungen, warf bei dem keltischen Magonz ein verschanztes Lager auf und gründete damit die stärkste Festung der Römer an der Gränze von Deutschland. Drusus Germanicus und die siegreiche vierzehnte Legion dürfen als die Gründer der Stadt genannt werden.

Während der langen blutigen Kriege, welche Rom mit den germanischen Völkerschaften führte, war Mainz der Mittelpunkt der römischen Militärmacht und von hier aus drangen die Legionen in das Herz von Deutschland; eine steinerne Brücke erleichterte diese spätern Rheinübergänge.

Manche Drangsale häuften diese langjährigen Kämpfe über die Stadt, auf die zugleich das Streben der ganzen feindlichen Macht stets hingerichtet war. Am traurigsten und schrecklichsten wurde ihre Lage aber am Ende des vierten und Anfang des fünften Jahrhunderts. Bald verwüsteten sie die Allemannen, bald die Vandalen und Alanen in wildem Grimme; die Einwohner wurden theils ermordet, theils in die Knechtschaft hinweggeschleppt. Die Verwüstungen der Hunnen steigerten endlich das Unglück bis zum höchsten Grade.

Nach dem Untergange der Römerherrschaft am Rheine hob sich Mainz allmälig wieder aus seinem Schutte und wurde mit eine der bedeutenderen Städte des Frankenreichs.

Mit den Legionen, die vormals in Judäa und Egypten gedient, war die Lehre des Christenthums an den Rhein gekommen; zu Mainz fand sie für ihre Ausbreitung einen glücklichen Boden. Bald zählte die neue Lehre unter den Soldaten und Bürgern viele Anhänger und so

verbreitete sie sich, obwohl später heftig in ihren Bekennern verfolgt, schnell über die benachbarten Länder. Anfänglich bildete sich insgeheim zu Mainz eine geistliche Obrigkeit, welche die Angelegenheiten der jungen Kirche und ihrer Anhänger leitete; später aber, als das Christenthum zur Staatsreligion erhoben war, verwandelte sie sich in eine bischöfliche, dann in eine erzbischöfliche Gewalt mit der Oberherrschaft über die meisten jungen Bisthümer in Deutschland. Mit Bonifazius beginnt die Reihe der Mainzer Erzbischöfe, die in der Geschichte des deutschen Reiches oft eine so bedeutende Rolle gespielt haben.

Von Arnold Walpoden, einem Mainzer Bürger, wurde im Jahr 1355 der rheinische Städtebund gestiftet, welcher dem städtischen Handel und dem Verkehr aller Rheinländer lange zur kräftigen Stütze diente.

Neben dem Handel und dem regen kaufmännischen Leben blühten auch Künste und Wissenschaften auf, die vereint einen glänzenden Wohlstand und die schönste, glücklichste Periode der Stadt herbeiführten.

Ruhm und Andenken des zarten Minnesängers Heinrich Frauenlob, dessen Grabmal im Dome zu sehen ist, leben noch in unsern Tagen fort und die Namen Guttenberg, Johann Faust und Peter Schöffer von

Gernsheim werden mit der Kunst, welche diese Meister in den Mauern von Mainz erfunden, gepflegt und vervollkommnet haben, sich auf alle kommende Zeiten vererben.

Ein einziger schrecklicher Krieg versetzte aber plötzlich das goldne Mainz (aurea Moguntia) in das tiefste Elend. Diether von Isenburg kämpfte mit Adolph von Nassau um den erzbischöflichen Stuhl; jener von der Bürgerschaft, dieser von der Geistlichkeit unterstützt. Adolph belagerte die Stadt und eroberte sie in einer finstern, stürmischen Nacht. Mainz sank in der Mitte seiner Blüthe und seines Ruhmes, und eine lange, lange Zeit mußte vorübergehen, ehe es sich aus Schutt und Armuth wieder erheben konnte.

Der Aufenthalt des Kurfürsten, der reichen Geistlichkeit und der Regierung verbreiteten neben dem wiederauflebenden Handel und den bürgerlichen Gewerben in späterer Zeit wieder Wohlstand und Glanz über die biedere Stadt. Weniger wurden beide durch die vieljährigen Religionskriege, mehr aber durch die französische Revolution gestört, die den Dingen eine andere Gestalt gab.

Nachdem Mainz die stärkste Festung der Römer am Rheine, der Sitz des mächtigsten geistlichen Fürsten des deutschen Reiches gewesen, wurde es eine gute Stadt

des französischen Kaiserstaates und, nach dem Pariser Frieden, eine Provinzialstadt des Großherzogthums Hessen; — so beurkundet ihre Geschichte die Laune und Wandelbarkeit des Glücks!

Eine kurze Andeutung verdienen folgende Sehenswürdigkeiten der Stadt.

Die Bibliothek.

Bei einer Anzahl von 80,000 bis 90,000 Bänden, besitzt die öffentliche Bibliothek einen großen Reichthum an alten Druckwerken. Sehr zahlreich und vollständig sind die Schriften aus den Zeiten der Scholastik, jetzt zwar ohne Werth für das Praktische, doch für das Geschichtliche der theologischen und philosophischen Wissenschaften immerhin noch von Interesse. Weniger bedeutend ist die neuere Literatur, doch findet sich unter ihr das große französische Prachtwerk über Egypten (Description de l'Égypte.)

Neben der Bibliothek ist ein Museum für Kunst und Alterthum gegründet, über welches der Bibliothekar, Herr Professor Lehne*), gleichfalls die obere Aufsicht hat. In

*) Als gelehrter Alterthumsforscher rühmlich bekannt und als geistreicher Mann allgemein geliebt und geschätzt. Schon seit langen Jahren arbeitet er an einer Geschichte von Mainz; möchte sie doch recht bald erscheinen.

der Gemäldesammlung findet man eine Madonna von Pietro Vannucci, nach Andern von Perugino; von Jacob Jordaens, Christus im Tempel; von Hannibal Carracci, Maria und der Karmeliter; von Augustin Carracci, Marie in der Glorie; von Albrecht Dürer, Adam und Eva und die Himmelfahrt Maria's; von Holbein, die Grablegung; von Lukas von Leyden, Ursula und Andreas; von Johann Rottenhamer, eine Kreuzigung. Unter den übrigen Meistern zeichnen sich die Namen eines Gerhard Lairesse, Angeli, Flemael, Peter Brughel und eines Otto Vänius Schönberger aus.

Die Alterthümersammlung enthält blos jene Gegenstände, welche in dem Gebiete von Mainz, oder in der nahen Umgegend, aufgefunden worden sind. Unter ihnen ist eine große Anzahl von Altären, von Votiv- und Legionsteinen für die alte Geschichte und das Oertliche von Mainz interessant und darum auch merkwürdig.

Der Dom.

Schon im Jahre 978, unter Erzbischof Willigis, wurde der Bau dieses Heiligthums, dieses majestätischen Denkmals der Blüthenperiode von Mainz, dieses hochgeweihten Tempels, aus dem das Wort der Christuslehre bis in die dunkeln Wälder Germaniens gedrungen, dieses

Kunstwerks altdeutscher Pracht und Herrlichkeit, begonnen. Zu verschiedenen Zeiten aber wurde der Dom durch sechs verschiedene Feuersbrünste und öfters sehr stark beschädigt. Seine Länge beträgt 350 Schuhe, die Breite 140 und die Höhe des großen Thurmes 390 im rheinischen Maaße. Im Innern gewährt das hohe majestätische, von sechs und fünfzig Pfeilern getragene, Gewölbe, die vielen reichgeschmückten Altäre, der hohe Chor und die Nebenkapellen, einen imposanten Anblick.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen:

1) Das alte Baptisterium *) von Bronze im Pfarrchore,

2) die Metallthüren **) des Erzbischofs Willigis mit dem eingegrabenen Freibriefe des Erzbischofs Adelbert für die Bürger von Mainz vom Jahre 1128,

3) das Grabmal der Fastrada ***), der Gemahlin Kaiser Karls des Großen,

---

*) Sein Aeußeres ist mit den Bildnissen des Heilandes, der zwölf Apostel, der Jungfrau Maria und des heiligen Martin zu Pferde, geziert. Am Rande ist folgende Inschrift zu lesen:

Disce millenis ter centenisque vicenis,
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de summo Canonicorum.
Hunc anathema ferit, vas hoc qui ledere querit.

**) Vordem zierten sie die nun zerstörte Liebfrauenkirche.

***) Erst nach der Zerstörung der Kirche zu St. Alban wurde die-

4) das Grabmal Heinrichs von Meissen*), als Frauenlob bekannter, im Kreuzgange,

(beide sind im Revolutionskriege leider sehr beschädigt worden)

---

ser Grabstein in den Dom gebracht und die untere Inschrift beigefügt, die obere lautet:

Fastradana pia Caroli conjux vocitata
Christo dilecta jacet hoc sub marmore tecta;
Anno septingentesimo nonagesimo quarto,
Quem numerum metro claudere, musa negat.
Rex pie quem gessit virgo, licet hic cinerescit;

Darunter steht:

Quae Fastradanae coram monumenta tueris,
Haud ista primum fixa fuere loco:
Aede sed Albana sacra caesisque propinqui,
Martyribus claro vertice collis erant
Nunc ea quod periit flammis hostilibus aedes,
Mota locis zelo sunt monumenta pio.

*) Der alte Grabstein ist aus Unvorsichtigkeit im Jahre 1774 zu Grunde gegangen, und an seiner Stelle wurde nach einer vorhandenen Zeichnung des ersteren der jetzige verfertigt. Er stellt Frauenlobs (eigentlich Heinrich von Meissen, Domherr von Mainz) Brustbild und die Scene vor, wie er von edlen Frauen zu Grabe getragen wird. Die Inschrift ist:
Anno Domini MCCCXVIII in vigilia beati Andreae Apostoli obiit Henricus Frowenlob.

Die Wiederherstellung des Steines beurkundet der Beisatz:
Juxta formam antiquam restitutum anno MDCCLXXXIII.

5) die Grabsteine vieler Erzbischöfe und Kurfürsten in den Seitengängen.

Die übrigen bemerkenswerthen Kirchen sind:

Die St. Peterskirche am Schloßplatze mit schönen Deckengemälden von dem Mailänder Appiani und kunstreichen Skulpturen von Henke.

Die erst seit 1778 vollendete Ignatiuskirche in der Kapuzinerstraße, deren Hochaltar ein Gemälde von dem gefeierten Januarius Zick, aus Coblenz, ziert.

Die Stephanskirche auf der Anhöhe der Gaugasse, mit dem Grabmale ihres Erbauers, des Erzbischofs Willigis, dessen Meßgewand auch hier noch aufbewahrt wird.

Die Emmeranskirche mit dem schönsten Mainzer Kirchenbild — der Himmelfahrt Maria's von Maulpersch.

Die Augustinerkirche, erst im Jahre 1776 vollendet, mit trefflichen Deckengemälden und dem schönen Altar, welchen Clärfait nach Erstürmung der Weissenburger Linien, im Jahr 1795, errichten ließ.

Außer diesen sind noch die evangelische Kirche in der Welschnonnengasse, mit Deckengemälden von dem Mainzer Künstler Heidloff, dann die Quintinskirche und die Kirche zum heiligen Christoph, beide letztere nur ihres hohen Alters wegen, sehenswerth. Die erstere derselben kömmt urkundlich schon 1223 und die

andern 1252 vor; doch ist ihre Erbauungszeit mit Gewißheit noch nicht ausgemittelt.

Zu den größeren Gebäuden der Stadt gehören:

Das kurfürstliche Residenzschloß von Damian Hartard 1676 erbaut; das vormalige deutsche Ordens-Haus im Jahr 1730 unter Kurfürst Franz Lothar und das Zeughaus von dem Kurfürsten Karl Philipp ums Jahr 1736 aufgeführt; das vormalige gräflich Osteinische Palais oder die jetzige Festungskommandantur auf dem Thiermarkte; der Dalbergische Pallast, zu den drei Schweinsköpfen genannt, welcher in der Belagerung von 1793 zu einer schönen Ruine geworden, und dann das ehemalige gräflich Stadionische Palais auf der großen Bleiche.

Außer diesen besitzt Mainz noch viele andere bedeutende Privat-Gebäude von geschmackvoller Architektur.

Als Ueberrest des Alterthums ist zu bemerken:

Der Eichelstein auf der Citadelle, anerkannt für das Denkmal, welches die rheinischen Legionen nach Sueton ihrem Feldherrn Drusus zur Ehre und zum Andenken errichteten. Auf dem höchsten Punkte von Mainz erhebt er sich jetzt noch in ansehnlicher Größe als ergrauter Zeuge der mancherlei Schicksale dieser Stadt. Von seiner gegenwärtigen Gestalt, die einer Eichel nicht unähnlich ist, mag er den jetzigen Namen erhalten haben. Seit 1689 ist das

Innere durchbrochen und eine Wendelstiege führt hinauf auf die Zinne, von wo man das weite, große Amphitheater, welches Mainz umlagert, in seiner ganzen Pracht überschaut.

In der Richtung des Dorfes Zahlbach, gegen Finten hin, erblickt man die Ruinen von neun und fünfzig Pfeilern der alten römischen Wasserleitung, welche Drusus erbaut haben soll. Manche dieser Pfeiler sind noch von ansehnlicher Höhe, doch haben Zeit und Zerstörungswuth ihre ursprüngliche Form nun gänzlich verwischt. In der Nähe dieser Wasserleitung, links auf dem Hügel bei Zahlbach, waren die Begräbnißplätze der Legionäre und dort wurden viele der Grabsteine, die man im Museum aufbewahrt, gefunden.

Bei sehr niederem Wasserstande sieht man auch mehrere steinerne Pfeiler von der alten Rheinbrücke, und bei Gunsenheim sind noch Ueberreste römischer Heerstraßen. Auch die Spuren eines römischen Amphitheaters glaubt Pater Fuchs, der ältere Geschichtschreiber von Mainz, im Thale zum guten Leutsteeg entdeckt zu haben.

Seit dem Pariser Frieden ist Mainz eine deutsche Bundesfestung, die zugleich von Oestreichischem und Preussischem Militär besetzt ist. Mit der Garnison steigt die Bevölkerung auf 30,000 Seelen.

Schwalbach.

Zehn Stahlquellen, verkündet der Ruf, entrieseln in Schwalbachs
Waldigen Thälern dem hohen Geklüft erzreicher Gebirge,
Jede mit Heilkraft schwanger, und reich an flüchtigem Aether.
Krankende, deren Gebrechen der Kunst der Meister nicht weichen,
Scheiden getröstet von hier und danken den helfenden Nymphen.

Neubeck.

Nach einem vierstündigen Wege, über den Gebirgsrücken des Taunus, erreicht man, von Wiesbaden aus, das freundliche, Heil und Genesung spendende Schwalbach in einem engen romantischen Thale. Die blauen Schieferdächer und die äußere Freundlichkeit der Wohnungen machen schon in der Ferne einen vortheilhaften Eindruck. Das Städtchen selbst besteht sonahe blos aus einer einzigen, aber sehr langen, Straße und zählt, bei einer Bevölkerung von 1700 Seelen, gegen 260 Wohnhäuser. Außer den Gasthöfen giebt es nur wenige elegante Privatwohnungen. Die

Einwohner ziehen ihre Nahrung von den Kurfremden, durch den Betrieb des Ackerbaues und einiger Gewerbe. Schwalbach sammt der Niedergrafschaft Catzenelnbogen war vordem kurhessisch und kam erst im Jahr 1817, durch einen Tausch-Vertrag, an das Haus Nassau.

Den vierzehn mineralischen Quellen verdankt Schwalbach nur allein seinen Ruf und seine Bedeutenheit. Der Gehalt dieser Quellen ist indeß sehr unter einander verschieden; die Vorzüglichste ist der sogenannte Weinbrunnen, — dann folgt der Stahlbrunnen, der Brodelbrunnen, der Lindenbrunnen, der Neubrunnen und der Farzbrunnen. Die übrigen acht Quellen werden von den Einwohnern benutzt.

Der Geschmack des Schwalbacher Mineralwassers ist geistig und sehr angenehm. Beim Einschenken perlt es stark und setzt, wenn es einige Minuten ruhig gestanden hat, am Glase viele Bläschen an.

Die Bestandtheile sind: Kohlenstoff, saures Eisen und kohlenstoffsaures Gas, nebst etwas Schwefelsäure und Sauerstoffgas.

Heilsam wirkt es auf die Bethätigung der Action des Lymphsystems, auf die Veredelung des Säftezustandes, auf Erhöhung der Lebensthätigkeit im ganzen Organismus und im Einzelnen seiner Systeme und Organe. Daher hat

sich seine Wirksamkeit bewährt gefunden bei Stockungen in den Eingeweiden, Blutanhäufungen im Unterleibe und allen aus diesen hervorgehenden und damit zusammenhängenden unzähligen Krankheiten, als: Atrophie, Hypochondrie, Melancholie, Hämorrhoiden, Gelbsucht, Auszehrung, Gicht, Rheumatismus, innormale Menstruation; ferner bei fehlerhafter Mischung des Bluts und der Säfte, bei allgemeiner Schwäche und Atonie, bei Erschlaffungen des Zellen- und Muscular-Vermögens, in der großen Anzahl von Nervenkrankheiten und krankhafter Reizbarkeit (Nervenschwäche, Hysterismus, Krämpfe, Convulsion ꝛc.) und in den vielgestalteten Schwächen des Magens (langwierige Magenschwäche, Verschleimung, Sodbrennen, Aufstoßen, Verdauungsunvermögen, Magenkrämpfe ꝛc.) der Gedärme, (Verstopfung, Diarrhö, Lienterie, Schleimhämorrhoiden ꝛc.) der Blase und der Geschlechtsorgane (Blasenhämorrhoiden, weißer Fluß, Gebärmutter-Blutflüsse, Vorfälle des Uterus und der Vagina, Unfruchtbarkeit, Impotenz, Samenergießung ꝛc.) *)

Wer sich in ärztlicher Hinsicht über das Schwalbacher Mineralwasser und seine Heilkräfte unterrichten will, der schlage das in unten beigesetzter Note angeführte Werk des Herrn Geheimenraths von Fenner nach, wo diese Gegenstände ausführlicher behandelt sind.

---

*) Fenner, Schwalbach und seine Heilquellen, S. 9. 10 u. 11.

Unter den Gasthöfen ist das Greberische Haus das Besuchteste; dann folgt der Kaisersaal, die Post, die goldne Kette und der goldne Brunnen.

An Spaziergängen war bisher Mangel, doch sind auch hier seit den letzteren Jahren, durch die Sorgfalt der Regierung, mancherlei Verschönerungen in's Leben getreten. Freundlich und einladend sind die neuen schattigen Promenaden um den Stahlbrunnen. Vielleicht erhält auch Schwalbach demnächst, nach dem Plane des Kursaals zu Wiesbaden, ein ähnliches Prachtgebäude, was zur größern Belebung dieses Kurorts sehr zu wünschen wäre.

In dem Umkreise einer kleinen Stunde bietet Schwalbach zu Spaziergängen und kleineren Ausflügen manche recht liebliche Punkte dar. Dahin gehört vorzugsweise das schöne Aarthal. Schon am Ende des Ortes tritt man in dasselbe ein und nachdem man ein Viertelstündchen zwischen schroffen Felsenwänden und waldigen Berghöhen, zur Seite der fischreichen Aar, hinabgewandert ist, erblickt man mit Entzücken das romantische Adolphseck mit seiner Burgruine. Das Schloß, von Kaiser Adolph von Nassau erbaut, liegt auf einem ziemlich hohen, abgerundeten Felsen, in welchen der Schloßgraben mit vieler Mühe eingehauen ist. Vier Jahre, nachdem Adolph bei Gellheim Schlacht und Leben verloren, wurde Adolphseck von

seinem Gegner Albert von Oestreich verwüstet; in der Folge ward es aber wiederhergestellt. Noch im Jahr 1695 war das Schloß bewohnt; nachmals außer Gebrauch gekommen, ist es jetzt bis auf wenige Mauerreste verfallen.

Setzt man den Weg durch das Thal längs der Aar weiterhin fort, so wird die Gegend wild-romantisch und bald sieht man die majestätischen Thürme der Burg Hohenstein über waldige Hügel hervorragen. Ursprünglich war dieses Schloß ein Ganerbenhaus, kam an Catzenelnbogen und blieb bei der zwischen Graf Diether und Eberhardt gepflogenen Ländertheilung im gemeinschaftlichen Besitze der alten und neuen Grafen dieses Geschlechts. Im dreißigjährigen Kriege wurde dasselbe zum Theile verwüstet. Felsenfeste Mauern und mehrere schöne Thürme haben sich erhalten und werden noch manchen Sturm an sich vorübergehen lassen.

Besteigt man einen der äußern Thürme mit einer wohlerhaltenen Wendeltreppe, so überblickt man von schwindelnder Höhe das Dörfchen, das Aarthal, die nahen Wiesengründe und die waldigen Berghöhen, die ringsum den Gesichtskreis schließen.

Bemerkenswerth ist der tiefe, in den Felsen eingehauene Brunnen, der Hexenthurm, der Fräuleinsaal und ein Gemach mit bemalten Wänden.

Andere beliebte Spaziergänge, von Schwalbach aus, gehen nach dem Eisenhammer, nach dem Ehrbaum, nach dem Schönbrunn, nach dem Wiesenbrünnchen und nach dem vielbesuchten dreifachen Echo.

Durch Schwalbach führt die ganz neu angelegte, äusserst schöne Chaussee nach Bad-Ems.

Schlangenbad.

Reich ist das heilige Land Thuiskons, reich an des Halmes
Frucht nicht allein, an Trauben, Gewild, Bergwäldern und Landseen;
Auch ergiebiger sind an weitgefeierten Quellen,
Als die besungensten Höhn des Auslandes, seine Gebirge!

Neubeck.

Von Schwalbach führt ein stündiger Weg nach Schlangenbad, das dem Besuchenden aus einem stillen, von hohen Waldgebirgen engeingeschlossenen, Thale, mit unbeschreiblichem Reize, entgegentritt.

Vor zweihundert Jahren wurde die dasige Heilquelle, durch die Genesung einer kranken Kuh, entdeckt. Im Jahr 1694 baute Landgraf Carl von Hessen, da Schlangenbad zur Hälfte unter Hessen-Casselischer Landeshoheit stand, das jetzige Hessische Haus; und 1701 wurde das Mainzische, nunmehr Nassauische Haus aufgeführt, das durch einen bedeckten Gang mit dem ersteren in Verbindung steht. Von Gärten im alten französischen

Geschmacke werden diese beiden Badehäuser umgeben, welche, nebst einigen andern unansehnlichen Wohnungen, den Kurort ausmachen.

Die Bestandtheile des Mineralwassers sind nach chemischen Untersuchungen: salzsaures Natrum und salzsaure Kalkerde. Obgleich ohne chemisch auffallende Bestandtheile, so besitzt dasselbe doch höchst wirksame und wohlthätige Kräfte. *) Es quillt lauwarm und hat nach Reaumur 21—22 Grad Wärme, wobei es äußerst leicht, rein und seifenartig anfühlbar ist. Seine Wirkung ist erweichend, gelind erschlaffend, auflösend, reizmildernd und reinigend. Neben der Eigenschaft als ein vorzüglich hautreinigendes und hautverschönerndes Mittel, wird es auch mit Erfolg angewendet bei Rheumatismen, Gicht, als Folge von Vernässungen und Verkältungen, Folge von Strapatzen und Feldzügen, dann in allen Krankheitsformen, die den Charakter des Krampfhaften an sich tragen, als hysterische Krämpfe aller Art, krampfhafte Engbrüstigkeit und Magenbeschwerden, Krampfkoliken, schmerzhafte Hämorrhoidalflüsse und besonders Krampfzufälle vor, während und nach der Menstruation. **)

---

*) Hufeland, Uebersicht der vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands. Berlin 1815.

**) Fenner, Ueber den Nutzen und den Gebrauch der Heilbäder von Schlangenbad. Wiesbaden 1816.

Die Bäder sind theils von Marmor, theils von Porzellantäfelchen und werden äußerst reinlich gehalten.

Wer Einsamkeit und Entfernung vom Geräusche der Welt liebt, der suche Schlangenbads Heilquelle auf und weile längere Zeit an dem wohlthätigen Borne.

Ausflüge und Spaziergänge werden nach den Anhöhen von Bärstatt und Georgenborn, einzeln und in größern Gesellschaften, gemacht. Nicht weniger werden die freundlichen Punkte der nahen Koseley und des Rauenthaler Capellchens, auf der Bubenhäuser Höhe, von dem Schlangenbader Kurpublikum besucht.

Der Rückweg geht durch das Neudorfer Thal nach Schierstein; ein anderer führt über die Höhe von Georgenborn und das Chausseehaus.

Eppstein.

> Eine romantische Welt ist Eppsteins lachendes Bergland,
> Wo der krystallene Bach Auen und Wälder belebt.
> Und Mäandrische Fluthen entstürzen umgrüneten Felshöh'n;
> Hier auch hat die Natur freudig vollendet ihr Werk!
>
> Gerning.

Nächst den Ausflügen nach dem Rheingaue, nach Mainz und nach Schwalbach, gehört eine Wanderung nach der sogenannten kleinen Schweiz, mit zu den anmuthigsten unserer Umgegend.

Fußgänger und Reiter können den Weg nach Eppstein über den Lindenthaler Hof, über Nauroth und Bremmthal nehmen; Fahrende aber müssen ihn über Hofheim einschlagen. Der erstere beträgt drei und der letztere vier Stunden.

Nahe hinter dem Dörfchen Bremmthal tritt man in ein romantisches Wiesenthal, geschmückt mit allen Reizen und aller Anmuth eines Berglandes. Je mehr man sich dem alten Städtchen nähert, je mehr glaubt man in eine

herrliche Schweizerlandschaft versetzt zu seyn. Die Berge zu beiden Seiten werden höher und steiler, hier ragen Felsenmassen in kühnen Formen hervor, dort bilden sich auf den jähen Abhängen malerische Gruppen alter Eichbäume, von großblättrigen Schlingsträuchern zärtlich umrankt; hier unterbricht eine klappernde Mühle, dort ein rasch dahinbrausender Waldbach die tiefe Stille der Gegend.

Biegt man um eine Bergecke, so ist der Anblick von Eppstein und seiner Doppelruine in der Tiefe des Thales so überraschend, daß man lange an dieser Stelle verweilet und mit einem Gemische von angenehmen und wehmüthigen Gefühlen auf das schöne landschaftliche Bild hinblickt.

In dem mittleren Zeitalter gehörte die Dynastie Eppstein zu den angesehensten, mächtigsten Adelsgeschlechtern am Rheinstrome. Nachdem sie lange geblüht und mancher berühmte Mann aus ihrem Schooße hervorgegangen, erlosch sie, in ihren beiden Linien, gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Ihre Besitzungen fielen hierauf durch Verträge an das Haus Hessen und an Kur-Mainz, welche denn auch seitdem das Städtchen und die Burg Eppstein in gemeinschaftlichem Besitz behielten. *) Nach dem

---

*) Der Theilungs-Vertrag wurde erst 1618 zwischen Hessen-Darmstadt und Kur-Mainz abgeschlossen.

Reichsdeputations-Schluß vom Jahre 1803 kam die Herrschaft Eppstein an Nassau.

Sehenswerth ist die im eilften oder zwölften Jahrhundert erbaute Kirche mit einigen alten Grabsteinen der Dynasten von Eppstein, und der Denktafel des als Arzt und Dichter berühmten Pinzer.*)

In dem Mittelpunkte von vier schönen Thälern, dem Lorsbacher, Fischbacher, Bockenhäuser und Bremmthaler ist die Lage von Eppstein höchst romantisch. Besteigt man die nahen Höhen des Stauffen oder des Rossert, so überblickt man eine weitausgedehnte, herrliche Landschaft. Trauliche Pfade führen längs eines murmelnden Forellenbaches nach dem Dörfchen Lorsbach, vor einigen Jahren durch seinen Wunderborn hoch berühmt; tiefer hinab am Ende des Thales erscheint Hofheim mit seinem weißglänzenden Capellchen auf waldiger Anhöhe.

Die Oelmühle, ein artiges, gut eingerichtetes Wirthschaftsgebäude, nahe hinter Eppstein, wurde vor wenigen Jahren noch vielfältig, von Frankfurt und der nahen Umgegend aus, besucht.

Durch das liebliche Fischbacher Thal führt der Weg hinauf nach Königstein.

---

*) Er war zu Eppstein 1556 geboren und starb auch daselbst 1624.

Königstein.

Traurend entsteigt sie dort die alte verödete Veste,
Flammen umwütheten sie, Donner zersprengten sie dann!

Gerning.

Das Städtchen ist alt und die Burg soll schon zu Karls des Großen Zeiten gestanden haben. Letztere war ein Reichslehn und wurde der Reihe nach von den Dynasten von Münzenberg-Falkenstein und Eppstein besessen. Nach dem Ableben des Grafen Eberhardt von Königstein, des Letzten aus dem Stamme der Herren von Eppstein, kam jene Besitzung an die Grafen von Stolberg*) und nach einem langjährigen Prozesse mit Mainz endlich an dieses Kurfürstenthum. Im Revolutionskriege wurde die stolze Veste von den Franzosen demolirt und so prangt sie jetzt als eine

*) Die Schwesterkinder des Verstorbenen.

schöne Ruine dem Taunuswanderer weithin entgegen. Die Aussicht von derselben ist imposant; Himmel und Natur scheinen dort ganz italisch.

Das Städtchen selbst bietet nichts Bemerkenswerthes.

Falkenstein.

Höher, mit Felsen umthürmt, ragt Falkenstein in die Lüfte.
Da ergreifet den Blick ferne der spiegelnde Rhein.
Deutschlands Eden, es liegt begabt mit südlicher Anmuth,
Lachend umhergestreut, vor dem beseeleten Aug'.

Gerning.

Auf einem sehr angenehmen Wege erreicht man, in einer halben Stunde, das Dörfchen Falkenstein mit seinen Burgtrümmern.

Die Lage der Schloßruinen ist höher als die der Veste Königstein und somit ist die Aussicht noch schöner und großartiger. Auf der Südseite des waldigen Burghügels hat Herr Dörr, ein Frankfurter Kaufmann, mit Geschmack und wahrem Sinne für heiteren Naturgenuß, sich ein freundliches, nett eingerichtetes, Aussichtshäuschen erbaut, welches zuweilen auch dem Fremden geöffnet steht.

Die alte Geschichte des Schlosses ist dunkel, so viele Mühe sich auch die Alterthumsforscher um sie gegeben

haben. Sie soll von Philipp von Falkenstein-Münzenberg im dreizehnten Jahrhundert erbaut worden seyn; gegen 1400 kam sie an das gräfliche Geschlecht von Nassau-Saarbrücken und Weilburg, und nach dem Erlöschen des Adelsgeschlechtes von Bettendorf, als heimgefallenes Lehn, an Nassau-Usingen. *)

---

*) Gerning, die Lahn- und Maingegenden S. 62.

Cronberg.

Hier ist Italia's Flur, da blüh'n Lusthaine Pomona's,
Milder Himmel ist hier, im heit'ren Kastanienhaine
Blinkt sein Blättergestirn sanft mit dem Aether hinab.
Zauberisch lacht an der grünenden Trifft Coronia's Prachtflur,
Wenn sich im Abendgold schöner die Erde nun malt.

Gerning.

Auf einem sanften Hügel des Höhegebirges, von Gärten und Obsthainen umgeben, prangt dieses freundliche und berühmte Städtchen als Zierde und Krone der Taunusgefilde. Ueber seine Fluren hat Pomona ihre ganze Fülle und Ceres das Köstlichste ihrer Gaben ausgeschüttet. Welcher Reichthum bietet sich hier nach allen Seiten dem Auge dar! Welche Ueppigkeit der Vegetation, welche Reize der höchsten Cultur; auch gewahrt man rundum die Denkmäler einer klassischen Gegend.

Die fernen Höhen der Wetterau, des Frankenlandes, des Odenwaldes, der Bergstraße und der Vogesen umgürten das herrlichste, prachtvollste Bild. Das große, weithin

ausgedehnte Mainthal mit seinen Dörfern und Städtchen, mit seinen Auen und Fluren und den glänzenden Pallästen von Frankfurt, und rückwärts der waldbekrönte Taunus mit seinen Burgruinen, bilden dieses Paradieses nächste Umgebung.

Das Städtchen sammt der Burg ist alt und vielleicht wurde die letztere auf den Ruinen eines Römercastells erbaut. Das Schloß war anfangs ein kaiserliches Ganerbenlehn und ihre Besitzer gehörten zu den kleineren Reichsdynasten. Cronberg selbst besaß in den mittleren Zeiten eigne Rechte und eine besondere Verfassung. Kaiser Karl IV. bestätigte ihm solche 1367 durch einen Freibrief und ertheilte der Bürgerschaft mit jener zu Frankfurt gleiche Rechte.

In einer Fehde zwischen Cronberg und Frankfurt verlor letzteres das heiße Treffen auf dem Haderfelde bei Steinbach und mit ihm mehr als achthundert an Todten und Gefangenen. Diese glorreiche Begebenheit wird durch ein gleichzeitiges, im Schlosse aufbewahrtes, Gemälde noch im Andenken der Nachwelt erhalten.

Die merkwürdigeren Punkte, zu denen man von hieraus hinwandern möge, sind: der Feldberg, Ober-

Ursel und Homburg, Heddernheim mit vielen Ueberbleibseln aus der Römerzeit, und Soden mit seinen Heilquellen.

Da eine weitere Wanderung dem Zwecke dieser wenigen Bogen zuwider ist, so seye sie hiermit geschlossen.

Anstalten für Literatur, Alterthümer und Kunst.

Die öffentliche Bibliothek.

Die einzige literärische Anstalt, welche Wiesbaden besitzt, ist die öffentliche Bibliothek, von Seiten des Staats durch einen besonderen Fonds unterhalten. Obgleich erst seit wenigen Jahren gegründet, zählt dieselbe doch jetzt schon viele größere Werke und gegen 36—40,000 Bände. Da sich der Fonds für die jährlichen Bücheranschaffungen allein auf mehrere tausend Gulden beläuft, so wird die Anstalt sich bald zu noch größerer Bedeutenheit erheben. Zugleich ist im schönen und passenden Locale*) ein Lesezimmer etablirt, wo die meisten besseren Literaturblätter und die vorzüglicheren wissenschaftlichen Zeitschriften zur Einsicht offen liegen und wo man auch beliebig excerpiren kann.

---

*) Dem neuen Palais.

Die Gesetze und Vorschriften, welche man beim Besuche der Bibliothek, oder bei deren Benutzung, zu beobachten hat, sind folgende:

1. Das Ausleihen der Bücher ist auf solche Personen beschränkt, welche durch ihre Dienst- und Standesverhältnisse Gewähr leisten, daß die Bücher im guten Zustande zurückgeliefert, oder im Ankaufspreise vergütet werden. Fremde, welche sich der Bibliothek bedienen dürfen, müssen für die Erfüllung dieser Bedingung einen Bürgen stellen.

2. Gleichzeitig können an Einheimische nur vier und an Auswärtige nur sechs Bände abgegeben werden. Eine Ausnahme findet statt für Arbeiten im Staatsdienste.

3. Einheimische müssen das aus der Bibliothek empfangene Werk nach vier, Auswärtige aber nach sechs Wochen abliefern; doch können die ausgestellten Scheine auf eine gleiche Dauer erneuert werden. Bei größeren Werken und bei Arbeiten im Staatsdienste finden Ausnahmen statt.

4. Wird dieses nicht befolgt, so ergeht an die Säumigen eine Mahnung. Bleibt diese ohne Erfolg, so werden zweckdienliche Maßregeln ergriffen.

5. Bei Beschädigung eines Buches ergeht an den Empfänger, oder dessen Bürgen, die Einladung, dasselbe in gleicher Ausgabe zu ersetzen.

6. Die Bibliothek ist dem Publikum zum Bringen und Abholen der Bücher sowohl, als auch zum Besuche des Lesezimmers, jeden Montag, Mittwoch und Freitag, Morgens von 9 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr geöffnet. Doch steht dieselbe Fremden, oder auch Einheimischen, die sie nicht an jenen Tagen benutzen können, jeden andern Tag, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, offen.

Das Vorzüglichste unter den Handschriften, Incunabeln und der neuen Literatur verdiene hier eine Andeutung.

Handschriften.

Die Visiones Sanctae Hildegardis, ein Codex mit schönen Miniaturmalereien aus dem zwölften Jahrhundert, und folgenden einzelnen Schriften:

a. Liber Scivias simplicis hominis;

b. Praetestificatio veracium visionum a Deo fluentium;

c. Vita;

d. Liber epistolarum et orationum;

e. Vita Roberti patroni;

f. Liber expositionis quorundam evangeliorum;

g. Antiphonale antiquum (imperfectum);

Ejusdem liber Scivias ornatus XXXV figuris pictis.

Die Visiones Sanctae Elisabeth in Schoenau, descriptae ab *Eckberto* Abbate in Schoenau fratre Elisabeth, mit ge-

malten und vergoldeten Anfangsbuchstaben und folgenden einzelnen Abtheilungen:

a. Horologium sapientiae;

b. Exhortatio ad constantiam;

c. Libellus de meditatione vitae;

d. Tractatus de clerico et milite;

e. Sermones aliquot Dni *Nicolai de Kusa*;

f. Tres de festo Pentecostes;

g. De sancta trinitate;

h. De sancta eucharistia;

i. De beato *Johanne* baptista;

k. De visitatione Mariae virginis.

Neben einer Handschrift des Sallust auf Papier, ein kleiner Pergament-Codex de vita, morte, et multis miraculis beate Elyzabeth, vom Jahre 1287.

Incunabeln.

Catholicon. Magunt. 1460.

Scriptura sive veteris testamenti usque ad Psalterium inclus. In pergam. impress. Mogutie per Schoyffer de Gernszhem 1462.

Summa theologiae Thomae de Aquino. Mog. 1464.

Ein Valerius Maximus, opus in libru factorum et dictorum memorabiliu und ein Augustinus, libri de civitate

Dei, beide von Schöpffer von Gernsßheim in den Jahren 1471 und 1473 zu Mainz gedruckt.

Die Bibel, alt und neuw Testament. Straßburg 1485.

Die lateinischen Uebersetzungen der Geschichtbücher Herodots und Thucydides vom Jahr 1490.

Ovidii Metamorphosis. Venetiis 1497. Hieran reihet sich noch eine größere Anzahl alter Druckwerke von minderem Werthe und Alter.

Neuere Literatur.

Die am besten besetzten Fächer in der neueren Literatur sind: die Medizin mit den Naturwissenschaften, die Geschichte nebst der Länder- und Völkerkunde, die Staatswissenschaften und die schöne Literatur in deutscher und französischer Sprache. Nach der Fächereintheilung folgt die Ordnung des Alphabets und so ist die Uebersicht leicht und klar. Unter den größeren Werken zeichnen sich aus:

Icones anatomicae quotquot sunt celebriores ex optimis neotericorum operibus depromtae et collectae: tabulas selegerunt, et nonnullas ex codaveribus ad vivum delineatas addere curaverunt *L. Marc. Antonius* et *Fl. Caldani. Venetiis.* Picotti. Fol. max. Voll. IV.

Vie politique et militaire de Napoléon par *A. V. Arnault.* Paris. Tom. II. fol.

Cours historique et élémentaire de peinture, ou Galerie complète du musée Napoléon par *Filhol.* Paris. Voll. 10. 4.

Die Alterthümer.

Zu Ende des Jahres 1824 wurde von Seiten des Gouvernements die Alterthümer-Sammlung des Herrn Geheimenraths von Gerning zu Frankfurt a. M. übernommen, welche, nebst seiner Kunstsammlung, mit der öffentlichen Bibliothek vereinigt worden ist. Neben ihr ist zugleich auch die Sammlung der Gesellschaft *) für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtforschung im Locale der Bibliothek aufgestellt; beide bilden, ohne gemischt zu seyn, ein artiges Antiquen-Museum. Was besonderer Aufmerksamkeit würdig ist, möge hier einzeln aufgeführt erscheinen.

*) Diese Gesellschaft ist seit dem Jahre 1821 gegründet. Sie hat nach den Statuten einen Vorstand von sieben Mitgliedern, welcher alle zwei Jahre wählbar ist; ein Director, ein Secretär und ein Cassirer leiten die Geschäfte des Vereins, welcher gegenwärtig aus 140 inländischen Mitgliedern besteht. Herr Geheimerath von Gerning zu Frankfurt ist ausländischer Director. Bei der Gründung dieser Gesellschaft war Herr Pfarrer Luja zu Dotzheim, ein Mann, welcher sich um die vaterländische Alterthumskunde vielfältige Verdienste erworben hat, besonders thätig, nachdem er, schon im Jahre 1812, seine Ideen über die Errichtung eines solchen Vereines öffentlich ausgesprochen hatte.

Münzsammlung.

(Griechische und Römische Münzen in Gold.)

Ein Alexander Magnus.

Theon Adelphon Ptolemäus.

Ein Pirydorus.

Ein Augustus und Agrippa.

Ein Marcus Aurelius.

Honorius.

Eine gallische Münze mit dem galoppirenden Pferde und der Unterschrift Pottina.

(Griechische Münzen in Silber.)

Die große Syracusa-Münze mit dem Brustbilde der Arethusa auf der Vorderseite, dem vierspännigen Triumphwagen auf der Rückseite und der Aufschrift: ΣΥΡΑΚΟΣΙΩΝ (vorzügliches Exemplar.)

Heliokles. Jupiter mit der Lanze und dem geflügelten Blitze, die Umschrift ist: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΗΛΙΟΚΛΕΟΥΣ ΔΙΚΑΙΟΥ.

Nikomedes der Zweite, König von Bythynien. Auf der Vorderseite sein Brustbild, auf der Rückseite Jupiter mit der Lanze in der Linken und einem Lorbeerkranze in der Rechten, vor sich den Adler mit dem Fulmen und der Umschrift: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΕΠΙΦΑΝΟΥΣ ΝΙΚΟΜΗΔΟΥ.

Philistis. Avers, das Brustbild der Königin; Revers, die Victoria in einem vierspännigen Wagen mit der Umschrift: ΒΑΣΙΛΙΣΣΑΣ ΦΙΛΙΣΤΙΔΟΣ.

Von Sicilia. Auf der Vorderseite ein weiblicher Kopf und auf der Rückseite eine Quadriga mit der Unterschrift: ΣΙΚΕΛΙΩΤΑΝ.

Von Magnesia. Avers, ein schöner Frauenkopf. Revers: ΜΑΓΝΗΤΩΝ ΕΥΦΗΜΟΣ ΠΑΥΣΑΝΙΟΥ.

Alexander Magnus. Vorderseite, ein Kopf mit dem Löwenfelle. Rückseite, der sitzende Jupiter mit der Umschrift: ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.

Derselbe. Ein schöner bärtiger Kopf mit einem Lorbeerkranze geschmückt, der sitzende Jupiter auf der Rückseite nebst der Umschrift: ΑΛΕΞΑΝΔΡΟΥ.

Mythrydates der Zweite. Dessen Brustbild auf der Vorderseite, auf der Rückseite der sitzende Jupiter mit der Lanze in der Linken, dem Adler in der Rechten und der Umschrift: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΜΙΘΡΑΔΑΤΟΥ.

Von Mazedonien. Ein weiblicher Kopf auf der Vorderseite und auf der Rückseite die Keule des Herkules mit der Aufschrift: ΜΑΚΕΔΟΝΩΝ ΠΡΩΤΗΣ in einem Kranze.

Antiochus der Zweite. Vorderseite, dessen Brustbild; Rückseite, der sitzende Apoll mit der Umschrift:; ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΑΝΤΙΟΧΟΥ.

Von Panormus. Ein weiblicher Kopf von Delphinen umgeben; Rückseite, eine Quadriga.

Lysimachus. Avers, dessen Brustbild; Revers, eine sitzende Minerva mit der Victoria in ihrer Rechten und der Umschrift: ΒΑΣΙΛΕΩΣ ΛΥΣΙΜΑΧΟΥ.

Von Korinth. Kopf der Minerva und auf der Rückseite der Pegasus.

Von Athen. (Aelteste Münze.) Vorderseite, gehelmtes Brustbild der Minerva; Rückseite, die Eule mit der Umschrift: ΑΘΕ.

Von Elis. Gehelmtes Brustbild der Minerva; Rückseite, ein vorschreitender Löwe mit der Unterschrift: ΤΕΛΗΤΩΝ.

Von Naxos. Ein bärtiger Kopf mit einem Rebenkranze geschmückt, auf der Rückseite eine sitzende Figur mit dem Becher in der Rechten und der Umschrift: ΝΑΞΙΟΝ.

Von Delphi. Ein Frauenkopf auf der Vorderseite und auf der Rückseite, eine sitzende weibliche Figur mit der Umschrift: ΑΜΦΙΚΤΙΟ.

Von Dyrrachium. Vorderseite, eine das Kälbchen säugende Kuh mit der Aufschrift: ΞΕΝΟΚΛΗΣ. Rückseite, ein doppeltes Quadrat, als die Gärten des Alcinous.

Augustus. Avers, dessen Brustbild mit CAESARI AVGVSTO. Revers, ein Tempel mit S. P. Q. R.

Tiberius. Brustbild des Kaisers mit TI. CAESAR.... P. M. T. P. XXX. Rückseite, Brustbild des Drusus mit der Umschrift: DRVSVS CAESAR. TI. AVG. F. COS. TR. P.

Kaligula. Dessen Brustbild auf der Vorderseite mit der Umschrift: C. CAESAR. AVG. GERM. P. M. TR. POT. Rückseite, Brustbild des Germanicus mit GERMANICVS CAESAR.

Nerva. Kopf des Kaisers, IMP. NERVA CAESAR AVG. P. M. TR. P. Rückseite, die auguralischen Zeichen mit der Umschrift: COS. III. P. P.

Pertinax. Bild des Kaisers mit der Umschrift: IMP. CAES. P. HELVIVS PERTINAX. Rückseite, eine sitzende weibliche Figur: TRIB. POTEST. COS. II.

Geta. Vorderseite, sein Brustbild mit der Umschrift: P. SEPT. GETA CAESAR. Rückseite, eine vorschreitende weibliche Figur mit einer Blume in der Rechten und der Umschrift: SPEI PERPETUAE.

Diokletian. Kopf des Kaisers mit dem Lorbeerkranze: DIOCLETIANVS AVG. Rückseite, Römische und Sarmatische Abgeordnete vor einem Tempel, mit der Umschrift: VICTORIA SARMATICA.

(In Großerz.)

Drusus. NERO CLAVDIVS DRVSVS GERMANICVS IMP. Rückseite, eine weibliche Figur, auf eroberten Waffen sitzend, mit der Umschrift: TIB. CLAVDIVS CAES. AUG. PONT. MAX. TRIB. POT. IMP. S. C.

Domitian. IMP. CAES. DOMITIANUS AUG. GERM. COS. XIIII CENS. PERPETUUS. P. P. Rückseite, Jupiter auf einem Stuhle sitzend, in der Rechten die Victoria und in der Linken eine Lanze haltend, mit der Umschrift: IOVI VICTORI S. C.

Titus Vespasian. T. CAES. VESPASIAN. IMP. PONTIF. TRIB. POT. Rückseite, weibliche Figur unter einem Palmbaume sitzend, hinter ihr ein Krieger in voller Rüstung mit der Umschrift: JUDAEA CAPTA.

(In Mittelerz.)

Nero. NERO CAES. AUG. GERM. IMP. Rückseite, eine vorschreitende Victoria, welche die Weltkugel mit der Aufschrift S. P. Q. R. trägt, zu beiden Seiten S. C.

Pupienus. IMP. CAES. M. CLOD. PUPIENUS AUG. Rückseite, eine aufrecht stehende weibliche Figur mit Kranz und Palmzweig und der Umschrift: VICTORIA AUGUSTORUM. S. C.

Balbinus. IMP. CAES. D. CAEL BALBINUS AUG. Rückseite eine weibliche Figur mit Becher und Füllhorn und der Umschrift: LIBERALITAS AUGUSTORUM. S. C.

(In Kleinerz.)

Nero. NERO CAES. AVG. IMP. Rückseite, ein Tisch mit einer darauf stehenden Urne, einem Lorbeerkranze und der Umschrift: CER. QVINQ. ROM. CO. S. C. (Diese Münze wurde auf Nero's pomphaft = theatralischen Zug nach Griechenland geprägt und ist selten.)

Tacitus. IMP. C. L. TACITVS AVG. Rückseite, eine weibliche Figur mit der Lanze und dem Merkurstab und der Aufschrift: FELICITAS TEMPORVM.

Licinius. LICINIVS JVN. NOB. CAES. Rückseite, ein aufgerichtetes Schild mit: VOT. XX; unten sitzen zwei Gefangene.

Jul. Crispus. JVL. CRISPVS NOB. CAES. Rückseite, ein Kranz mit VOT. X. und der Umschrift: CAESARVM NOSTRORVM.

Todenurnen und Gefäße aus dem häuslichen Leben der Römer.

An Begräbnißalterthümern und an Hausgeräthschaften besitzt das Museum eine ansehnliche Collection, die durch Ausgrabungen noch immer bedeutend vermehrt wird. Vieles von diesen Gegenständen ist in Wiesbaden und in der Nähe aufgefunden worden und daher von doppeltem Interesse.

Das Vorzüglichere ist:

Ein Napf aus rother Erde (terra sigillata) mit trefflichen Basreliefs, welcher im Hofe des Palais vor einigen Jahren ganz unversehrt ausgegraben worden ist.

Ein ähnlicher, von demselben Fundorte.

Ein kleineres Näpfchen von weißlicher Thonerde mit erhabener Arbeit, welche eine Jagd darstellt. Mehrere kleinere Gefäße aus rother Erde und von verschiedenen, gefälligen Formen.

Eine ansehnliche Zahl von Knochen- und Aschentöpfen, welche meistens noch die Reste der Verbrannten enthalten und in den benachbarten Begräbnißplätzen der Stadt, der Kohlhecke und der Geishecke, aufgefunden worden sind. Desgleichen viele Krüge, Schalen und Näpfchen zur Aufbewahrung von Flüssigkeiten.

Gläser.

Die nicht unbedeutende Zahl gläserner Gefäße aus dem Alterthume rührt größtentheils aus der Sammlung des Herrn Geheimenraths von Gerning her, welcher sie meistens in Italien zusammenbrachte. Es findet sich in ihr manch Schönes und Seltenes, wie z. B. ein Fläschchen, in dem sich noch Reste von Schminke befinden; ein Krügelchen nebst Unterschale mit blauen Glasverzierungen; mehrere Salbfläschchen von schönen Formen u. s. w.

Griechische, oder sogenannte Hetrurische Vasen.

Bemerkenswerth sind unter diesen, vier große Vasen von höchst edler Form mit eingebrannten Figuren und eine Patera, worauf ein Badender mit einer Strigilis abgebildet ist.

Bronzen.

Ein Schwerdt mit den auf der Klinge in Silber eingelegten Buchstaben Leg. XXII und einer Silbermünze von Posthumus im Knaufe.

Drei kurze Schwerdter, oder Dolche, zum Theil gut erhalten.

Eine Corona ovationis.

Eine Manipel (selten und kostbar.)

Eine Fahnenspitze mit den hocherhabenen Köpfen des Jupiter Serapis, des Sol und der Luna.

Eine Badestriegel.

Eine Opferkanne, in der Form eines jugendlichen Kopfes, (angeblich aus Pompeji.)

Ein vorschreitender Meleager.

Eine treffliche Reiterfigur, den Fabius vorstellend.

Ein Kaiser Augustus in der Kriegerkleidung.

Eine Venus nach der Medizeerin.

Ein Fechter nach dem Farnesischen.

Ein Merkur.

Ferner eine große Anzahl von schönen Fibeln, von Schlüsseln, von Nadeln und von Lampen.

Antique Pretiosen und geschnittene Steine.

Ein goldnes Schmuckkettchen.

Zwei Ohrringe mit weißen Perlen.

Eine goldne Nadel mit einem Carneol.

Mehrere goldne Ohrringe.

Eine größere Anzahl von Fingerringen in Gold, Silber und Bronze, zum Theil mit geschnittenen Steinen, zum Theil mit antiquen Pasten.

Eine Camee, welche den Kopf des Drusus darstellt, in orientalischem Agat.

Eine Camee mit dem Kopf der Pentesileia.

Eine kleine Büste der Isis, mit Hieroglyphen, in Chalcedon, (angeblich aus dem Museum Borgia zu Veletri.)

Eine Camee worauf Achilles, sitzend mit gesenktem Haupte, seinen gefallenen Freund Patroclus beweint; vor ihm steht der Bote und hinter ihm zwei andere Figuren.

Eine weibliche Figur in übergoldetem Silber.

Sodann ist noch ein eiserner Fingerring mit dem Kopfe der Lupa bemerkenswerth, weil ihn Alterthumsforscher

für einen Verdienstorden halten, welchen August, für ausgezeichnete Krieger, gestiftet haben soll.

Büsten, Basreliefs und Statuen in Marmor.

Eine Büste des Virgil.

Eine Büste der Isis und des Herkules.

Eine griechische Muse — Statue.

Ein Mucius Scävola — kleine Statue. (Bemerkenswerth als eines der vortrefflichsten Kunstwerke dieser Art.)

Ein Apollo mit der Leyer.

Aristoteles, Plato, Augustus, Livia, Hadrianus und Julian, Brustbilder in halb erhabener Arbeit.

An diese Abtheilung schließen sich:

Die Lapidarschriften und größeren Steindenkmäler.

Ein schöner, gutgehaltener Altar mit einem freistehenden Genius, welcher im Jahr 1770 zu Heddernheim*),

*) Dieses Heddernheim ist einer der merkwürdigsten Punkte unserer Gegend. Viele Steininschriften, seltene, merkwürdige und kostbare Gegenstände aus dem religiösen und häuslichen Leben der Römer, gepflasterte Straßen und die Ruinen von Tempeln und großen öffentlichen Gebäuden, die man dort ausgegraben und entdeckt hat, deuten auf eine blühende und ausgedehnte Römerkolonie hin. Schon zu Hadrians Zeiten soll ein Castell (Castrum Hadriani) daselbst gestanden haben, welches

einem Nassauischen Dorfe in der Nähe von Frankfurt, aufgefunden und von **Pater Fuchs** in seiner Mainzer Geschichte mit einer Abbildung zuerst edirt worden ist. Die richtigere Lesart der Inschrift ist:

IN. H. D. D.
GENIVM PLATEAE NOVI VI
CI CVM EDICVLA ET ARA
T. FL. SANCTINVS MILLEG XX$_{11}$.
P… PF IMM. COS ET. PER
PETVVS ET FELIX FRATRES C.
R. ET TAVNENSES EX ORIGI
NE PATRIS T. FL. MATERN. VE
TERANI COH. III. PRAET. PIAE
VINDICIS ET AVRELIA AM
MIAS MATER EORVM C. R. D. D.
AGRICOLA. ET GLEMENT NO COS.

---

denn auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, dem Orte seinen jetzigen Namen gegeben haben mag.

Auf Kosten der Gesellschaft für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtforschung, sind seit mehreren Jahren in den Substructionen von Heddernheim Nachgrabungen veranstaltet, welche von einem Vereinsmitgliede, Herrn **Habel** zu Schierstein, mit Vorliebe und Sachkenntniß geleitet werden. Von ihm sind daher die besten, zuverlässigsten Nachrichten über das Resultat demnächst zu erwarten.

In honorem domus divinae
genium plateae novi vici
cum edicula et ara
Titus Flavius Sanctinus miles legionis XXII
primigeniae (alexandrinae) piae fidelis I. M. M. Cos.
et Perpetuus et Felix fratres cives
romani et taunenses ex origine
patris Titi Flavii Materni veterani
cohortis III. praetoriae piae
vindicis et Aurelia Ammias
mater eorum civis romana dedicaverunt
Agricola et Clementino consulibus.

Zur Ehre des göttlichen Hauses, weiheten den Straßen-Genius des neuen Ortes mit dem Altar und dem Häuschen Titus Flavius Sanctinus, Soldat der 22. erstständigen (alexandrinischen) frommen und getreuen Legion, auch dessen Brüder Perpetuus und Felix, römische Bürger und Taunenser von Herkunft des Vaters, Titus Flavius Maternus, Veteraner der dritten prätorischen frommen und rächenden Cohorte, und Aurelia Ammias, ihre Mutter, eine römische Bürgerin, unter den Consuln Agricola und Clementinus.

Diese Ara ist im Jahre 230 nach Christi Geburt, in welchem Lucius Virius Agricola und Sextus Catius Clementinus Consuln waren, errichtet worden, nicht unwahrscheinlich am Decennalfeste des Kaisers Alexander Severus, dessen neuntes Regierungsjahr in diese Periode fiel. Merkwürdig ist es, daß die Mattiaken in dieser Steinschrift auch Taunenser genannt werden.

Eine verzierte Nische mit einem kleineren Genius in erhabener Arbeit und besser ausgeführt als der Vorgenannte. Die Inschrift ist:

I. H. D. D.

In honorem domus divinae.

Dieselbe wurde ebenfalls zu Heddernheim ausgegraben.

Ein sogenannter Marktaltar aus Basalt mit der schönen und deutlichen Inschrift:

IN H. D. D.
PLAT. PRAETOR
ARAM· QVI·
ET GENIVM
SATTONIVS

GRATVS. D D
IMP (ALEX) AVG
III ET DIONECOS.

In honorem domus divinae
plateae praetoriae
aram quintanam
et genium
Sattonius
Gratus dedicat
Imperatore Alexandro augusto
tertio et Dione Consulibus.

Zur Ehre des göttlichen Hauses,
weihet Sattonius Gratus den (Quintan-)
Altar der prätorischen Straße, mit dem Genius,
unter dem dritten Consulat des Kaisers Alexander (Severus) und (dem zweiten) des Dio.

Auch dieser Altar wurde unlängst zufällig aus den Ruinen von Heddernheim zu Tage gefördert und durch die Sorgfalt des Herrn Geheimenraths von Gerning zu Frankfurt, dem hiesigen Museum erhalten.

Ein schöner Votivstein, im Spätherbst des Jahres 1825, zu Heddernheim ausgegraben, mit der Inschrift:

I. O. M.
ET IVNONI RE
GINAE . . . POS.

Jovi optimo maximo
et Junoni reginae
. . . . posuit.

Jupiter dem Besten und Größten und Juno der Herrscherin . . . . (zu Ehren) gesetzt.

Ein anderer, aus der Kirche zu Niederliederbach bei Höchst unlängst ausgebrochener, Votivstein mit Götterbildern auf drei Seiten. Ein aufrechtstehender, blos mit einem Mantel bekleideter, Merkur und eine Minerva sind an ihren Attributen erkennbar; weniger ist es aber die dritte, einer Karyadite oder einem Atlanten ähnliche, Halbfigur. Sie reckt beide Arme empor und scheint die, bis auf I. O. M. (Jovi optimo maximo) erloschene, Inschrift zu tragen.

Ein Löwe, welcher ein Schwein unter sich liegen hat, ebenfalls aus den Ruinen von Heddernheim. Aehnliche Gebilde kommen häufig am Rheine vor, und obschon sich Alterthumsforscher mit der Erklärung und Deutung dersel-

den beschäftigt haben, so bleiben diese räthselhaften Bildwerke doch immer noch Gegenstände für die Hypothesenmacherei.

Ein kleiner Votivstein, welcher nach Pater Fuchs zu der oben bemerkten Nische mit dem kleinen Genius gehört, und der ebenfalls schon 1770 zu Heddernheim gefunden wurde, mit der schön eingehauenen Inschrift:

GENIOPLATEAE
NOVIVICIAEMI
LIVS BARICIO
TVDIVM SOL. LE. M.

Genio plateae
novi vici
Aemilius Baricio
Tudium solvit libens laetus merito.

Dem Straßengenius des neuen Ortes hat
Aemilius Baricio aus Tudium*), freudig
und vergnügt, sein Gelübde erfüllt.

---

*) Vielleicht Tuderium (nach Ptolemäus τουδεριον) wahrscheinlich an der Ems, in der Nähe des Münsterischen Städtchens Meppen ehmals gelegen, wo die Hase mit der Ems sich vereinigt.

Das Fragment eines Basreliefs, ebenfalls aus Heddernheim, mit der Victoria und einem Capricornus.

Ein Votivstein, welchen man in den achtziger Jahren des verwichenen Jahrhunderts auf der Libbacher Haide, in der Nähe des dort vorüberziehenden Pfahlgrabens, im Beringe eines römischen Winterlagers, aufgefunden hat. Die Inschrift ist sehr verstümmelt, da ein Theil des Steines vermißt wird; dieselbe lautet:

IMPCAES . . . .
. . . . PIO
FELICI AUG PONTIFICIMA
XIMOTRIB. POTESTATE
COS P. P. PRO
TREVEROR
. . . .
EODE VOTA
MVRVM AS
MAXIMOET.

Die Namen sind absichtlich, wie es auf öffentlichen Denkmälern nach Senatsbeschlüssen öfters geschahe, ausgelöscht. Doch könnte man vermuthen, daß dieser Stein unter der Regierung Antonins Caracalla und zwar 207 christlicher Zeitrechnung errichtet worden seye, da in

diesem Jahre ein Q. Allius Maximus (dessen Namen die Steinschrift anzeigt) und Marcus Flavius Asper mit dem Consulat bekleidet waren; damals war das zehnte Regierungsjahr Caracallas. Ob der Vorgesetzte der Trierer, den Pfahlgraben und zwar auf kaiserlichen Befehl, wie man vermuthen könnte, habe ausbessern lassen, bleibt zweifelhaft.

Ferner vier Sarcophage ohne Inschriften und nähere Merkmale. Seit Kurzem wurden sie nach einander in der Nähe der Caserne ausgegraben; zum Theile hatten sich noch die Ueberreste der Gestorbenen in ihnen erhalten. Zwei waren für Kinder, zwei andere aber für Erwachsene, bestimmt. Aller Wahrscheinlichkeit nach gehören sie der allemannisch-fränkischen Zeit an.

Eine kleine im Jahr 1754 an dem alten Mainzer Wege, nahe bei Wiesbaden, aufgefundene Alabaster-Platte mit der Inschrift: Hic quiexcit in pace eppocu (s?), dem Monogramm des Namens Christi ☧ und Tauben auf beiden Seiten, nebst dem Anfangs- und Endbuchstaben des griechischen Alphabets A. Ω. Anscheinlich stammt dieser Grabstein, welcher die Ruhestätte eines Christen bezeichnete, aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Hieran schließt sich eine größere Anzahl von gebrannten Steinen mit Legionstempeln, meist von der VIII., XIV. und XXII. Legion; theils in den Ruinen zu Heddern-

heim, theils an der Nidda aufgefunden. Abgesondert stehen einige Ziegelplatten mit den Stempeln der Cohors tertia Vindelicorum *) und der Legio XXII, die man in der Brandgrube und in den Begräbnißplätzen auf dem Römerberge ausgegraben hat.

Nach Seite 21 war die Beschreibung des, in der Nähe der römischen Thermen im Badhause zum Schützenhofe aufgefundenen, Votivsteines vorbehalten worden.

Derselbe wird jetzt noch an seinem Fundorte aufbewahrt; er ist in der Badehalle, doch für schwache Augen etwas zu hoch, eingemauert und da man ihn übertüncht und die Buchstaben mit schwarzer Farbe nachgemalt hat, so ist eine andere Lesart als die von Ritter **) aufbewahrte, nicht mehr möglich.

Sie ist hiernach:

IN. H. D. D.
APOLLINITOV
TIORIGI

*) Die dritte und vierte Cohorte der XXII. Legion, bestand aus Vindeliciern. Lange Zeit lag die vierte Cohorte in den Castellen und Verschanzungen auf dem Taunus, wo man eine große Zahl von gebrannten Steinen mit der Aufschrift COH-IIII VIND. auffindet.

**) Denkwürdigkeiten der Stadt Wiesbaden Seite 110.

L MARINVS
MARINIA
NVS Є LEG VII.
GEM PF EX AFF
DDD. FORTVNAE VO
TI COMPOS.

Und nach seiner Erklärung:

In honorem deorum dearumque
Apollini Toutiorigi
Lucius Marinus Marinianus
Centurio Legionis septimae
Geminae piae fidelis
ex Affiniana familia
(auch ex Africa und Affrania)
dat, dicat, dedicat
fortunae voti compos.

Die drei letzten Zeilen scheinen völlig unrichtig abgeschrieben zu seyn, da sie mit dem gewöhnlichen Lapidarstyl der Römer sich nicht vereinbaren lassen. Uebrigens geht soviel daraus hervor, daß Lucius Marinus Marinianus, Hauptmann der siebenten frommen und getreuen Legion, zur Ehre des göttlichen Hauses, dem Apollo diesen Altar geweiht habe; vielleicht aus Dankbarkeit wegen wiedererlangter Gesundheit.

Noch möge eines merkwürdigen Fundes hier vorläufige Erwähnung geschehen.

Unlängst wurden auf dem sogenannten Heidenfelde bei Heddernheim, für Mythologie und Alterthumskunde höchst wichtig, die Ruinen eines Mithras-Tempels (spelaeum Mithrae) zufällig entdeckt. Nach dem, was mir darüber mitgetheilt worden ist, war derselbe 40 Fuß lang und gegen 25 breit. Im Innern fanden sich: zwei größere und fünf kleinere Altäre (sechs davon mit Inschriften, einige aber stark beschädigt), mehrere Fragmente von Bildwerken, sehr schätzenswerth unter diesen ein Genius mit gesenkter Fackel; ferner ein großes Basrelief, worauf die bekannte Figur des Mithras mit der phrygischen Mütze dargestellt ist. Mithras kniet mit dem linken Beine auf einem niedergestürzten Stiere, dessen Schweif sich in drei Aehren endigt. Mit der linken Hand hält er die Nüstern des Thieres aufwärts, während er ihm mit der Rechten einen Dolch in den Hals bohrt; ein Hündchen springt gegen die Wunde. Auf dem fliegenden Gewande des Gottes sitzt der Rabe. Unter dem Stiere, dessen Geschlechtstheile ein Scorpion anfaßt, liegt ein Löwe vor einem schön verzierten Opfergefäße, um welches sich eine Schlange windet. Ueber dieser Darstellung sind die zwölf Zeichen des Thierkreises und darüber noch ein Cyklus anderer mythologischer Figuren, deren Deutung bis jetzt aber schwer zu wagen

seyn dürfte. Auf beiden Seiten des Basreliefs sind Einfassungen mit Brustbildern, jede von ihnen in fünf Felder abgetheilt und ohngefähr einen Fuß breit. Der obere Schlußstein stellt den Sol mit dem Sonnenwagen, wie er dem Mithras die Hand reicht, dann die Luna auf ihrem Wagen, in schön erhabener Arbeit, dar. Das Haupt-Basrelief hat eine Höhe von 4 Fuß 8½ Zoll und eine Breite von 3 Fuß und 9½ Zoll. Die Arbeit gehört der guten Zeit an.

Unter den aufgefundenen Altären war einer mit folgender Inschrift:

D. I. M.
M. TR. SENECIO
P. S. P.

Deo invicto Mithrae
Marcus Tertius Senecio
pro salute patriae
oder:
pecunia sua posuit.

Dem unüberwindlichen Mithras-Gott
Marcus Tertius Senecio
für des Vaterlandes Wohl
oder:
aus eigenen Mitteln gesetzt.

Wegen der Acquisition hat man bereits Unterhandlungen angeknüpft und es ist nicht zu zweifeln, daß dieser höchstmerkwürdige Fund ungetheilt an das Museum der vaterländischen Alterthümer übergehen und dort volle Würdigung finden werde. Da eine vollständigere Beschreibung mit Erläuterungen und Abbildungen demnächst ins Publikum treten dürfte, so sind weitere Andeutungen hier überflüssig.

Die Kunstsammlung.

Neben den Alterthümern reiht sich die Kunstsammlung an, welche, in der Zahl zwar wenig bedeutend, doch manches seltene und schätzbare Bild enthält. Die Oelgemälde sind, soviel als möglich, nach Schulen geordnet, und bieten so dem Kenner, oder Liebhaber, Unterhaltung und Belehrung. Das Vorzügliche folge hier seiner Ordnung nach:

Oelgemälde.

Nr. 1. Barthel Schön.

Die Kreuzschleppung. Umringt von vielen Kriegern, bietet Christus seine letzten Kräfte auf, um sich unter der Last des Kreuzes weiterhin fortzuschleppen; voll Mitleid drängt sich Simeon heran, ihm die saure Bürde zu erleichtern. Neben den mancherlei Verstößen gegen die Regeln einer richtigen Zeichnung und gegen die Wahrheit des Kostüms, bringt dieses figurenreiche Bild dennoch, durch die gut gelungene Drapirung der Gewänder, durch das frische, lebendige Colorit und durch die glückliche Anordnung der Gruppe, eine recht angenehme Wirkung auf Auge und Gemüth hervor.

Nr. 2. Von demselben.

Der Tod der Maria. Die Sterbende ruht auf einem reich gezierten Bette; traurend umgeben sie die Jünger, in deren Gesichtszügen der Künstler die verschiedenen Charactere geistreich gelöst hat. Gezeichnet mit B. S. 1451 (1451) ist dieses Bild mit dem vorhergehenden von gleichem Werthe und Interesse, und beide dürfen dem Besseren, aus den Zeiten der sogenannten altdeutschen Kunst, beigezählt werden.

Nr. 3. Hans Hemmelink.

Die Heimsuchung Marias. Vor dem Hause bewillkommt Elisabeth ihre so eben, mit zwei Begleiterinnen, angelangte Freundin und in der Thüre erblickt man den alten Zacharias, im Begriffe, dem lieben Besuche entgegen zu eilen. Der Fond ist eine recht freundliche, mit reichem Grün überkleidete, Landschaft. Auch hier ist das Colorit, wie bei den meisten altdeutschen Künstlern, voll Frische und Lebendigkeit. Die Figuren sind gut gezeichnet und die faltenreichen Gewänder leicht und gefällig behandelt. Von den Gesichtern der beiden Frauen leuchtet Frömmigkeit und sanftes weibliches Gefühl. Es ist nicht übertrieben, wenn man diesem Bilde eine Stelle unter den besten Gemälden seiner Zeit einräumt.

Nr. 4. Johann de Mabuse.

Die Madonna mit dem Jesuskinde. Ihr Haupt ziert ein weißer Schleier, der in schönen, gefälligen Falten auf die Schultern herabwallt, und hie und da die lieblichsten Partien durchschimmern läßt. Wenn auch die Formen des Knaben, besonders seine Physiognomie, dem Künstler nicht völlig gelungen sind, so ist doch im Ganzen sein Fleiß und reges Streben nicht zu verkennen.

Nr. 8. Albrecht Dürer.

Die heilige Familie. Joseph reicht dem freundlichen Jesuskinde ein mit Blumen gefülltes Körbchen dar, nach dem es begierig hascht. Rechts in dem Piedestale einer Säule sieht man Dürers Monogramm AD 1505. Das Bildchen hat übrigens sehr starke Retouchen erhalten, doch scheint der Kopf der Maria, ein wahres Ideal, rein erhalten zu seyn.

Nr. 9. Holbein (der Aeltere?)

Die Selbstopferung der Lucretia. Reich geschmückt und mit voller Ruhe giebt sich das heldenmüthige Weib den Todesstoß.

Nr. 10. Lucas Cranach.

Brustbild der M. Rüdiger aus Mainz, welche als Geliebte des Kurfürsten Albrecht von Brandenburg zur Celebrität gelangt ist. Ein reich gesticktes Häubchen ziert

ihr Haupt und mit beiden Händen faßt sie ein kleines, schönes Gefäß.

Nr. 13. Bernhard van Orley.

Die Madonna mit dem Jesusknaben, welchem sie die Brust zu säugen bietet. Nur in seinem Alter besteht der Werth dieses Bildes.

Nr. 14 und 15. Altkölnische Malerschule.

Der Tod der Maria und die Gefangennehmung Christi. Alle Gesichter der zahlreichen Figuren sind voll Ausdruck und Character, und bei dem höchst lebendigen Farbenspiel muß ihnen für die Kunstgeschichte Werth und Interesse zugestanden werden.

Nr. 18. Johann Breughel.

Winterlandschaft, mit zahlreichen Figuren staffirt. In diesem Bilde hat der Künstler eine vaterländische Gegend darzustellen gesucht, wie sie von Kälte erstarrt und von Schnee überdeckt ist. Ohne Luftperspective, sind die Gegenstände alle zu nahe auf einander hingerückt und die Uebergänge hart und ungefällig; doch verweilt das Auge gerne auf den mannigfaltigen landschaftlichen Partien.

Nr. 19. Theodor van Thulden.

Die Fußwaschung. Jesus sitzt mit einer zahlreichen Gesellschaft beim Mahle; Magdalena liegt vor ihm auf

den Knien und preßt, unter Thränen, seinen rechten Fuß wider ihr Gesicht. Am Boden steht ein Salbfläschchen. Hier ist es leicht die Schule von Rubens zu erkennen. Der Pinsel ist kräftig und sucht mehr eine kühne und gewaltige Characteristik, als einen sanften, feinen und zärtlichen Ausdruck. Licht und Schatten sind harmonisch vertheilt und wirken angenehm auf das Auge. Von Pietro Monaco ist das Originalbild von Rubens, welches vormals die edle Familie von Grassi zu Venedig besaß, in Kupfer gestochen.

Nr. 23. Israel van Mecheln.

Die Kreuzabnahme. Der Leichnam des Gekreuzigten ruht in den Armen seiner Mutter und seines Freundes Nikodemus. Zeichnung und Colorit sind gut, der Ausdruck in den Gesichtern aber ist vortrefflich.

Nr. 24. Quintin Messis.

Maria mit dem Leichname ihres Sohnes. Die Todenblässe seines Gesichtes, der blutrothe Schimmer, welcher sein gesunkenes Haupt umgiebt und jener erschütternde, mütterliche Schmerz, verleihen dem Bilde eine unaussprechlich tiefe Wirkung auf das Gemüth.

Nr. 26. Patenier.

Der heilige Hieronimus. Er kniet in frommen Betrachtungen vor einem Cruzefixe. Die Figur ist geistreich

und die Fernung der Landschaft lieblich und anziehend behandelt; die Bäume sind von schöner, edler Gestalt und künstlich geblättert.

Nr. 31. Besilmaco.

Die Madonna mit dem Jesuskinde. Sie ist mit einem blauen Mantel bekleidet und bietet dem Knäbchen die Brust zum Säugen.

Nr. 32. Rogier van der Weyde.

Die heiligen Frauen. Sie sitzen in einem Halbkreise, eine jede mit ihrem Kinde auf dem Arme, oder zur Seite. Vor der Maria kniet der heilige Bernhardus mit gefalteten Händen.

Nr. 35. Johann Schoreel.

Die heilige Familie. Joseph überreicht dem Jesuskinde einen Apfel; zur Seite der Mutter, deren Gesichtszüge sich dem Idealen nähern, sitzt Elisabeth und liest aus einem Buche vor. Die Tiefe des Bildes ist landschaftlich und auf der rechten Seite ein schönes Schloß, in gothischer Architectur, angebracht. Mit Wohlgefallen verweilt man vor diesem schönen, gelungenen Bilde, das vielleicht eine Perle seines Meisters und seiner Zeit ist.

Nr. 36 und 38. Martin Pepyn.

Die Beschneidung und Anbetung Christi. Das Colorit zeigt von des Künstlers großem Geschmacke und nähert

sich, besonders bei den männlichen Figuren, dem Rubens-schen. Indeß sind die Farben mehr verblasen und die Pinselstriche nicht so breit und kühn als bei Rubens, von dem Pepyn ein Schüler gewesen seyn soll.

Nr. 37. Abraham van Dieppenbeck.

Die Amazonenschlacht, eine Copie nach Rubens. Auf einer hochgewölbten Brücke hat sich der Hauptkampf entwickelt; dort sieht man die Kämpfenden in dichten, eng in einander verschlungenen, Gruppen und in den kühnsten, mannigfaltigsten Stellungen. Menschen und Pferde sind von der Brücke herab in den Fluß gestürzt und, wer noch Leben in sich fühlt, rettet sich nach den Ufern. Rechts und links vom Kampfplatze sieht man neue, zum Streit und Mord gerüstete, Schaaren. Die Zeichnung, in der Dieppenbeck kein großer Meister war, ist nicht ganz richtig und fehlerlos, doch ist der Pinsel leicht und das Colorit so vortrefflich, daß der geniale, glückliche Schüler eines Rubens nicht schwer zu erkennen ist.

Nr. 39. Johann van Son.

Stillleben. Blumen und Früchte sind harmonisch zu einem schönen Kranze verbunden, in dessen Mitte man einen Todenkopf, eine Sanduhr und ein, dem Erlöschen nahes, Licht gewahrt. So tritt hinter den lieblichen Blüthen eines jugendlich heiteren Lebens, seine Antithese —

Tod und Stillstand — düster hervor. Die Natur war des Künstlers Führerin, Früchte und Blumen seine einzigen Studien. An den Pfirsichen und Aprikosen wird das Auge, durch das Zarte, Weiche und Pflaumige und an den Trauben durch das Durchsichtige, am stärksten getäuscht. Wenn auch Dehem seine Früchte mit mehr Eleganz und Zierde gemalt hat, so stehen sich beide Künstler im Wahren und in kräftiger Wirkung, doch gewiß einander gleich.

Nr. 40. Unbekannter Meister.
(vielleicht Joris van Son.)

Stillleben. In diesem Bilde sind die Pfirsiche und eine aufgeschnittene, saftige Melone, vorzüglich gelungen.

Nr. 41. Melchior Hondekoeter.

Seegestade. Zwei Bisangenten sieht man im Vordergrunde und in der Tiefe die Trümmer eines im Sturme gescheiterten Schiffes. Die schwarzen, zerrissenen Wolken und das im Sturmwind aufgewühlte Meer, verleihen dem Bilde eine recht gute Wirkung.

Nr. 42. Victor. (Schüler Teniers.)

Landschaft. Am Ufer eines Flüßchens erhebt sich unter hohen Bäumen eine artige Bauernwohnung. Ein Kahn, mit zwei Kühen beladen, stößt eben vom Lande, während ein Alter dem Schifferknaben in behaglicher Ruhe zusieht.

Jenseits ragen Dächer und die Kirchthurmspitze eines Dörfchens hinter einer herrlichen Baumgruppe hervor.

Nr. 44. Herrmann Swanevelt.

Landschaft. Noch nicht lange ist die Sonne am heiteren Abendhimmel, hinter fernen Gebirgen, niedergesunken und ein goldner Duft hat sich über die ganze Gegend verbreitet, welcher sich nach dem Vordergrunde allmälig verliert. Die Ferne ist höchst brillant und der Künstler hat in ihr den ganzen Zauber seines Pinsels entwickelt. Im Vordergrunde stehen zwei alte, hohe Bäume, die bewundernswürdig schön geblättert sind. Unstreitig ist dieses Bild eins der Vorzüglichsten in der Sammlung.

Nr. 48. Hamilton. Georg (?)

Stillleben. Die Thiere sowie die verschiedenen Geräthschaften sind mit Fleiß und Natürlichkeit dargestellt, und die mancherlei Gegenstände zu einem vollendeten Ganzen vereinigt.

Nr. 49 und 51. Philipp Wouvermanns.

Pferdestücke. Neben der meisterhaften Darstellung der Pferde ist auch das Landschaftliche mit Glück behandelt.

Nr. 50. Wilhelm van der Velde.

Seestück. Ein großes Schiff lavirt auf dem offenen, ruhigen Meere, während seine Segel aufgespannt sind,

als wolle es einen frischen, glücklichen Wind erwarten, um seine Fahrt zu beflügeln. Mehrere bemannte Boote sind ausgesetzt und in der Ferne gewahrt man noch ein anderes Schiff mit gespannten Segeln. Die Bewegung der Wellen ist vortrefflich dargestellt und das Hauptschiff mit Fleiß und Genauigkeit nachgezeichnet; Luft und Wasser scheinen in der weiten Ferne sich in einander zu verlieren. So verräth dieses Zauberbildchen den, in seinem Fache, vollendeten Künstler.

Nr. 52 und 54. Peter van Bloemen.

Reiterstücke. Die Zusammensetzung ist einfach und die Färbung geschmackvoll.

Nr. 55. Karl du Jardin.

Pferdestück. Ruhe und Friede herrschen in allen Bildern dieses Meisters, so auch hier. Der Reiter und sein Schimmel sind in völliger Ruhe dargestellt. Die Zusammensetzung ist einfach, Colorit und Zeichnung aber sind richtig, geistreich und angenehm.

Nr. 56. Dehem.

Früchtestück. Die Trauben sind mit außerordentlicher Wahrheit und Eleganz gemalt.

Nr. 57. Dirk van Bergen.

Landschaft nach van der Velde. Im Vordergrunde

weiden Kühe und mehrere Schafe haben sich ruhig hingelagert. Ein Hirte bläst auf der Schalmeye, während er sich an das Postament eines Denkmals anlehnt und ein anderer Hirte, am Boden liegend, ihm aufmerksam zuhört. Ueber die Landschaft hat sich ein warmer, lieblicher Abendton verbreitet.

Nr. 58. Rachel Ruysch.

Blumenstück. Die Composition ist höchst einfach und gefällig und in der Ausführung zeigt die Künstlerin feinen, gebildeten Geschmack und tiefe Naturstudien. Das Colorit ist eben so schön als natürlich.

Nr. 59. Franz van Mieris.

Bildniß des Malers Gerard Douw. Das Originalbild, von der Hand dieses berühmten Meisters, befindet sich in der Münchener Galerie. Wenn auch der Schüler den Meister nicht erreicht hat, so erfreuen uns doch Fleiß und Pünktlichkeit bei einer zärteren und gefälligeren Färbung.

Nr. 61. Adrian van der Werf.

Venus mit dem Amor. Ein liebliches Bildchen, in welchem die vollen, jugendlichen Formen und die natürliche Färbung recht angenehm hervortreten.

Nr. 64 und 66. Pietro Liberi.

Leda mit dem Schwane und Venus mit dem Helme

des Mars sich schmückend. Das Colorit ist monoton und fällt zu sehr ins Röthliche, doch ist die Carnation wahr und natürlich und der Pinsel kühn und fest. Als die Werke eines geistreichen, sehr gebildeten Meisters sind beide Bilder höchst schätzenswerth.

Nr. 67. Unbekannter Meister.

Die Madonna mit dem schlafenden Jesuskinde auf dem Schoße. Links steht Joseph und rechts blickt der kleine Johannes, indem er den Zeigefinger auf den Mund legt, als wolle er Stillschweigen gebieten, hervor. Milde, Frömmigkeit und das schönste Gefühl der mütterlichen Liebe sind über das Antlitz der Madonna zauberisch verbreitet. In dem Engelsköpfchen des kleinen Johannes hat der Künstler die ganze Lieblichkeit und Unschuld der Jugend zu vereinigen gewußt. Die glücklich gelungenen Halbdunkel und die äußerst kühne Verkürzung des Jesuskindes lassen mit Wahrscheinlichkeit auf die Schule von Correggio schließen.

Nr. 68. Pietro da Cortona.

Ein schlummernder Amor.

Nr. 69. Gismondi Perugino. (?)

Die Madonna mit dem Jesusknaben, nach welchem der kleine Johannes kindlich-liebevoll hindeutet. Rechts steht Joseph und in der Tiefe gewahrt man einen Chor

musizirender Engel. Noch ist es nicht ganz gewiß, daß dieses Gemälde unter dem Pinsel des Paul Gismondi hervorgegangen seye, doch stützt sich die Vermuthung hierfür auf die, schon ziemlich verwischte, Beischrift der rechten Seite, welche man für Gismundus faciebat liest. Unstreitig gehört auch dieses Bild mit zu den glücklicheren Schöpfungen der italienischen Kunst. Es ist mit Gefühl und Wärme gemalt, während der Künstler nach Idealität und den schönsten Formen rang. Ueberall sprechen sich Kraft und gute Wirkung klar und trefflich aus; im Ganzen ist Ruhe und himmlischer Frieden.

Nr. 70. Simon Cantarini.

Schlummernder Amor.

Nr. 71. Carl Maratti.

Die heilige Familie. Jesus, als erwachsener Knabe, eilt seinem Vater hastig entgegen, welcher ihm ein niedliches Blumenkörbchen darreicht. Liebevoll-zärtlich umfaßt ihn die Mutter und zieht ihn zu sich hin. Der Grund ist landschaftlich. Daß Meratti große Meister und die Antiquen mit Fleiß studirt habe, ist in diesem Bilde sichtbar. Die Köpfe sind edel und einfach, die Zeichnung ist richtig und geschmackvoll, das Colorit voll Kraft und Lebendigkeit und die Composition glücklich und geistreich. Von F. Bartolozzi ist dieses Bild trefflich radirt.

Nr. 73. Gregorius Lazarini.

Maria mit dem Jesusknäbchen, welches den kleinen Johannes liebevoll umarmt. Die Köpfchen sind recht anmuthig und wohl empfunden, die Stellungen mannigfaltig und originell, auch Zeichnung und Colorit sind elegant, wie mit einem zarten Hauche dahingeblasen.

Nr. 76. Perin del Vaga.

Die Madonna mit dem Jesuskinde auf dem Schoße. Sie faltet andächtig die Hände und der kleine Johannes sitzt spielend am Boden. Die Erfindung ist geistreich und verräth den Schüler eines Raphael, doch hat sich die Ausführung von einer gewissen Härte des alten Styles nicht ganz befreien können.

Nr. 78. Perugino. (?)

Die Madonna mit dem Jesuskinde am Busen. Ein recht liebliches und zartes Bildchen.

Nr. 80. Furini.

Die gefesselte Andromeda. Zeichnung und Colorit sind trefflich und vorzüglich die Carnation voll Zartheit und Anmuth. Dieses alles giebt dem Bilde einen ausgezeichneten Werth.

Nr. 81. Raphael Sanzio. (?)

Sein und seines Freundes, des Grafen Balthasar von

Castiglione (nach Andern, seines Fechtmeisters Pontormo) Bildniß. Raphael mit kurzem schwarzem Barte und mit gescheitelten, in Locken auf die Schultern herabwallenden, Haaren, steht aufrecht neben seinem Freunde, während sein Blick ruhig und nachdenkend vor sich hingewendet ist. Die linke Hand ruht auf Castiglione's Schulter und dieser blickt mit Ernst und männlicher Festigkeit nach Raphael hin. Er ist, gleich seinem Freunde, in einem weiten Hauskleide dargestellt und in der rechten Hand gewahrt man den Griff eines gewaltigen Degens. Die Carnation ist wahr und kräftig und auf den ersten Blick erkennt man jene kühnen feurigen Naturen, wie sie nur der mildere Himmel Italiens hervorbringt. Aus den tiefen Schatten treten, mit besonderem Reize, die schönen Lichtpartien in beiden Köpfen hervor. In der Pariser Galerie befindet sich dasselbe Bild und es ist zweifelhaft, welchem von beiden die Originalität zugestanden werden muß. Jenes ist auf Holz, das Unsrige aber auf Leinewand gemalt und wenn es entschieden wäre, daß Raphael seine Staffelei-Bilder nur auf Holz gemalt habe, so könnte der Zweifel leicht gehoben werden. Doch macht letzteres, nach dem Urtheile des Herrn Professor Braun zu Mainz, dem Ersteren den Rang streitig. *)

---

*) Raphaels Leben und Werke. Wiesbaden 1815. Seite 281.

Nr. 82. Franzesco Albani.

Die Verkündigung.

Nr. 83. Lazarini (oder Franceschini?)

Zwei jugendliche Köpfe, vielleicht Amor und Psyche.

Nr. 84. Aus der Schule Tizians.

Ein Alter, mit einem vollen Geldbeutel in der Hand, welchen er einem jungen blühenden Mädchen anzubieten scheint.

Nr. 85. Nicolaus Poussin.

Landschaft. Im Mittelgrunde erhebt sich, von schönen Bäumen umschattet, eine reizende Villa und hinter ihr thürmen sich hohe Gebirgsmassen kühn empor; rechts öffnet sich eine freie, überaus liebliche Aussicht. Während die Blicke mit innigem Wohlgefallen auf dieser paradiesischen Schöpfung umherschweifen, wird das Gemüth in eine recht heitere, angenehme Stimmung versetzt. Kenner werden es nicht in Abrede stellen, daß diesem Bildchen klassischer Werth zustehe.

Nr. 86 Paris Bordone.

Brustbild der Geliebten Tizians.

Nr. 87. Pannini.

Landschaft. Rechts eine verfallene römische Architectur und links eine freie, offne Aussicht.

Nr. 88. Friderico Baroccio.

Brustbild der Laura, der Geliebten von Petrarcha.

Nr. 89. Guido Reni. (?)

Der heilige Hieronimus.

Nr. 91. Dominichino.

Brustbild des heiligen Chrysostomus. Trefflich ist der greise, von weichem, flaumigem Silberhaare überdeckte, Schädel, vorzüglich die Partie der rechten Stirne, worauf der Künstler den meisten Fleiß verwendet hat. Das Uebrige ist mehr skizzenhaft gearbeitet.

Nr. 93 und 94. Salviati. (Porta?)

Die Brustbilder von Attila und Kaiser Friedrich von Hohenstauffen, genannt der Rothbart.

Nr. 99. Carlo Cignani.

Der kleine Johannes mit dem Lamme. Das Colorit fällt etwas zu sehr ins Gräuliche, was häufig an den Werken Cignanis getadelt wird, doch ersetzt er die frische, lebendige Färbung, auch in diesem Bildchen, durch richtige Zeichnung und durch Anmuth und Lieblichkeit in der Darstellung. Wie freundlich spricht nicht der unschuldig-liebevolle Blick des Knaben, welcher mit voller Kindlichkeit sich über sein Lämmchen hinbeugt, jedes unbefangene Gemüth an!?

Nr. 100. Guido Reni. (?)

Die Transfiguration nach Raphael.

Nr. 101 und 110. Sneyders.

Jagdstücke. Das eine stellt eine Tigerjagd, das andere eine Stierhetze vor. Alles geht bunt durch einander; in mannigfaltigen Stellungen und mit gereiztem Zorne sind die Thiere unter einander in hartnäckigem Kampfe. Hier ist Muth und Kühnheit, dort Schmerz und Zaghaftigkeit, in einer großen Manier, mit Wahrheit und nach allen Regeln der Kunst, hingezaubert. Die verschiedenen Thiergattungen sind trefflich characterisirt und neben dem kräftigen, natürlichen Colorite ist der Pinsel leicht und frei.

Nr. 102 und 103. Wilhelm Kobell.

Landschaften. Auf dem ersteren dieser Bilder sieht man einen schwer befrachteten Wagen, mit drei kräftigen Pferden bespannt, über einen sanft ansteigenden Hügel fahren; auf dem andern einen Pflüger, welcher seinen Durst durch einen frischen Trunk stillt, und, ihm zur Seite, zwei starke, rüstige Stiere am Pfluge. Hier, wie dort, wird die Ferne durch bläuliche Gebirgshöhen begränzt; die Landschaften sind recht freundlich und angenehm, doch vermißt man höchst ungerne irgend eine hübsche gefällige Baumgruppe. Die Thiere sind durchaus brav gezeichnet und das Colorit ist vortrefflich. Ganz im Geschmacke der Niederländer

gemalt, dürfen beide Bilder den besseren Leistungen dieser Schule mit Bescheidenheit zur Seite gestellt werden.

Nr. 104 und 105. Franz Schütz.

Die Ansicht Frankfurts von dem Sachsenhäuser Berge und die Ansicht von Mainz, von der Seite Kostheims. Beides recht brave Bilder in einem warmen Tone.

Nr. 109. Adam Elzheimer.

Landschaft. Rechts erhebt sich ein steiler Felsen mit einem alten Schloße und links wird die Aussicht durch dichte Baumgruppen begränzet.

Nr. 112. Januarius Zick.

Ein junges Mädchen in frommen Betrachtungen. Neben der guten Zeichnung ist das Colorit schwach und sehr manirirt.

Nr. 117. Adam Elzheimer.

Eine Mondscheinlandschaft. Auch in diesem kleinen, netten Bildchen sieht man, daß der Künstler die Schönheiten der Natur mit Begeisterung aufgefaßt und mit wahrem, poetischem Schwunge dargestellt hat, bei einem zarten, natürlichen, durch fleißige Naturstudien gebildeten, Colorite.

Nr. 120. Joseph Ribera.

Der heilige Hieronimus (Halbfigur). Das Colorit, etwas zu sehr ins Braune übergehend, verräth bei seiner

Stärke und Wahrheit die Schule Caravaggio's. Der Kopf des greisen Heiligen ist mit einem breiten, kühnen Pinsel trefflich gemalt und die Gesichtszüge zeugen von festem Character.

Nr. 122. Bellini.

Petrarcha in seinem späteren Lebensalter. (Brustbild.)

Nr. 126. Rottenhammer.

Das Göttermahl. Fleiß, gute Zeichnung und ein treffliches Colorit sichern diesem Bilde seinen bleibenden Werth, welches für Kaiser Rudolph den Zweiten gemalt worden seyn soll.

Nr. 129. Nicolaus Poussin. (?)

Attilas Zug gegen Rom, Copie nach Julio Romano. Das Colorit fällt etwas stark ins Röthliche, bringt dabei aber doch eine recht gute Wirkung hervor.

Nr. 130. Franz Floris.

Die Unschuld. (Allegorie.)

Nr. 134. Adelheid Braun (zu Mainz.)

Blumenstück. In einer mit freistehenden Figuren schön verzierten Bronz-Vase erblickt man ein, aus Rosen, Tulpen, Aurikeln, Mandelblüthen, Mohn- und Kornblumen ꝛc. lieblich zusammengesetztes Bouquet; Käfer und Schmetterlinge, trefflich der Natur abgelauscht, treiben sich auf

den Blumen und Blüthen umher. Die Darstellung spricht das Gemüth recht freundlich an, während sie zugleich den Beweis liefert, daß die Künstlerin, neben ihren sehr fleißigen Naturstudien, einen feinen, gebildeten Geschmack und ein glückliches Talent besitze, welche ihr demnächst einen ausgezeichneten Namen in der Kunstgeschichte zu erwerben vermögen.

Nr. 135. Peter de Hooghe. (?)

Die Geburt des Johannes. An einem Wasserbecken sind mehrere Weiber beschäftigt, das neu geborne Knäbchen zu waschen; zur Seite werden Tücher an einem Kohlfeuer getrocknet. Trefflich ist die halb niederknieende weibliche Figur im Vordergrunde und eine andere, welche, ruhig dastehend, der Scene zusieht. Gruppirung, Colorit und Zeichnung sind brav und lobenswerth.

Nr. 136. Salvator Rosa.

Soldatengruppe. Auf Schilder und auf Waffen gestützt, theils sitzend, theils stehend, hören mehrere römische Soldaten, mit gespannter Aufmerksamkeit, den Lehren und Ermahnungen eines Apostels zu. Das Colorit ist wahr und der Pinsel fest und sicher.

Gouachebilder.

Strütt.

Ansicht von Heidelberg.

Wilhelm Schütz.

Ansicht von Cronberg.

Von demselben.

Ansicht von Frankfurt und dem Taunusgebirg.

Philipp Hackert.

Die Ruinen von Mäcens Villa und die Ansicht von La = Cava im Königreiche Neapel.

Wilhelm Tischbein.

Die menschliche Stärke. (Allegorie.)

Maria Carolina, Königin von Neapel.

Die königliche Familie beim Frühstücke.

Kupferstiche und Steindrücke.

Israel van Mecheln.

Der heilige Lucas, indem er die Maria mit dem Jesuskinde malt.

Martin Schön.

Die Versuchung des heiligen Antonius.

Derselbe.

Triumph der Religion.

Derselbe.

Der Tod der Maria.

Albrecht Dürer.

Der heilige Hubertus.

Derselbe.

Die Verkündigung.

Lucas van Leiden.

Der heilige Christophorus.

Derselbe.

Der Marktschreier, welcher einem Bauern einen Zahn ausbricht.

Dann:

Der Brüder Boisserée altdeutsche Gemäldesammlung, von Strixner lithographirt.

Von neueren Meistern sind nur wenige Blätter vorhanden und diese nicht bedeutend.

Ferner ist im Gebiete der Kunst noch eine Sammlung von Majolikas sehenswerth, welche ohngefähr vierzig verschiedene Stücke enthält.

Die Alterthümer- und Kunstsammlung ist für das Publikum Dienstags und Donnerstags Nachmittags von 2 bis 4 Uhr geöffnet und nun muß ich am Schlusse noch bemerken, das zu Wiesbaden auch ein Casino besteht, wo die vorzüglichsten politischen Blätter in deutscher und französischer Sprache gehalten werden. Die Gesellschaft besitzt kein eigenthümliches Local. Sie versammelt sich während des Winters im Adler, zur Kurzeit aber in einem Gartenhaus vor dem sogenannten Stumpfenthore. Fremde können Theil an Lectüre und Unterhaltung nehmen, wenn sie durch ein Mitglied eingeführt sind.

Anhang.

Das

Naturhistorische

der

Umgebungen von Wiesbaden.

Anhang.

Das

Naturhistorische

der

Umgebungen von Wiesbaden.

Die Geognosie,

vom Herrn Oberbergrath Stifft dahier mitgetheilt.

Das geognostische Verhalten der Umgebungen Wiesbadens ist im Ganzen sehr einfach. Die Stadt liegt am Fuße des Taunus, dessen hoher Rücken in ungefähr anderthalbstündiger Entfernung, im Norden derselben, aus Nordosten nach Südwesten sich hinzieht und unterhalb Asmannshausen den Rhein berührt, jenseits dessen er in seiner Fortsetzung den Hundsrück bildet. Die Felsart, mit der sich das Gebirge unmittelbar bei Wiesbaden aus dem Thale erhebt, ist ein eigenthümlicher Schiefer, der aus einer lagenweisen Verbindung von Quarz und Chlorit oder Talk besteht. Bald ist Talk, bald Chlorit vorherrschend; Ersterer besonders in den Abänderungen, die sich in dem Zustande eines gewissen Aufgelöstseyns befinden, wie man dies meistens in der Nähe der Mineralquellen bemerkt, z. B. in den Stein-

brüchen hinter der Nero's- und Taunusstraße, und Letzteres z. B. in den Sonnenberger und Dotzheimer Steinbrüchen. Die einzelnen Lagen sind gewöhnlich ein bis zwei Linien dick und oft wellenförmig, oder auch in scharfen Windungen gebogen. Die Structur ist dickschiefrig und flasrig. Quarz in mächtigen Gängen und in einzelnen Trümmern, oft in haardicken Klüften, durchsetzt den Schiefer sehr häufig und auf diesen Quarztrümmern kommt fast stets erdiger Chlorit, derb und als Ueberzug, vor. Nicht selten geht er in die Masse des Quarzes ein und färbt diesen grün, nach Art des Prasems. Auch sind es eben diese Quarztrümmer, auf welchen zuweilen Epidot vorkömmt, der besonders schön in einem nicht mehr offenen Steinbruche hinter der Walkmühle angetroffen wurde. Nicht selten wird der Quarz in diesen Gängen und Trümmern calcedonartig von milch- und lavendelblauer Farbe, oder geht in muschlichen, seltener in splittrigen, Hornstein von brauner und rother Farbe über.

Ein besonders schöner und mächtiger Gang dieser Art setzt im Nerothale auf, wo er durch einen darauf angelegten Steinbruch aufgeschlossen ist. An metallischen Fossilien sind mir nur Kupferkies und Schwefelkies, Malachit, Kupferlasur, Kupfergrün und Brauneisenstein darin vorgekommen, jedoch nur eingesprengt und angeflogen. Zuweilen hat der Quarz dieses Ganges dieselbe graue Farbe

mit einzelnen metallisch schimmernden Pünctchen und überhaupt das Ansehen des bekannten Gemenges aus Quarz und grauem Speiskobalt, dem der Bergmann den Namen Hornkobalt giebt; doch bedarf es noch einer näheren Untersuchung, ob es wirklich Hornkobalt sey.

In den ganz weichen Abänderungen des Schiefers verschwindet der Quarz beinahe ganz und das Gestein besteht größtentheils aus einem schiefrigen Talke. Diese Abänderungen sind jedoch seltener und kommen fast nur in der Nähe der Mineralquellen vor. Das gewöhnliche Gestein ist der aus Chlorit und Quarz in schiefrig-flasrigem Geflüge zusammengesetzte Schiefer, der nur sehr selten, wie z. B. am Wege von Sonnenberg nach dem Geisberge, schmale Lager eines dunkelblauen Thonschiefers einschließt. Das Streichen dieses Schiefers ist zwischen St. 4 und 6 und das Fallen in der Regel nördlich und nur ausnahmsweise südlich. Der Schiefer hält ungefähr bis auf die Mitte des Abhanges an, da wo das stärkere Steigen nach dem Rücken hin anfängt. Hier wechselt er mit dem ihn überlagernden Quarzgestein, welches den hohen Rücken einnimmt. In der Nähe unsrer Stadt kann man diesen Wechsel sehr deutlich bemerken, wenn man den Fußweg von dem Geisberge auf den Trompeter verfolgt, wo er unweit der Wirzburg sichtbar wird. Dieses Quarzgestein ist bald ganz dicht und fast reiner Quarz, wie auf den höhern Kuppen des Taunus

und in diesem Falle trifft man, nur sparsam und unregelmäßig, zerstreute Glimmerblättchen, bald ist es durch häufiger und lagenweise vorkommenden Glimmer, von körnigschiefriger Textur, vermischt. Letzteres nimmt gewöhnlich die niedrigeren Puncte ein. Dem Quarzgestein, besonders der festen und dichten Abänderung, ist eine unregelmäßige Zerklüftung eigen, weshalb die Abhänge der Kuppen gewöhnlich mit größeren und kleineren Blöcken ganz überschüttet sind. Eisenoxyd durchdringt nicht selten das Gestein und giebt ihm eine rothe Farbe, wodurch es mit dem rothen Sandstein auf den ersten Anblick Aehnlichkeit hat. Selbst der eingemengte Glimmer ändert seine sonst silberweiße Farbe in die kupferrothe.

Auch überzieht sehr häufig dichter und fasriger Brauneisenstein die Kluftflächen, zuweilen von solcher Dicke, daß er schmale Trümmer bildet. Sehr selten dagegen ist das Vorkommen des Graphits als Ueberzug und angeflogen. Am schönsten findet sich dieser in dem Steinbruche jenseits der Platte. Hier und da umschließt das Quarzgestein auch einzelne, durch Eisenoxyd gestärkte Schieferstücke, wie dieß besonders auf dem Trompeter nicht selten zu bemerken ist. Gänge und Trümmer von reinem Quarze durchsetzen häufig diese Felsart, immer aber sind diese mit dem Gesteine selbst ganz verwachsen. Auf den höheren Puncten bildet diese Gebirgsart häufig hoch hervorragende, immer

aber sehr zerklüftete, Felsen, wie z. B. am südlichen Abhange des Trompeters, und am Grauen- und Spitzen-Steine, oberhalb des Holzhackerhäuschens und östlich des Weges nach Bleidenstadt.

Ganz verschieden hiervon sind die Bildungen, welche südlich der Stadt die Hügel zusammensetzen, die das Main- und Rheinthal begränzen und die auch in der Thalsohle selbst sich finden. Hier erscheint nämlich Grobkalk, bald weich und erdig, sogar zerreiblich, bald lagenweise fest und dicht mit ebenem Bruche, dem lithographischen Steine im äußeren Ansehen nicht unähnlich, bald bläulichgrau mit ebenem und feinsplittrigem Bruche. Mit ihm wechseln häufig Lagen von Thon, bald reiner, bald sandig, bald mergelig, mitunter grün und zuweilen etwas bituminös. Petrefacten und vorzugsweise Cerithien fehlen selten im Kalke und kommen selbst häufig im Thon und Sande vor. Oft sind sie in einzelnen Lagen so häufig, daß sie sich berühren und das kalkige Bindemittel kaum noch sichtbar bleibt. In den festern Lagen sind sie zwar mehr einzeln, aber größer und gewöhnlich besser erhalten. Letztere zeigen auch größere und kleinere Drußen mit Kalkspathkrystallen ausgekleidet, nicht selten auch mit krystallisirtem Graubraunsteinerz. Braunsteindendriten überziehen auch häufig große Flächen mit schönen Zeichnungen. Rundliche Pflanzenstengel erscheinen mitunter gleichfalls im Grobkalk,

gewöhnlich aber sind nur die Höhlungen noch übrig und mit gelbem Eisenocker ausgefüllt.

Regelmäßigkeit der Schichtung ist äußerst selten und auch dann mit keinem bestimmten Einfallen; gewöhnlich ist die Schichtung sehr zerrüttet und kaum auf kurze Strecke zu verfolgen. Aufgeschlossen ist der Grobkalk in dem Mühlenthale von der Pletzmühle an bis an die Armenruhmühle und am deutlichsten bei Hochheim, wo große Steinbrüche darauf betrieben werden. Die obersten Bildungen des Grobkalkes sind bald sandiger, bald plastischer Thon, in welchem bei Hochheim auch Braunkohlen mit häufig eingemengtem späthigen Gipse vorkommen. Dieser Thon zieht sich bis nördlich Bierstadt, wo einige Zoll große Linsen von späthigem Gipse darin liegen, und bei hiesiger Stadt bis an den Fuß des Schiefergebirges herauf. Die neuesten Gebilde sind Leimen, Grand, Sand mit großen, aber sichtbar vom Taunusrücken herrührenden Geschieben. Dies aufgeschwemmte Gebirge erscheint oft von großer Mächtigkeit, wie es die Sandgruben bei Mosbach und am Wege von da nach Erbenheim beweisen. Schmale Bänke Raseneisenstein kommen darin vor, so wie knollige und nierenförmige, meistens inwendig hohle Mergelstücke; Letztere namentlich in der Dotzheimer Hohle am Wege nach Moßbach und Erstere unweit Mosbach. Im Sande liegen zuweilen calcinirte Flußmuscheln, Kugeln und Röhren aus Sand, durch

braunes Eisenoxydhydrat verbunden. Grand bedeckt insbesondere die Fläche des Rheinthals hinter der Armenruhmühle.

Basalt kommt nordöstlich von Wiesbaden bei Nauroth, am Fuße des Kellerskopfes, südöstlich von Rambach und nordwestlich von Sonnenberg vor. Der erste und der letzte Fundort sind durch Steinbrüche aufgeschlossen, die übrigen nur durch statt gefundene Versucharbeiten bekannt. Der Basalt bei Sonnenberg zeigte sich nur in einzelnen festen Blöcken, umgeben von Wacken und Basaltthon. Eingeschlossen enthält er Quarz und basaltische Hornblende in kleinen Nadeln; dann kleinnierenförmigen und traubigen Brauneisenstein in Drußenhöhlen. Das interessanteste Vorkommen aber war ein feinkörniger Granit, der in einem Wallnußgroßen runden Stücke darin lag. Der Naurother Basalt enthält sehr häufig und oft in großen Massen Olivin, dann Augit in oft über einen Zoll großen Krystallen, Magneteisen, Feldspath, zuweilen in Trümmern, Feldstein grün gefärbt und, doch sehr selten, Quarz.

Auch in diesem Basalt, jedoch nur an einer Stelle, wo der Basalt ganz aufgelöst war, fand sich ein syenitartiges Gestein eingeschlossen, das aus Feldspath und Hornblende in ziemlich gleicher Frequenz, dann sparsam aus Augit und Glimmer, letzterer schwarz und tombackbraun in einem krystallinisch körnigen Gefüge verbunden, bestand.

Sowohl hier, als bei Sonnenberg durchschneidet der Basalt den Schiefer gangartig und wurde in die Tiefe ungleich mächtiger, als er am Tage war. Kleine Schieferstücke bis zu Maßen von 8 bis 12 Fuß Länge, immer aber sehr verändert, schließt der Basalt beider Orte ein, besonders da deutlich erkennbar, wo er etwas aufgelöst ist.

Die Vegetation,

vom Herrn Accessisten C. Mylius dahier mitgetheilt.

Eine Aufzählung der vorzugsweise in hiesiger Gegend vorkommenden Vegetabilien, dürfte für den Liebhaber der Natur, umsomehr von Interesse seyn, da ein seltener Wechsel von wärmern und kältern Lagen, der seine Existenz dem Daseyn der hohen Gebirge auf der Nordseite verdankt, durch diese, sowohl Pflanzen der regio subalpina et montana der Schweiz, als auch in den wärmern Wiesenthälern, Vegetabilien südlicher liegender ebener Gegenden, producirt. —

Wenn man von Schlangenbad aus das Taunusgebirge besteigt, so findet man gleich am Fuß desselben, nicht ferne von Schlangenbad: Sedum reflexum et villosum. Hypericum quadrangulare, dubium (Hoffm. Deutschl. Flor.)

humifusum, montanum, hirsutum et pulchrum. Lysimachia vulgaris et nemorum, — im Wiesenthal:

Carex pulicaris (Leers flor. herb. n. 705), arenaria (Leers l. c. n. 706) vulpina (Leers n. 708) limosa (Leers. n. 719) et montana (Leers n. 716). Mehr im Gebirge:

Apargia hirta (Thrincia hirta Röhl. Deutschl. Fl. n. 506. 1.) Epilobium rosmarinifolium (Haenke) Teucrium scorodonia et Campanula persicifolia. Die gewöhnlichsten Holzarten, die auf unserm Theile des Taunus vorkommen, sind:

Quercus robur et pedunculata (Ehrhard), Fagus sylvatica, Aesculus Hippocastanum, Carpinus betulus, seltner Nadelhölzer als: Pinus Abies, larix et picea, auch Prunus Mahaleb, Betula alba etc. etc.

Auf der höchsten Spitze, in der Nähe der hohen Wurzel findet man:

Gentiana asclepiadea et bavarica. Saxifraga tridactylites, Aizoon, mutata und Satyrium nigrum, ferner: Orchis bifolia. Satyrium albidum et hircinum, mehr abwärts nach dem Chausseehaus: Chironia Centaurium (Gentiana Cent. Linn.) Atropa Belladonna. Lonicera Periclymenum. Vitis sylvestris. Asclepias vincetoxicum et Alchemilla vulgaris, und in der Nähe des Chausseehauses Scabiosa columbaria (mit den verschiedensten Varietäten der Blätter) Rumex patientia. Solanum dulcamara. Scrophularia nodosa et aquatica. Digitalis purpurea. Pedicularis sylvatica.

Turritis glabra et hirsuta. Spartium scoparium. Genista germanica. Hyeracium sylvaticum (Röhl. l. c. n. 492. 269) et Prenanthes muralis.

Verfolgt man von da das Gebirge nach der Platte hin, so findet sich:

Galanthus nivalis. Anthericum ramosum. Monotropa Hypopithys. Rubus adoratus (durch Zufall aus einem Garten dahin gekommen) et saxatilis. Melampyrum sylvaticum. Digitalis ambigua (am Fußweg nach der Platte) Thlaspi montanum. Eryssimum cheiranthoides. Galium sylvaticum. Asperula odorata. Genista sagittalis et tinctoria. Arenaria saxatilis et verna. Robinia pseudacacia. Trifolium montanum et medium (Röhl. l. c.) Hieracium villosum et umbellatum. Gnaphalium dioicum, rectum, sylvaticum et germanicum (Röhl.) Centaurea Calcitrapa (sehr selten) Orchis ustulata (am Weg nach Bleidenstadt) Satyrium viride, Sisymbrium sylvestre. Ophrys Nidus avis, Serapias ensifolia. Arum maculatum. Juniperus communis. Lonicera Xylosteum. Sagittaria sagittifolia. Gnaphalium margaritaceum. Pyrola rotundifolia. Dentaria bulbifera. Datura stramonium. Iuncus pilosus (Leers n. 268) albidus (I. niveus Leers n. 267.) etc.

Hinter der Platte findet man: Serapias latifolia et longifolia, Salix pentandra, aurita etc. und auf den Waldwiesen gegen Wehen hin: Eriophorum angustifolium et po-

lystachion (Roth fl. germ.) Andropogon Ishaemum (Scheuchz. Agrostogr. T. 2. f. 11) et Arnica montana.

Auf den, vom Taunusgebirge gegen Wiesbaden sich herabziehenden fruchtbaren Wiesenthälern, findet man außer vielen Grasarten, als: Anthoxanthum odoratum (Leers n. 25.) Sehoenus compressus (Leers n. 32) albus, nigricans, mariscus (Cladium germanicum Roehl) et fuscus. Stipa pinnata. Alopecurus geniculatus (Leers n. 45) et pratensis (Leers n. 43.) Poa dubia (Leers n. 69) et angustifolia (Leers n. 67.) Holcus mollis (Leers n. 769) et lanatus (Leers n. 770.) Aira cristata (Leers Poa cristata n. 73) flexuosa (Leers n. 60) et coerulea (Leers n. 58.) Melica ciliata (Scheuchz. t. 3, f. 16. — g-k.) Festuca ovina (Leers n. 74) rubra (Leers n. 76) et elatior (Leers n. 79.) Briza media (Leers n. 64.) Nardus stricta (Leers n. 38.) Poa bulbosa (Scheuchz. t. 4 f. 13. a-c.) Bromus mollis (Leers n. 82) et giganteus (Leers n. 86.) Avena pratensis (Leers n. 92) et pubescens (Leers n 91.) Cynosurus cristatus (Leers n. 99.) Dactylis glomerata (Leers n. 57.) etc. etc. — Lychnis dioica et Flos cuculi. Valeriana officinalis, Phu et dioica. Iris germanica. Scabiosa sylvatica. Phyteuma spicata et orbicularis. Athamanta Libanotis. Ligusticum Levisticum. Angelica Archangelica et sylvestris. Peucedanum Silaus. Cicuta virosa. Aethusa Cynapium. Chaerophyllum sylvestre et temulum. Triglo-

chin maritimum. Polygonum Hydropiper. Spiraea Ulmaria et Filipendula. Ranunculus Flammula, sceleratus et auricomus. Betonica alopecuros et officinalis. Mentha sylvestris et hirsuta. Prunella vulgaris et grandiflora. Euphrasia officinalis. Rhinanthus Crista galli. Pedicularis palustris. Geranium sanguineum, pratense, robertianum. Polygala vulgaris et amara. Colchicum autumnale. Juncus setaceus. Sium latifolium. Orobus vernus et niger. Stellaria media et uliginosa (Röhl.) Cytisus Laburnum. Chrysoplenium alternifolium et oppositifolium. Heracleum Spondylium. Hieracium paludosum. Sanguisorba officinalis. Saxifraga granulata et rotundifolia. Astragalus glycyphyllos. Lysimachia Nummularia. Arundo epigeios et sylvatica (Röhl.) Galeopsis Tetrahit. Prenanthes purpurea. Senecio Doria. Anthemis tinctoria. Orchis coriophora, Morio, palustris (Röhl.) Mascula, latifolia, maculata et conopsea. Ophrys arachnites, apifera (Röhl.) ovata, myodes. Sisymbrium Nasturtium et amphibium. Impatiens Noli tangere. Levcojum vernum. Cardamine hirsuta, pratensis et amara. Cnicus tuberosus (Röhl.) Veronica Teucrium et Beccabunga. Ranunculus alpestris. Poterium Sanguisorba, nebst vielen Carex-Weiden- und andern Holzarten, z. B. Carex leporina (Leers n. 707), elongata (Leers n. 711) canescens (Leers n. 712), digitata (Leers n. 715), capillaris (Leers n. 720), hirta (Leers n. 725) et pallescens (Leers n. 721.) Sa-

lix vitellina, triandra, Helix, caprea, viminalis. Betula Alnus. Rhamnus Frangula. Populus nigra etc. etc. ferner: Sparganium ramosum et simplex (Rochl.) Hydrocharis Morsus ranae. Alisma Plantago. Scirpus Baeothryon, acicularis, maritimus, sylvaticus, lacustris, setaceus et Cyperus fuscus (Röhl.) —

Ganz in der Nähe von Wiesbaden auf dem nördlich, nordöstlich und nordwestlich liegenden Ackerfeld, und den daselbst vorkommenden Feld- und Hohlwegen, findet man häufig: Veronica officinalis, acinifolia, longifolia, Anagallis et scutellata. Achillea Pfarmica, Stellaria glauca (palustris Wilden) et graminea. Sedum album et rupestre. Antirhinum Cymbalaria. Althaea officinalis. Pyrus communis (wild mit Stacheln am Geisberg) Crataegus Oxyacantha. Prunus spinosa. Cornus sanguinea. Potentilla argentea, recta et anserina. Tormentilla erecta et reptans. Fragaria vesea. Dianthus carthusianorum et deltoides. Fedia olitoria et dentata (Röhl.) Solanum nigrum. Ribes alpinum. Sedum Telephium et acre. Agrimonia Eupatoria. Lamium amplexicaule. Ranuniculus reptans et Ficaria. Campanula cervicaria. Verbena officinalis. Thymus serpyllum. Clinopodium vulgare. Eryssimum Alliaria. Erodium cicutarium. Lotus corniculatus. Lapsana communis. Arnoseris pusilla (Lapsana pusilla Wild.) Hieracium Pilosella, dubium, florentinum (Decandolle) murorum, aurantiacum et sabaudum

Sonchus oleraceus. Crepis tectorum et biennis. Pyrethrum inodorum (Röhl.) Tanacetum vulgare. Plantago major, media et lanceolata. Spergula arvensis. Scabiosa arvensis. Saponaria officinalis. Dianthus Armeria et barbatus. Daucus Carota. Viburnum Opulus. Campanula tenuifolia (Hofm. Deutschl. Fl.) rotundifolia, glomerata et Trachelium. Evonymus europaeus. Jasione montana. Rosa canina et alba. Epilobium hirsutum et tetragonum. Galeopsis Galeobdolon. Galium Mollugo, verum, Aparine, glaucum et rubioides. Apargia hispida (Röhl.) Hypochaeris radicata. Conyza squarrosa. Erigeron canadense et acre. Solidago Virgaurea. Centaurea solstitialis. Geranium columbinum. Stellaria nemorum. Geum urbanum et rivale. Sisymbrium Sophia. Aegopodium Podagraria. Stachys sylvatica et palustris. Veronica serpyllifolia et triphyllos. Scherardia arvensis. Euphorbia Esula, Cyparissias et Peplus. Aquilegia vulgaris. Trifolium procumbens et filiforme. Rumex acetosella et sanguineus. Epilobium angustifolium et palustre (Hofm.) am Nerosberg. Chelidonium majus. Anemone nemorosa. Hypericum perforatum.

Am Wege nach Bierstadt: Apargia autumnalis (Roehl.) Carduus nutans, Senecio montanus, vernalis et sylvaticus (Roehl.)

Zwischen Naurod und Bierstadt: Aster Amellus, auf den, unten am Wege nach Bierstadt liegenden Wiesen:

Menyanthes trifoliata und in der Gegend von Sonnenberg: Scutellaria galericulata. Vinca minor. Polygonum Convolvulus et Borago officinalis, nebst mehreren Grasarten, als: Holcus lanatus (Leers n. 770) Agrostis capillaris (Leers n. 54) et spica venti (Leers n. 51) Lolium perenne (Leers n. 97.) Hordeum murinum (Linn.) Avena elatior (Leers n. 88.) Bromus secalinus (Leers n. 81.) pinnatus (Leers n. 87) et mollis (Leers n. 82) und am Nerosberg das schöne Triticum repens (Leers n. 95.) etc.

Eine von dieser ganz verschiedene Vegetation und vorzugsweise Pflanzen der 15. und 17. Classe des Linnéischen Sexualsystems findet man auf der Südseite von Wiesbaden. Die Ufer der sich bei Biebrich in den Rhein ergießenden Mühlbach sind mit: Iris pseud-Acorus. Trichodium caninum (Agrostis canina Leers n. 52), Apium graveolens. Anethum Foeniculum. Epilobium montanum. Caltha palustris. Nymphaea lutea Linn. et minima Wilden. Conium maculatum. Scandix Pecten. Pastinaca sativa. Allium rotundum. Lythrum Salicaria. Clematis Vitalba. Ballota nigra. Mentha rotundifolia, crispa et arvensis. Cochlearia Coronopus et Armoracia. Eupatorium cannabinum. Apium Petroselinum. Tussilago Farfara, Petasites et hybrida. Inula Helenium et dysenterica. Hyacinthus comosus. Lathyrus pratensis. Tragopogon pratense. Bryonia dioica et alba. Humulus Lupulus. Potamogeton densum et Carex

acuta (Leers n. 723) muricata (Leers n. 709) vesicaria (Leers n. 724) et panicea (Leers n. 722) et Arundo Phragmitis etc. besetzt, — auf den, auf der östlichen Seite des Bachs liegenden Feldern findet man: Avena dubia (Leers n. 89) Bromus sterilis (Leers n. 83) Cuscuta europaea (nahe bei der Neumühle) Myosotis Lappula. Hyosciamus niger. Eryngium campestre. Bupleurum falcatum et rotundifolium. Anethum Foeniculum. Pimpinella Saxifraga (caule villoso) et nigra (Rothii.) Sambucus Ebulus. Dipsacus sylvestris. Allium carinatum et vineale. Nepeta Cataria. Vicia sativa. Trifolium pratense et arvense. Agrostemma Githago. Cerastium arvense et vulgatum. Bunium Bulbocustanum (ohnferne der Erbenheimer Chaussee) Polygonum Persicaria et aviculare. Cucubalus Behen et Otites. Silene nutans et noctiflora. Viscaria vulgaris (Lychnis viscaria) Reseda luteola (Var. foliis undulatis) Euphorbia platyphyllos. Rosa lutea (Eglanteria Rothii) Adonis autumnalis, aestivalis et vernalis. Ranunculus arvensis. Galeopsis Ladanum et cannabina Röhl. Thymus vulgaris. Origanum vulgare. Orobanche major. Antirrhinum Linaria. Myagrum sativum. Draba verna et muralis. Iberis nudicaulis. Alyssum calycinum, campestre, montanum et incanum. Ranunculus acris (flore pleno an der Erbenheimer Chaussée) et bulbosus. Lepidum sativum, ruderale et Iberis. Thlaspi arvense, Bursa pastoris. Iberis amara. Lycopus europaeus. Brassica ori-

entalis. Cheiranthus erysimoides. Thalictrum flavum et aquilegifolium. Althaea hirsuta. Arabis arenosa (Sisymbrium Linn.) Sinapis arvensis, nigra et alba. Brassica campestris. Raphanus Raphanistrum. Malva rotundifolia, Alcea sylvestris, moschata. Fumaria officinalis. Ononis spinosa. Anthyllis Vulneraria. Lathyrus tuberosus. Vicia Cracca et sepium. Trifolium melilotus offic., hybridum, repens. Coronilla varia. Hedysarum Onobrychis. Medicago falcata et sativa. Sonchus arvensis. Lactuca virosa et perennis. Picris hieracioides. Chondrilla juncea. Onopordon Acanthium. Serratula arvensis. Arctium Lappa. Carlina vulgaris. Carduus acanthoides. Cnicus palustris Röhl. et oleraceus. Centaurea Cyanus, Scabiosa, phrygia, Jacea. Aristolschia Clematitis (an der Neumühle) Sisymbrium tenuifolium Röhl. (Eruca murale Fl. Wett.) Cichorium Intybus. Achillea Millefolium. Senecio Jacobaea. Carduus arctioides Röhl. Anthemis Cotula. Matricaria Chamomilla. Chrysanthemum Leucanthemum et segetum. Gnaphalium luteo-album. Caucalis Anthriscus (Rothii) Sium Falcaria. Carum Carvi. Sambucus nigra. Viola tricolor. Anchusa officinalis. Anagallis arvensis. Lithospermum officinale. Verbascum nigrum et Thapsus. Rumex crispus et Acetosa. Chenopodium album, Bonus Henricus, urbicum, rubrum et vulvaria. Polygonum Bistorta. Delphinium Consolida. Papaver Rhoeas. Aconitum neomontanum Röhl. Ornithoga-

lum umbellatum et minimum. Xanthium strumarium. Mercurialis perennis et annua. Viscum album etc. und bei den zugeschütteten Kalksteingruben zwischen Biebrich und Erbenheim, die schöne Orchis militaris in großer Menge.

Auf der westlichen Seite des Mühlbachs, auf dem Felde gegen Schierstein bis gegen Neudorf, wird ohngefähr dieselbe Vegetation angetroffen. Eine Erwähnung verdienten noch, außer den bereits angeführten Pflanzen: Euphrasia Odontites. Asperula cynanchica. Campanula Rapunculus et spicata. Caucalis latifolia et leptophylla. Nigella arvensis. Anemone Pulsatilla. Antirrhinum minus et majus. Sisymbrium Barbarea (Eryss. Linn.) officinale (Röhl.) tenuifolium. Scorzonera laciniata. Bidens tripartita. Calendula arvensis et Campanula Speculum.

In landwirthschaftlicher Hinsicht hat man leider in hiesiger Gegend, mit der Ausdehnung der Wissenschaft, nicht gleichen Schritt gehalten. Obgleich der Boden, ein leichterer oder schwererer Lehmboden, mit mehr oder weniger Humus untermischt, sich zum Anbau von Handelskräutern aller Art vorzüglich qualificirte, auch der Besitzer denselben ganz unbeschränkt benutzen kann, hat man sich noch nicht von unserer Väter Weise losgerissen, und hält in der Regel Dreifelderwirthschaft mit besömmerter Brache ein, anstatt eine verbessernde Wechselwirthschaft einzuführen; und dieß ist die Ursache, daß der in der Landwirthschaft

vorkommenden Vegetabilien nur wenige sind. Als Halmfrüchte werden gebaut: Triticum aestivum et hybernum. Secale cereale. Hordeum vulgare. Avena sativa, in die Brache: Cannabis sativa. Linum usitatissimum. Brassica Napus et Rapa. Solanum tuberosum. Vicia Faba. Pisum sativum. Phaseolus vulgaris. Ervum Lens. Vicia sativa. Beta vulgaris. Trifolium pratense. Medicago sativa. Hedysarum Onobrychis, seltner: Polygonum Fagopyrum et Saponaria vaccaria.

Als Obstbäume werden gezogen: Castanea vesca. Juglans regia. Prunus Cerasus, domestica et armeniaca. Pyrus communis et Malus, seltner: Morus nigra et Mespilus germanica.

Vitis vinifera geräth in einzelnen Lagen vorzüglich.

Gartenmäßig werden nur wenige Pflanzen angebaut, da der Gartenbau selbst, im Allgemeinen, in den Umgebungen von Wiesbaden vernachlässigt genannt werden kann. Die Vorkommenden sind ohngefähr: Asparagus officinalis. Spinacia oleracea. Cucumis sativus und die verschiedenen Abarten von Brassica oleracea; als Gewürzpflanzen dürften angeführt werden: verschiedene Allium-Arten, Apium petroselinum et graveolens, Raphanus sativus etc.

Ich habe bis jetzt mit Uebergehung der Cryptogamen, blos phanerogamische Gewächse der Umgegend von Wiesbaden und zwar aus dem Grunde aufgeführt, weil die bei Letztern beobachtete Abtheilung derselben nach ihrem Fundort, aus bekannten Gründen von weniger Nutzen, und sogar, wegen ihres verschiedenartigen, oft nur temporären, von vielen Zufällen abhängigen Vorkommens, fast unthunlich gewesen wäre. — Daß dieselbe reich an Cryptogamisten, besonders an Flechten und Moosen ist, leidet keinen Zweifel.

Das ganze Heer dieser sowohl, als der übrigen cryptogamischen Gewächse aufzuzählen, gebricht es an Raum, es sey daher hinreichend und meinem Plane genügend, nur wenige Species derselben und die vorzüglich vorkommenden Geschlechter anzuführen.

Von den Moosen habe ich vorzugsweise: Phascum subulatum. Gymnostomum circumscissum, pyriforme (Hedw.) truncatum (Hedw.) et ovatum. Grimmia crinita. Weisia controversa, microdonta, cirrhata, crispula. Encalypta vulgaris (Schreb.) ciliata. Neckera crispa. Climacium dendroides. Bartramia pomiformis. Barbula fallax et unguiculata. Orthotrichum crispum, striatum etc. Bryum glaucum et simplex (Linn.) murale et rurale (Linn.) pulvinatum et curvirostrum. Mnium hygrometricum et palustre

(Linn.) capillare et rostratum. Bryum androgynum et argenteum. Hypnum crista castrensis, triquetrum etc. Buxbaumia aphylla. Polytrichum commune, mehrere Leskea-Marchantia- et Jungermannia-Arten et Anthoceros laevis, und von den Flechten: viele Lecidea-, Endocarpon-, Urceolaria-, Lecanora-, Parmelia-, Borrera-, Cenomyce-, Usnea- et Verrucaria-Arten et Opegrapha pulverulenta etc. Cladonia pyxidata. Usnea florida et plicata. Peltidea canina. Umbilicaria glabra (Achar.) Collema nigrum — ausheben wollen.

Auch Farrenkräuter und Algen können, obwohl Letztere weniger, nicht selten genannt werden.

Von Erstern können:

Equisetum sylvaticum, arvense, palustre, fluviatile, limosum, hyemale. Lycopodium clavatum, annotinum. Pillularia globulifera. Aspidium spinulosum. Asplenium septemtrionale, Trichomanes (trichomannoides, Schk.) Ruta muraria et Adianthum nigrum. Osmunda lunaria. Onoclea Struthiopteris. Polypodium vulgare, Filix mas, Pteris aquilina, Blechnum Spicant (Rothii). Anthyrium Halleri (Rothii)

und von Letztern mehrere Conferva et Rivularia-Arten, als: Conferva gelatinosa (Linn.), fontinalis etc hier ihre Stelle finden.

Von Schwämmen findet man viele Sphaeria-, Lycoperdon-, Agaricus- et Hydnum-Arten, sodann Hysterium pulicare, quercinum, fagineum etc. Boletus annulatus, circinans, subtomentosus etc.

Eine ausführlichere Angabe und Beschreibung, besonders der zweifelhaften Cryptogamisten, behalte ich mir vor, in der ehestens erscheinenden Flora Wiesbadensis zu liefern.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wiesbaden, gedruckt bei Ludwig Riedel.

Druckfehler.

Seite 5 lies Siebenzig statt Achtzig.
» 34 » Neubeck statt Naubeck.
» 43 » das Frontispice statt die ꝛc.
» 51 Zeile 7 von oben lies dem statt der.
» 65 lies infernales statt infernalis.
» 132 » seine statt ihre.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

We

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zimmermann, J. P.

Wiesbaden mit seinen Umgebungen

Wiesbaden 1826

Germ.sp. 544 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10022385-3